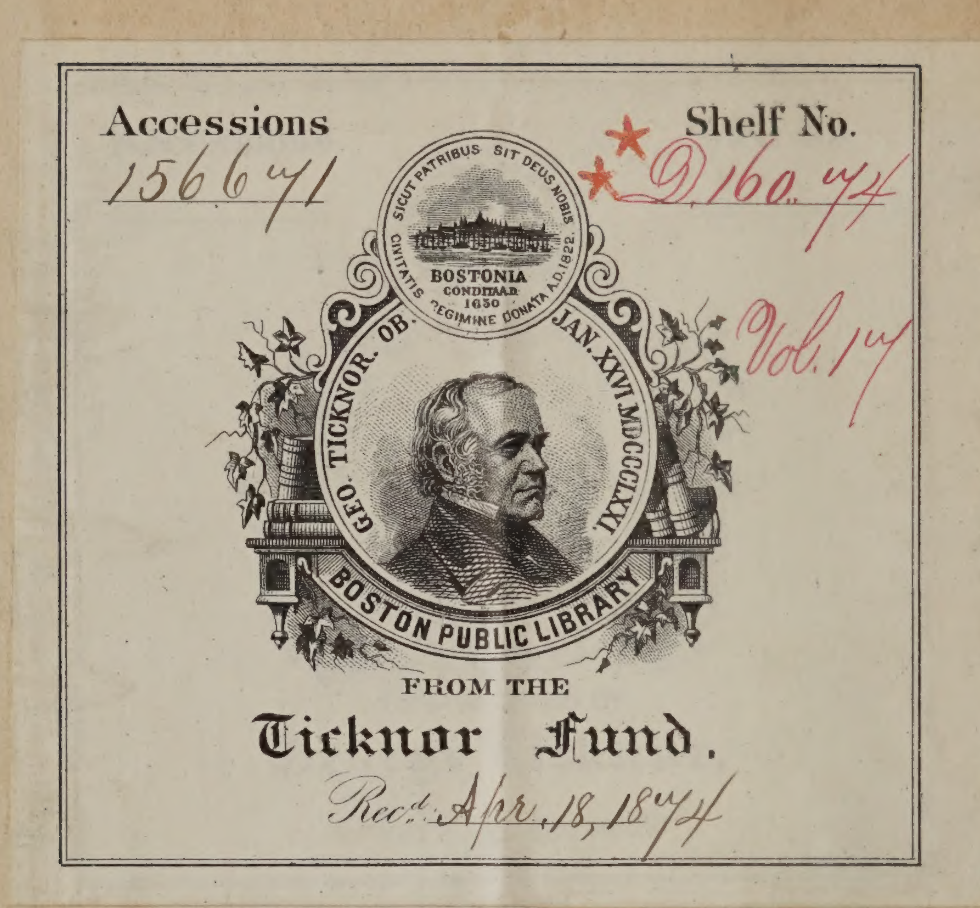




Accessions
156671
Shelf No.
*D.160.74
Vol. 17
SICUT PATRIBUS SIT DEUS NOBIS
BOSTONIA CONDITA A.D. 1630
CIVITATIS REGIMINE DONATA A.D. 1822.
GEO. TICKNOR. OB. JAN. XXVI MDCCCLXXI.
BOSTON PUBLIC LIBRARY
FROM THE
Ticknor Fund.
Recd. Apr. 18, 1874

Ausgewählte Werke

von

Fernan Caballero.

Siebzehnter Band: 17.

Erzählungen.

Dritter Theil.

Paderborn,

Verlag von Ferdinand Schöningh.

1864.

Ausgewählte Werke

von

Fernan Caballero.

Siebzehnter Band:

Erzählungen.

Dritter Theil.

Paderborn,

Verlag von Ferdinand Schöningh.

1864.

Vier Erzählungen

von

Fernan Caballero.

Uebersetzt von Ludwig Clarus.

Lady Virginia. — Der letzte Trost. — Bezahlte Schulden. —
Die Blume der Ruinen.

Paderborn,

Verlag von Ferdinand Schöningh.

1864.

Lady Virginia.

Novelle.

I.

In einer der Straßen Londons, welche in Piccadilly ausmünden, vor einem der Häuser, die, einfach in ihrem Aeußern und reich in ihrem Innern, dem englischen Adel zu Wohnungen dienen, hielt beim Anbruche des Abends eine kleine Berline an, aus welcher ein ältlicher Herr herausstieg, welcher mit ernster und sinnender Miene die mit Teppichen belegten Stiegen hinaufging und von den zahlreichen Lakaien, denen er auf seinem Wege begegnete, mit jener Ehrerbietung gegrüßt ward, welche dort die gute Unterweisung erzeugt und die feine Bildung der Dienenden ausmacht. Dieser Ehrerbietung gesellte sich bei jenen ein auffallender Ausdruck von Wohlwollen zu, der erkennen ließ, daß der Mann, welcher hinaufstieg, sehr vertraut in diesem Hause und von dessen sämmtlichen Bewohnern gern gesehen war. Der letzte Lakai, auf den er traf, ging ihm in das Vorzimmer

1*

vorauf, öffnete die Thür des Saales, meldete den Kommenden, trat ehrerbietig zurück, um ihn eintreten zu lassen und schloß die Thür wieder.

Der Saal, in den der Angemeldete hineintrat, obwol sehr geräumig, erschien doch nicht so wegen der Menge von Möbeln und Luxusgegenständen, welche darin in studirter Unordnung zusammengehäuft waren. Runde Tische mit kostbaren, fast bis auf den Boden hinabreichenden Teppichen belegt, auf denen sich ein Ueberfluß von herrlich eingebundenen Büchern zeigte; Spielwerke und seltene Gegenstände von unschätzbarem Werthe, ein Bureau von japanesischer Lackarbeit, worauf sich ein prächtiges Schreibzeug von Krystall und Gold befand, das ein Petschaft aus gleichem Stoffe enthielt, in welches als Emblem ein von einem Dolche durchbohrtes Herz eingegraben war; Jardinièren mit den schönsten Blumen gefüllt, ein prachtvolles Fortepiano und eine Harfe, Sessel, Ottomanen, dieses ganze Chaos glänzenden Reichthums verblendete den Blick, den die Gewohnheit, dergleichen zu sehen, noch nicht damit vertraut gemacht hatte.

Die Wände waren mit einer Tapete bedeckt, in welcher hellblauer und weißer Atlas mit einander abwechselten. Dieselbe ward oben von vergoldeten Ringen festgehalten, die auf gleichfalls vergoldeten,

ringsum in dem Zimmer angebrachten Stangen liefen. An ihrem untern Ende waren sie mit einem breiten quastenartigen Fransen- und Bordenwerk, von gleicher Farbe mit dem Atlas, besetzt, das den Strehnen, welche die Militärepaulettes bilden, glich. Die Vorhänge, welche mit den Tapeten correspondirten, fielen über Thüren von gothischer Arbeit und mit glänzenden Glaseinsätzen, wie Spiegel, herab. Diese führten auf einen großen Balcon hinaus, der einen Garten beherrschte, nach welchem hin der Blick durch köstliche Transparente aufgefangen ward.

Es war fürwahr sehr passend gewesen, dem Blicke auf den Garten in der Jahreszeit, worin man sich eben befand, eine Schranke zu setzen. Die Bäume standen ihrer Blätter beraubt und waren von der Feuchtigkeit geschwärzt. Die obern Aeste verhüllte Schnee, während die untern unbedeckt geblieben waren, so daß sie wie schwarze Skelette aussahen, welche ihre Grabtücher zerrissen. Der Rasen lag unter dem Schnee, der denselben wie ein Leichenstein bedeckte. Die Atmosphäre war von einem dichten Nebel erfüllt, welcher sich weithin ausgebreitet hatte und in die Höhe hinaufreichte, so daß er den Anblick des Himmels abschnitt. — Im Hintergrunde des Saales

brannte in einem Kamin aus gehauenem Marmor und auf einem vergoldeten Roste oder grate*) ein hell-loderndes Steinkohlenfeuer. Auf einem der weichen Sessel, welche zur Seite desselben standen, saß die Herrin dieser glänzenden Wohnung. Ihr Alter, das etwa 45 Jahre betragen mochte, erschien bei ihrem bewundrungswürdigen, mit einer außerordentlichen Schönheit verbundenen Aeußerm weit geringer, eine Wirkung, wozu der Einfluß des dortigen Klimas und die Sorgfalt und Eleganz in der Kleidung beitrug, die auch, ohne daß andererseits der ungemäßigte Wunsch zu gefallen, d. h. die Koketterie, einigen Antheil daran hat, in diesen Kreisen die Gewohnheit mit sich bringt und welche die Erfordernisse der großen Welt denjenigen zu einer Nothwendigkeit machen, die aus Geschmack oder Verpflichtung in einem Verhältnisse zu derselben stehen.

Diese Dame war in ein Gewand von lebhafter Granatenfarbe gekleidet. Ihre Arme bedeckte ein Ueberfluß von Brüsseler Spitzen, die von ihren kurzen Aermeln herabfielen. Eine Borte von eben solchen Spitzen schmückte den obern Ausschnitt ihres Kleides und an ihrem Halse vermischte sich die

---

*) Wie die Engländer sagen.

Weiße derselben mit der hellen Farbe ihrer Haut. Ein Theil des prächtigen blonden Haares theilte sich über ihrer Stirn und vereinigte sich wieder hinten am Kopfe, nachdem er über den Ohren Rollen gebildet; hier gestalteten sich die Haare zu einem Wulste und waren mit einem Netze von Granatsteinen bedeckt, dessen Troddeln auf einen schneeweißen Nacken herabfielen. Unter den reichen Armbändern, welche ihre Arme zierten, verbarg sich eins, das einfacher war, als die übrigen. Dasselbe ward durch eine goldene Kette gebildet, deren äußerste Enden durch ein Herz von Rubinen zusammengehalten wurden, das von einem brillantenen Dolche durchbohrt war. Wäre dies in Spanien vorgekommen, das die Embleme seines Glaubens und seiner Andacht zur Schau trägt, so würde man dieses sich wiederholende Symbol der Jungfrau im tiefsten Schmerze für einen Schild haben halten können, womit zum Beweise ihrer Liebe und Anhänglichkeit andächtige Liebhaber jener sich schmücken.

Allein dieses war nicht der Grund, der diese entschiedene Anglicanerin bewog, solches Symbol zu gebrauchen. Denn ohne die wahre Religion zu erkennen, war sie nur aus Nachahmung, Gewohnheit, Raçendünkel und Groll gegen die armen Irländer

oder um, wie sie solche auffaßte, ihre Ueberlegenheit darzuthun, eine der in auffälligster Weise der anti-katholischen Partei zugethanen Damen.

Niemals zeigte sich der Stolz auf eine hoch-müthigere und zugleich edlere Weise, als in dieser Frau, über welche das Glück mit verschwenderischer Hand seine Gaben ausgegossen hatte. Nachdem sie von demselben eine ideale Schönheit empfangen hatte, nachdem sie in silberner Wiege geboren war, auch ihre Ehe auf goldenem Beilager vollzogen wor-den, hatte diese Dame ihrer Marquisenkrone durch die Ausbildung überwiegender Talente und die Würde anerkannter Tugend noch andere von höhe-rem Werthe hinzugefügt. Lady Virginia hatte keine Kinder. Aber man wußte nicht, ob sie dies als ein Unglück betrachtete, denn niemals berührte sie auch nur entfernter Weise diesen Gegenstand. Es ging daher unter ihren Freundinnen die Rede, daß die Kälte dieser schönen Alabaster-Statue sie nicht allein von jeder Leidenschaft, sondern auch von jedem Affecte frei halte; deshalb merke sie auch den Man-gel der Freuden nicht, welche diese dem Herzen dar-böten und eine etwaige schmerzliche Empfindung hier-über habe nicht ihren Grund in Vermissen der Freuden der Mutterliebe, sondern in der Wahrnehmung, daß

sie sich eines directen Erben des edeln und mächtigen Hauses der Arnim beraubt sähe.

„Guten Abend, Doctor," sprach die schöne Dame zu dem nun Eingetretenen, indem sie ihm ihre weiße Hand reichte; „Sie vergessen mich ohne Barmherzigkeit und ohne Reue."

„Das beweist, daß Ihre Gesundheit unter allen guten Dingen das unwandelbarste ist," antwortete der Doctor, welcher dessenungeachtet mit augenscheinlicher Aufmerksamkeit den Puls der Hand anfühlte, welche jene ihm gereicht hatte.

„Wann bedurfte Hebe des Aeskulap?" sprach der junge Sir Harry Saint Albert.

„Den Damen gefällt es, wenn sie bemitleidet werden," fiel General Holms ein; „das Mitleiden ist ein Schauspieler."

„Vielleicht", entgegnete Sir Harry „hat Lady Virginia keinen andern Grund bemitleidet zu werden, als den, eben keinen zu haben."

„Scheint es Ihnen," erwiderte die Dame, „wenig, daß ich im Hause der Lords die Motive meines Gemahles gegen die Katholiken habe müssen verwerfen sehen? Die Gleichgiltigkeit gegen jedes moralische Interesse, welche das Uebergewicht der Anziehungskraft materieller Vortheile unter uns erzeugt, wird

unser edles und gebildetes England vollends in Gemeinheit und auf das Niveau des bettelhaften Amerikas hinabsenken."

„Gnädige Frau, der Souverän, welcher heutzutage mit allem Despotismus regiert, ist John Bull; nur seine Höflinge erlangen Popularität," antwortete der General Holms.

„Ich nehme als ausgemacht an," fragte Sir Harry, „daß Sie heut Abend im Hause der Herzogin von Wansbek erscheinen, Lady Virginia?"

„O gewiß!" antwortete Jene, „die Rachel wird declamiren, Liszt spielen: ich werde nicht fehlen."

„Ich bin der Meinung, daß Sie nicht gehen," sprach mit gemäßigtem Ton der Doctor.

Lady Virginia heftete auf den, der geredet, einen raschen und forschenden Blick, allein ihre Lippen sprachen lächelnd und mit munterm Tone: „Sie sind grausam, Doctor!"

Die Besucher überfielen den Facultätsmann mit Vorwürfen und bemühten sich, ihn zur Rücknahme seines Ausspruches zu bewegen. Allein derselbe blieb auf seiner Meinung bestehen.

„Seit dem Wettrennen von Highmarket," sprach er, „hat Lady Virginie sich einen Schnupfen zugezogen, den sie nicht hat beachten wollen und der

sich in eine hartnäckige Aufregung des Blutes verwandelte, die vielleicht eine Blutentziehung nöthig machen wird."

„Was das Daheimbleiben heute Abend betrifft," erwiderte Lady Virginie, „so werde ich Ihnen zu Gefallen sein, Doctor, in Bezug auf den Aderlaß aber nicht und wenn ich auf den Verdacht gerathe, daß Sie sich de Broussais Systeme zuneigen, dann würde unsere Freundschaft ein Ende haben. Begnügen Sie sich mit dem Opfer, das ich bringe, indem ich nicht in das Haus der Herzogin gehe. Als guter Katholik sind Sie zu solchen Verboten geneigt und finden darin vielleicht ascetische Süßigkeiten, welche jenseits meines Begriffsvermögens und über die Sphäre meiner Empfindung hinausliegen."

„Hätten Sie Kinder gehabt," antwortete seufzend der General Holms, „so würden Sie die Sehnsucht und die Süßigkeit begreifen, womit das Opfer uns erfüllt."

Eine Todtenblässe verbreitete sich über Lady Virginias Antlitz. Dieselbe blieb unbemerkt, weil in diesem Augenblicke der Marquis, von andern Freunden begleitet, eintrat und bald darauf Alle sich rings um eine Tafel vereinigt fanden, deren Glanz Alles übertraf, was die Einbildungskraft schaffen

und in ihren übertriebensten Gemälden zusammenbringen kann. Die brillante Erleuchtung verlieh Allem Glanz, dem Golde, dem Silber, dem Krystalle, wie die Freude es in dem Herzen thut, von dem sie Besitz nimmt. Die Diener in ihren reichen Livreen, ihren kurzen Beinkleidern und seidenen Strümpfen sorgten aufmerksam dafür, allen Wünschen zuvorzukommen. Dieses Haus schien Bestimmung zu haben, Alle befriedigen zu können.

Der Aufwand, welchen dieses Bankett sowol in Bezug auf dessen nächste Gegenstände als auch denjenigen, welche Kunst und Kunstfleiß dazu gespendet hatten, verursachte, würde die Mittel dargeboten haben, die Armen von London mehre Tage hindurch zu speisen. „Fluch dem Luxus! Fluch seinen Pflegern!“ dürfte vielleicht irgend ein oberflächlicher Philanthrop in seinem menschenfreundlichen Unwillen ausrufen. „Gesegnet der Luxus!“ sagen dagegen wir, dieser schuldige Tribut der Reichen an die Hände und den Kunstverstand, die denselben schaffen. Schöne Quelle, welche das Genie anspornt, den Kunstfleiß unterhält und Tausenden von Arbeitern Nahrung gewährt! Wenn der Luxus aufhörte, wenn die Capitalien fehlten, welche auf denselben verwendet werden, was würde aus Euch Kurzsichtigen werden, die Ihr den-

selben tadelt, da er Eure Vorsehung ist? Mag zu rechter Zeit die thörichte Eitelkeit mit Fluch nnd Lächerlichkeit belegt werden, welche es in Dingen, die ihr abgehn, dem Reichen gleich thun möchte und welche unter Verachtung der ehrbaren und ruhigen Mittelstraße auf den Stelzen dieses verderblichen Lasters in einer höheren Sphäre sich bewegen will, als ihr vom Schicksale beschieden ward. Dieses sträfliche und verächtliche Bemühen darf aber nicht verwechselt werden mit der nothwendigen und billigen Pracht des Reichen, der durch dieses Mittel seine großen Einnahmen, anstatt dieselben anzuhäufen, in Umlauf bringt.

Andere werden diejenigen, welche um jene Tafel her deren Freuden genossen, die Glücklichen der Erde nennen. Gestehen wir, daß unser Herz sich empört und unsere Vernunft unwillig wird, wenn wir hören, wie man heutzutage thut, als wäre es die ausgemachteste und natürlichste Sache, daß Glück und Reichthum in Verbindung treten! Es ist fürwahr kein moralischer oder religiöser Grund, welcher uns bewegt, an einer so falschen und thörichten Vermischung Aergerniß zu nehmen. Nur der gemeine Menschenverstand ist es, der die Falschheit dieser thörichten und gewöhnlichen Meinung so handgreiflich

faßt, daß wir uns nicht dabei aufhalten werden, dieselbe erweislich zu machen; um so weniger als man sie aus den Thatsachen, die wir in dieser einfachen Geschichte erzählen wollen, entnehmen wird. Ziehen wir daher ein wenig den Vorhang von der vermeintlichen Fröhlichkeit hinweg, welche die stolze Genossenschaft Jener beseelt, die der Neid des einen Theiles, um sie verhaßt zu machen, oder der kurzsichtige gute Glaube der Andern vorzugsweise die Glücklichen nennt.

Der Herr des Hauses, Lord Arnim, erstickte in Bezeigungen der fröhlichsten und gegen seine Gäste dienstbeflissenen Laune das Brennen der tiefen Wunde, die seine colossale Eigenliebe so eben empfangen hatte, als er nicht allein seine Motive verworfen sah, sondern auch die widerwärtige Weise in Betracht zog, in welcher dieses geschehen war, indem der grobe whiggistische Spott ihn, den höchstadlichen und hochmüthigsten Tory, zum Gegenstande des Gelächters im Parlament gemacht hatte.

Bei den fröhlichen Späßen und den spöttischen und feinen Scherzen, welche Sir Harry Saint Albert, wie die Wolken ihre weichen aber eiskalten Schneeflocken, ausschüttete, ahnte man nicht, daß dieser zweite Glückliche eine Pulsadergeschwulst im Herzen

hatte und daß jeder Schlag desselben seinem Ohre das schreckliche: wir müssen sterben, das auch auf die Einsiedler Eindruck macht, zurief.

Ein andrer junger Mann, der ihm zur Seite saß, lachte noch fröhlicher und munterer, als die Andern. Niemand hätte bei seinem Anblicke vermuthet, daß er in der vergangenen Nacht beim Spiele 2 Millionen Realen verloren, die ihm ein jüdischer Wucherer vorgestreckt hatte und daß dieser Schlag seinen Ruin vollständig machte.

Der General Holms verscheuchte aus seinem Sinne durch Erzählung belustigender Anekdoten die Erinnerung an seinen erstgebornen Sohn, den Erben seines alten und edeln Hauses. Nachdem dieser unermeßliche Summen verschwendet, die sein Vater unter Uebernahme die schwersten Opfer bezahlt, hatte er sich mit einer Tänzerin verheirathet, der er in einem abenteuernden Leben von Theater zu Theater folgte, indem er auf schmähliche Weise sich durch die Pirouetten seiner leichtfertigen Frau erhalten ließ.

Wer das Unsichtbare hätte wahrnehmen können, würde in dieser Vereinigung von Glücklichen der Erde nur eine heitere Stirn, nur ein zufriedenes Herz entdeckt und solche bei dem Doctor gefunden haben, welcher gerade der einzige war, der nicht zu

denen gehörte, denen man jene Benennung gab. Am heutigen Morgen hatte er mit glücklichem Erfolge eine Staaroperation (worin er vollendeter Meister war) an einer armen Familienmutter vorgenommen, welche in Folge ihrer Erblindung sich in großem Elende befand. Nicht allein hatte er dieser Unglücklichen ohne Empfang irgend eines Lohnes das Gesicht wieder gegeben, sondern auch ihrer hilflosen Familie eine reichliche Unterstützung hinterlassen, wie dieser vortreffliche Mann es zu thun gewohnt war, der seinen reichlichen Verdienst zu dergleichen Werken verwendete.

So kam es denn, daß von Zeit zu Zeit in das Echo seines Gewissens die Segenswünsche Derer hineintönten, denen er geholfen, wie um dasselbe zu erfreuen, zu befriedigen und zu heiligen, wofür zur Entschädigung auf seiner Stirn ein Heiligenschein ruhiger und innerer Freude erschien, den Gott sah und die Menschen ahnten.

Lady Virginia, als Weib, war undurchdringlich.

Nachdem die Mahlzeit geendet war, schickten sich die zur Gesellschaft der Herzogin Geladenen an, aufzubrechen. Sir Harry fragte die Marquise:

„Kommen Sie gewiß nicht, gnädige Frau?“

„Ich mag mich nicht in vollständigen Aufruhr

gegen den Doctor erklären," antwortete die Marquise. „Ich bin entschlossen, auf Liszt und die Rachel zu verzichten, wenn der Doctor seinerseits sein blutiges Vorhaben aufgiebt."

Alle brachen in Ausrufungen des Bedauerns aus und wendeten sich an den Marquis, damit dieser mit seinem Einflusse dazwischen treten möge.

„Das ist unnütz, meine Herrn," antwortete dieser; „wo die Rachel und Liszt überwunden sind, werden wir nicht siegen. Uebrigens habe ich meiner Frau wie meinen Freunden gegenüber die Regel befolgt, ihnen meine Meinung nie aufzunöthigen, weil ich glaube, daß das beste Mittel, sie uns gefällig zu erhalten, darin besteht, ihren Wünschen und ihrer eigenen Eingebung nicht entgegen zu treten."

„Gute Nacht, liebe Virginia," fügte er, indem er aufstand, hinzu. „Doctor, gewähren Sie der Marquise für die Grausamkeit Ihrer Vorschriften durch die Annehmlichkeit Ihrer Gesellschaft Ersatz."

II.

Kaum hatten die Abgehenden die Thür zugemacht, als ein eben so plötzlicher wie vollständiger Wechsel

im Aeußern der Marquise vor sich ging. Das Lächeln verschwand von ihren schönen Lippen und aus ihren heitern Augen, wie von den Blumen das Licht der Sonne verschwindet, wenn eine schwarze Wolke den Himmel bedeckt. Einige Secunden verhielt sie sich schweigend, bis das Geräusch der Schritte und der Unterhaltung der sich Entfernenden völlig verhallt war. Alsdann fragte sie mit erstickter und erschrockener Stimme:

„Nun Doctor, haben Sie Nachrichten?“

„Einige, obwohl schwankende.“

„Wie erlangten Sie solche? Schnell, reden Sie! Haben Sie einen Brief?“

„Nein! Aber es ist von Lissabon einer meiner Kunstgenossen angekommen, welcher sich in dieser Hauptstadt lange aufgehalten hat. Ich habe mich beeilt, ihn zu besuchen, um vielleicht Etwas erforschen zu können. So kam es denn, daß ich ihn nach den ersten Bewillkommnungsworten fragte, ob er die Passagiere gesehen, welche mit dem letzten Dampfschiffe dort angekommen. Er antwortete mir: ja! weil Alle an der runden Tafel im englischen Gasthofe gesessen hätten. Ich fragte ihn weiter, ob er unter denselben einen jungen Menschen bemerkt, dessen Kennzeichen ich ihm genau angab. Er ant=

wortete mir, ein junger Mann mit eben diesen Kennzeichen sei mit angekommen und habe sich durch die Schweigsamkeit und den Stolz seines Benehmens ausgezeichnet. Er hatte ihn zum Tischnachbarn. Dieser Umstand erlaubte ihm, die Auffälligkeit eines Ringes zu bemerken, den Jener am Finger trug und der ein Herz aus Rubinen darstellte, das von einem brillantnen Dolche durchbohrt war."

„Er wars," rief tief aufathmend Lady Virginia aus.

„Welche Unvorsichtigkeit, gnädige Frau," fuhr der Doctor fort, „ihm diesen Ring zu geben!"

„Er ist das Sinnbild meines Lebens und meiner Liebe!"

„Eben deßhalb!" sprach bekümmert der Doctor, der also fortfuhr: „Ich fragte ihn, ob jener Passagier in Lissabon geblieben wäre, worauf er mir antwortete, daß er dies nicht glaube, denn er habe ihn nach Abgang des Dampfschiffes kein Mal wieder gesehen."

„Wohin wird er nur gegangen sein?" rief bewegt die Marquise aus. „Nach Cadiz?"

„Wie können Sie verlangen, daß ich das wisse, da, nachdem er Cadiz berührt, der Dampfer seine Fahrt nach vielen andern Punkten fortsetzt?"

„Doctor, verordnen Sie mir südliche Luft,“ rief die Marquise aus. „Lassen Sie mich nach Cadiz gehen! . . . Reisen wir . . .“

„Lady Virginia! Lady Virginia! was sagen Sie?“ antwortete beunruhigt der Doctor. „Wie! Sie wollen in einem Augenblicke die Frucht eines ganzen Lebens der Verläugnung, der Selbstüberwindung und der Verstellung vernichten?“

„Ja! Weil meine Kräfte erschöpft sind; Ja! Denn noch nie sah ich mich in einer so schrecklichen Lage, als worin ich mich jetzt befinde, konnte auch nie denken, in eine hineinzugerathen, in welcher ich für meines Sohnes Leben fürchten muß!“

„Sie sind auch Gattin, gnädige Frau! Und müssen vor dem Gedanken erzittern, das Glück eines Mannes wie des Lords Arnim zu zerstören!“

„Und glauben Sie, daß er es darin findet, ein geliebter Gemahl zu sein?“

„Er würde es wenigstens als ein Unglück betrachten, sein ganzes Leben hindurch ein betrogener Gatte gewesen zu sein.“

„Ach! Ich Unglückliche! Ich Unglückliche,“ rief die Marquise aus, indem sie convulsivisch ihre Hände faltete. „Ach! Niemals! Nein! Niemals ward eine Schwäche grausamer und ungerechter bestraft!“

„Eine Schwäche?“ sprach im Tone sanften aber ernsten Tadels der Doctor.

„Was Anderes habe ich mir vorzuwerfen? Und wenn ich eine Schuld auf mir hätte, glauben Sie nicht, daß auch der Marquis Theil daran hat?“

„Lady Virginia,“ antwortete der Doctor, „verzeihen Sie der rechtschaffenen Offenheit Ihres besten und ältesten Freundes. Es giebt Fehler, welche nichts entschuldigt. Uebrigens ist der Marquis stets in seinem Verhalten vorwurfsfrei gewesen. Sein Glück und seine Ehre müssen Ihnen über Alles theuer sein.“

„Beide sind eingebildet!“ sprach mit bitterer Ironie die Marquise.

„Wenn er zu dieser Kenntniß gelangen soll, sei es in jener Sphäre, wo die mit Thränen abgewaschene Schuld keine Spuren zurückläßt. In der elenden Sphäre, worin wir leben, kann, darf er nichts erfahren und ich wiederhole, sein Glück und seine Ehre müssen Ihnen über Alles theuer sein.“

„Theurer als ein Sohn? Sie verlangen das Unmögliche, Doctor!“

„Ein Sohn, den Sie nicht anerkennen dürfen.“

„Ich werde es thun.“

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, Sie sind übermäßig aufgeregt. Es läßt sich jetzt mit Ihnen

keine geeignete Ueberlegung pflegen. Ein Aergerniß würde zu Nichts helfen und dürfte nur einen Abgrund eröffnen, in welchen Sie, wenn Sie fallen sollten, nicht allein hinabstürzen würden."

„Ach Doctor!" rief in tiefster Niedergeschlagenheit Lady Virginia aus; „wenn ich mir mein bisheriges Leben vergegenwärtige, so ist dasselbe ein elendes, in ein goldenes Netz eingeschlossenes, anscheinend kühles, ruhiges und glückliches Dasein, das aber in der Wirklichkeit alle Qualen des Orcus in sich aufgenommen! .. Die Qualen des Tantalus — indem ich den Sohn, welchen ich so sehr liebe, erblickte, ohne seine Liebe genießen zu können; des Sisyphus — indem ich jeden Tag von Neuem beginne, mein Tagewerk der Täuschung und Lüge wieder vorzunehmen; des Prometheus — indem ich mein Innerstes ununterbrochen durch den Schmerz über die Vergangenheit und die Angst vor der Zukunft verzehrt fühle! Wenn ich dies betrachte und innig überzeugt bin, daß ich so vieles Leiden nicht verdiene, so halte ich mich für ein verfluchtes Geschöpf, an welchem ein ungerechtes Schicksal seine grausame Wuth befriedigt, und das bringt mich auf und reizt mich bis zur Verzweiflung!"

„Wären Sie Katholikin, Lady Virginia," sprach

der Doctor, „so würden Sie Ihren Nacken beugen und sprechen: Ich habe gesündigt, Herr! . . und der Herr würde Sie trösten.“

„Glauben Sie nicht, Doctor,“ antwortete bitter die Marquise, „daß ein wenig Mitleiden ein wirksamerer Balsam für ein so zerschlagenes Herz sein würde?“

„Ich würde Sie mehr bemitleiden, gnädige Frau, wenn Sie sich selbst weniger bedauerten; ich würde Sie für minder schuldig halten, wenn Sie sich selber mehr anklagten.“

„Wie so? Sie, der Sie die Welt so gut durch Erfahrung kennen, halten es für so leicht, den Leidenschaften zu widerstehen?“

„Für leicht halte ich es nicht, aber für möglich, auch für leicht, sich dem nicht auszusetzen, sie zu empfinden.“

„Wie?“

„Wenn man die Gelegenheiten meidet, die sie erzeugen und ernähren.“

„Das ist zuweilen nicht möglich.“

„Alles Gute und Kluge ist möglich, Lady Virginia. Wir spielen mit dem Feuer und finden zuweilen, daß es verbrennt. Und hinterher beklagen wir uns, daß es uns brenne und verzehre! Benähmen wir dem Feuer Luft und Nahrung, anstatt die

Flamme zu fördern, so würde es verlöschen. Aber viele Weiber wollen lieber Heldinnen, als einfältige Frauen sein; sie ziehen den Flitter dem Golde vor, den Glanz der Schwere und das ist der große Irrthum des Urtheiles der Weiber, der unheilvolle Köder ihrer Eitelkeit."

„Doctor," erwiderte die Marquise, „wäre ich von der Güte Ihres Herzens nicht überzeugt, ich würde Sie für grausam halten. Achtzehn Jahre alt, ward ich mit meinem Manne vermählt, den ich liebte. Es ist zwar eine allgemeine und verbreitete Behauptung, man habe nicht eher geliebt, bevor man nicht eine unglückliche und unerlaubte Leidenschaft empfunden. Aber ich will dieselbe nicht zu meiner Entschuldigung anführen. Ich liebte also, sage ich, meinen Gemahl, welcher auch in jeder Hinsicht geliebt und bevorzugt zu werden verdiente. Allein bald nach unserer Vermählung wurde ich um einer glücklichern Nebenbuhlerin, um der Politik willen, verlassen, welche meinen Gemahl in dem Maaße anzog, daß sie ihn in mir nicht mehr seine Geliebte, die Hälfte seines Seins, den Zauber seines Lebens erblicken ließ, sondern nur eine Helferin in seinen Plänen, nicht seine Lebensgefährtin, sondern seine associirte Agentin; das Weib ward vernichtet."

„Ist das eine Entschuldigung?“ fragte sanftmüthig und liebevoll der alte Freund und Vertraute der Marquise. „Ist etwa die eheliche Liebe der Art, daß sie ohne Erwiderung nicht widerstehen kann? In diesem Falle würde dieselbe die letzte und mindest beständige Weise der Liebe sein. Wäre es also, so würde diese heilige Empfindung auf das Niveau der einfachen Liebe der Anziehung herabsinken, dieser schönen aber schnell vorübergehenden Leidenschaft, die ohne Ueberlegung entstehet, ohne Innigkeit lebt, am Ueberdrusse stirbt und als „„ein Egoismus Zweier““ beschrieben zu werden verdiente. Die Mutter schiebt der Liebe für einen undankbaren Sohn keine andere unter. Das wissen Sie wohl.“

„Was Sie da sagen, Doctor,“ antwortete mit zurückgedrängtem Misbehagen die Marquise, „mag sehr moralisch, erhaben und vollkommen sein; allein auf solchem Boden stehen wir nicht. Die Entfernung meines Gemahles war es, welche die meinige erzeugte. Das Weib stützt sich wie der Epheu auf den Baum, womit derselbe verbunden ist. Wenn dieser ihn nicht hält, wird er sich losreißen, kraftlos zu Boden sinken und schlaff dahin vegetiren, oder sich von der Anregung fortreißen lassen, welche ihm die

Natur giebt, indem er sich um den Zweig schlingt, den ein anderer Baum ihm darbietet.“

„Marquise,“ erwiderte der Doctor, „was Sie sagen, ist ein poetischer, indeß nicht einmal genauer Vergleich. Der Ephen folgt dem Naturtriebe, wie Sie bemerken, allein den Menschen dürfen aus dem Instincte hervorgegangene Regungen nicht leiten, sondern der Wille, der Sohn der Seele.“

„Ach Doctor!“ rief voll Bitterkeit die Dame, „wenn Gott und die Welt gegen mich so grausam wären, als Sie . . .“

„Die Welt, die kein Mitleid hat, wird es noch mehr sein. Aber Gott, der Gott der Barmherzigkeit, wird es weniger sein, wenn Sie, anstatt sich zu entschuldigen, sich anklagen wollten.“

„Gerade das werde ich nie thun,“ antwortete stolz Lady Virginia. „Gott hat die schöne Empfindung der Liebe in das Herz des Geschöpfes gelegt, nicht damit es dieselbe bekämpfe, sondern derselben sich freue.“

„Gott hat das Gefühl der Liebe in des Menschen Herz gelegt, um die heiligen Bande der Familie zu knüpfen, nicht um sie aufzulösen; so wie er ihm den Wein zur Gesundheit und Freude, nicht aber dazu, daß er sich berausche, gegeben hat; die Thiere, damit

sie ihm dienen und ihn begleiten, nicht, damit er dieselben geringschätze und mißhandle. Der Mißbrauch der Gaben Gottes ist eine entsetzliche Quelle unberechenbarer Uebel."

„Zu unserer gegenseitigen Entfremdung hat aber mein Gemahl den Anfang gemacht," sagte die Marquise.

„Ich entschuldige den Marquis nicht," erwiderte der Doctor, „obwohl seine Untreue eine schuldlose war; denn er hörte nicht auf, Sie zu lieben, sondern nur Ihnen seine Liebe zu bezeigen.

„Und ist das ein Geringes?" rief Lady Virginia aus. „Die Liebe, welche nicht bezeigt wird, ist ein Capital, das keine Zinsen trägt, eine verflogene Wesenheit, nur ein guter Ruf dem Namen nach. Lord Arnim ward mit einer wichtigen Sendung in den auswärtigen Angelegenheiten betraut. Ich wollte ihn begleiten. Er lehnte dieses aber ab, indem er von mir verlangte, ich solle mich auf das Land, auf unsere Feudal-Residenz begeben, und mit den country gentlemans an seiner Wiedererwählung arbeiten, ohne irgend ein Mittel zu ersparen, mir ihre Sympathien zu erwerben und ihre Willen zu Gunsten seiner Erwählung zu gewinnen, welche durch die Whig-Parthei ihm streitig gemacht ward. Ganz be-

sonders empfahl er mir, enge Verbindungen mit einer mächtigen und auf dem Lande wohl angesehenen Familie anzuknüpfen, deren Sohn einen großen Einfluß übte und an der Spitze Derer stand, welche die Wahl des Gegners meines Gemahles wünschten. Ich befolgte die Anleitungen meines Gemahles mit um so mehr Vergnügen, je hübscher und liebenswürdiger die Damen jener Familie waren, welche alsbald für mich eine Freundschaft empfanden, die in Enthusiasmus überging.“

„Als der Sohn, der abwesend gewesen war, ankam, ward er wider seine Familie, namentlich wider seine Schwestern aufgebracht, daß sie die Wahl meines Gemahles begünstigt und namentlich ihre Freunde und Pächter für dieselbe günstig gestimmt hatten. Sie entschuldigten sich damit, es sei unmöglich, mir zu widerstehen. Er lachte und stellte sich mir demgemäß mit dem Vertrauen und dem Hochmuthe eines unverwundbaren Achilles dar. Mit seiner Ankunft und Opposition sollte die Wahl verloren, alle meine Arbeit verloren, die Hoffnungen, welche Lord Arnim zu hegen angefangen hatte, verloren sein. War es daher zu verwundern, wenn ich alle möglichen Mittel in Bewegung setzte, um mir den Willen jenes furchtbaren Gegners unterwürfig zu machen? Sie ken-

nen das Ergebniß. Ich Unglückliche! . . . Ich fing mich in meinen eignen Netzen."

„Das war zu fürchten."

„Und was sollte ich thun?"

„Nicht mit dem Feuer spielen, d. h. die Gelegenheiten vermeiden."

„Es standen aber höchst wichtige Interessen auf dem Spiele."

„Es giebt kein größeres, als die Pflicht, Marquise!"

„Mein größtes Unglück war, mit einem Manne wie diesem zusammengetroffen zu sein. Nichts fehlte ihm, um Liebe zu gewinnen und sich Alles zu unterjochen: Talent, Schönheit, die ausgesuchteste Bildung; und zu meinem Unheil war er einer von jenen enthusiastischen, exaltirten und gewaltthätigen Charakteren, welche alle Empfindungen, die sie fühlen, alle Vorstellungen, die sie fassen, alle Interessen, die sie erregen, in Leidenschaften verwandeln, wie Midas Alles, was er berührte, in Gold."

„Sagen Sie in glühendes Eisen, Lady Virginia; verhaßte, unheilvolle, tadelnswerthe Charaktere, welche in ihrer riesenmäßigen Eigenliebe sich für Fackeln halten, während sie nur Kerzen, für Vulkane, während sie höllische Maschinen sind."

„Als dieses so gefährliche Verhältniß seinen Anfang nahm, in welchem ich jedoch nicht so weit kam, alle meine Pflichten zu übertreten, war ich nahe daran, mit meinem Sohne niederzukommen; die Rückkunft des Lord Arnim näherte sich und mit seiner Rückkehr mußte ich die meinige nach London ins Werk setzen. Ich verlangte von dem Manne, den ich liebte, und von dem ich mich für immer trennen wollte, daß er mir nicht an den Hof folgen möge. Allein es war nicht möglich, dieses zu verlangen. Ich sah mich verloren; meine Angst wuchs von Augenblick zu Augenblick. Endlich aber erlangte ich mit meinen Thränen und Klagen bei dem verzweifelten Manne die Zusage, mich nie wieder zu sehen, unter dem Bedinge jedoch, daß ihm, um ihn für ein so unerhörtes Opfer zú entschädigen, das Kind übergeben werden solle, das ich gebären würde, indem ich es in den Augen der Welt und seines Vaters für todt ausgäbe, ihm aber dasselbe als ein Pfand der Liebe belasse, als ein Band, das uns vereinen würde, wenn die andern für immer rissen, und das sein nun für immer leeres Leben und Herz ausfüllen und das Pántheon einer lebendig begrabenen Liebe durch die Zärtlichkeit gegen den Sohn des Weibes, das er anbetete, sein werde.“

„Vergebens widersetzte ich mich einer so unsinnigen und unerhörten Forderung! Sie haben ihn gekannt, Doctor; Sie sind sein Freund gewesen und wissen, daß es eben so unmöglich war, ihm zu widerstehen, als dem Samum. Das Schreckliche meiner Lage erreichte seinen Gipfel, als ich in Folge meiner beständigen Aufregungen empfand, daß meine Entbindung eine vorzeitige werden würde. Sie wurden dazu gerufen und Sie haben, nachdem Sie mir Beistand geleistet, das Kind unsichtbar werden lassen, ohne daß ich in meinem Zustande von Schwäche und Betrübniß die Kraft oder den Entschluß fand, diese ausschweifende und verbrecherische That zu genehmigen, ebenso wenig als ich im Stande war, dagegen zu protestiren.“

„Nie würde ich dazu mitgewirkt haben,“ sagte mit Schmerz der Doctor, „hätte Eduard mich nicht über die Gründe, welche ihn also zu handeln nöthigten, völlig getäuscht.“

Die Marquise fuhr fort:

„Schon nach kurzer Zeit sah ich die Gewißheit verschwunden, die Eduard mir gegeben, daß, nachdem er auf immer von mir getrennt und nachdem unsere Beziehungen abgebrochen worden, unter dem Zweigwerke unserer einsamen Parke die ganze Vergangen-

heit begraben sein sollte. Der besiegte Gegner meines Gemahls, welcher über seine Niederlage erzürnt und unwillig war, gab dieselbe öffentlich einer Liebe Schuld, deren Erwiderung um jenen Preis erlangt worden sei ... Eduard forderte ihn ... und ward getödtet!“

„Was würde aus mir und meinem Sohne geworden sein, wenn nicht zum Glücke Sie damit beauftragt gewesen wären, eine Amme zu suchen, welche ihn in Ihrem eigenem Hause nährte? Ich glaube, ich würde den Verstand verloren haben, wenn Ihre edelmüthige Freundschaft nicht von freien Stücken es über sich gewonnen hätte, mir diese unglückliche Nachricht mitzutheilen, und mir das Schicksal meines Sohnes zu melden, welcher todt war für mich, todt für seinen Vater, todt für seine Erbschaft und todt für die Gesellschaft und zwar um der dringenden, gewaltsamen und despotischen Leidenschaft eines Mannes willen, der meine Nachgiebigkeit, meine Unvorsichtigkeit und Unerfahrenheit, das Uebergewicht, das er über mich übte, und den Schrecken, den er mir einzuflößen wußte, mißbrauchte!“

„Aber, Lady Virginia,“ sprach der Doctor in bittendem Tone, „warum vergegenwärtigen Sie wie-

der Ihrem Gedächtnisse zu neuem ganz trostlosen Wahn alle Schmerzen und Fehltritte, denen zum Unglück durch Menschen nicht abgeholfen werden kann?“

„Ist der Schmerz in die Seele verschlossen, wie hermetisch in einer Flasche aufbewahrter Geist,“ erwiderte die Marquise, „so verliert er etwas von seiner Stärke, wenn er sein Wesen in die Atmosphäre des Trostes ausströmen lassen kann. Gestatten Sie mir um Gottes willen, einziger und getreuer Vertrauter meiner Schmerzen, dieselben durch Klagen zu erleichtern, durch Thränen zu lindern und in Ihrem nie verläugneten Interesse für diejenige, welche jene empfindet, mich Trost finden zu lassen! Aber . . . Wer vermöchte zu sagen,“ fügte sie mit unstätem Blicke, indem sie ihre Hände, die sie auf den Knieen ruhen ließ, faltete, hinzu, „wer vermöchte zu sagen, daß das, was ich eben erzählte, nur erst der Anfang, das erste Glied einer Kette von fortschreitenden Leiden ist, deren jedes neuere, zu den früheren gefügte, immer noch größer und schwerer ist, als das vorige? Sehen Sie nicht, wie schrecklich und unerhört mein Unglück ist?“

„Es ist, gnädige Frau, die richtige Folge der Ursachen, aus denen es herfließt.“

„Indem Sie jede Entschuldigung oder jeden Milderungsgrund meiner Fehltritte vernichten, Doctor, handeln Sie,“ erwiderte die Marquise, „in gleicher Weise, wie die Bewohner der Küsten des nördlichen Schottlands, welche den unglücklichen Schiffen, die dort scheitern, jedes Mittel der Sicherheit und Anleitung versagen. Sie sind mein Freund nicht; nein, Sie sinds nicht.“

„Ich möchte etwas Besseres sein, als ein Freund; ich möchte Ihr Gewissen sein.“

„Zu welchem Ende?“

„Damit ich Sie zur Reue bewegen könnte.“

„Um mich noch mehr um meinen Verstand zu bringen?“

„Nein, um Sie zu beruhigen, um Sie des höchsten Gutes, das die Reue gewährt, genießen zu lassen.“

„Worin besteht das?“

„In der Ergebung, der Sanftmuth, der Stille, welche das von den Stürmen umhergeschleudert gewesene Schiff im rettenden Hafen findet, nachdem es auf dem Punkte gewesen war, zu scheitern.“

„Immer Ihre katholischen Vorstellungen!“

„Immer!“

„Die sind hier nicht am Orte, Doctor, denn

es ist nicht meine Absicht, diese weltlichen Dinge auf das theologische Gebiet hinüberzuspielen. Sie möchten, daß ich die Hände faltete, wie eine Magdalene, und mich begnügte, zu weinen? Das würde mir wenig helfen. Was mir helfen kann, sind menschliche Klugheit und Witz."

„Mögen dieselben Sie besser führen, als sie es bisher gethan," sprach mit einem Seufzer der Doctor. „Sagen Sie, gnädige Frau, haben menschliche Klugheit und Witz auch einen Sohn, den Sie nicht anzuerkennen, dem Sie keinen Namen, keine Stellung in der Welt zu geben vermochten, nach der Weise eines großen Herrn erzogen?"

„Und wie?" . . . entgegnete erregt die Marquise, „Sie hätten wohl gewünscht, daß ich im weichen Bette unter Battistdecken geschlafen, während mein Sohn auf hartem und rauhem Lager hätte ruhen müssen? Daß ich reiche Speise genossen, während er mit der groben Kost der Armen hätte vorlieb nehmen müssen! Sie möchten, daß er in Unwissenheit und sogar ohne Mittel und Vermögen, eine ausgezeichnete Stelle in der Welt einzunehmen, erzogen wäre?"

„Sie haben das Rechte getroffen, Marquise. Bescheiden erzogen, hätte er immerhin dasselbe glau-

ben mögen, was er, so lange er klein war, geglaubt hat: daß er die Waise eines meiner Kunstgenossen und von mir mit einigem von seinem Vater gesammelten Vermögen angenommen worden. Als aber der Luxus, der ihn umgab, zunahm und als die kostbare Erziehung, die er erhielt, ihn argwöhnen ließ, ich hintergehe ihn; als die zärtliche und leidenschaftliche Liebe, die Sie ihm jedes Mal bezeigten, wenn Sie, ohne meinem Rathe zu folgen, unter Vorwänden, die ihm je länger, je weniger zureichend erscheinen konnten, ihn in meinem Hause besuchten, gelangte er zu der Ueberzeugung, daß Sie nur eine Person aus Ihren Kreisen so behandeln könnten, und daß er denselben nothwendig angehören müsse. Der Stolz, welcher der angeborene Fehler Ihres Sohnes ist, der Stolz, dieser directe Widersacher Gottes, dieser Mephistopheles der Menschheit, dieses falsche Prisma, welches das Kleine vergrößert und das Große verkleint, sein Stolz, sage ich, erhob sich von Tag zu Tage zu höherem Fluge, verdunkelte seine Unschuld, trocknete seine Bescheidenheit aus, verdüsterte seine Vernunft und verhärtete sein Herz, lauter Erscheinungen, welche unmittelbare Folgen dieser Leidenschaft waren. Als er wahrnahm, daß er ein Geheimniß nicht zu durchdringen vermochte, von

dessen Vorhandensein er überzeugt war, wurden seine Forderungen unerträglich und der Verkehr mit ihm unleidlich. Jetzt begann der Kampf, der ein Jahr gewährt hat, ein Jahr, in welchem ich der mitfühlende Zeuge Ihrer Leiden gewesen bin, denen die meinigen nichts nachgegeben haben. Hätten Sie ihn dafür die Laufbahn desjenigen verfolgen lassen, dessen Sohn er einst zu sein meinte . . .“

„Mein Sohn! Der Sohn des Lord Arnim . . . Chirurgus! . . .“ sprach mit äußerster Verächtlichkeit die stolze Lady.

„Er war weder das eine, noch das andere,“ antwortete mit Nachdruck der Doctor. „Nachdem Sie endlich im Kampfe unterlegen, trugen Sie mir auf, ihm die volle Wahrheit zu entdecken. Je mehr ich in Voraussicht der unglücklichen Folgen Widerstand leistete, desto entschiedener bestanden Sie auf Ihrer Forderung. Das Ergebniß ist gewesen, wie ich dasselbe so lange befürchtet, da ich seinen harten und hochfliegenden Charakter kenne.“

„Das Ergebniß war dieses,“ sprach Lady Virginia, indem sie einen Brief aus ihrem Busen zog. „Ich bewahre denselben hier auf meinem Herzen, wie einen zweiten noch härtern und tiefer eindringenden

Dolch als den, welcher mir zeitlebens ins Herz gedrückt war."

Der Doctor erhob sich. Er entriß mit einer leichten aber raschen Bewegung den Brief den Händen der Marquise und warf denselben in die Kohlen. Eine plötzliche Flamme stieg auf und erstarb alsbald wieder, nachdem das Papier verbrannt war.

„Doctor!" rief entrüstet die Marquise, „dieses Wagniß . . ."

„Ist groß, ist entsetzlich; aber es war nothwendig, gnädige Frau. Dieses Document kann die Mutter verderben und den unnatürlichen Sohn, der es schrieb, nur in übeln Ruf bringen. Wozu übrigens auch dieser neue Dolch? Ist einer nicht genug?"

„Weder Sie noch sonst Jemand wird denselben aus der Wunde herausziehen," antwortete mit bitterm Tone die Marquise. „Sehen Sie, wie auf der schwarzen Hülle dessen, was Papier war, noch in feurigen Charakteren sein Inhalt glänzt? So stehet er in meiner in Trauer gehüllten Seele eingeprägt. Hören Sie, wie derselbe lautete."

Vergeblich bemühete sich der Doctor zu verhindern, daß die Marquise den Inhalt des unheilvollen

Briefes hersage. Sie begann und fuhr mit einer monotonen Stimme fort; die Augen ohne bestimmten Blick auf das Feuer gerichtet, in welchem sich zwischen der Asche noch die Ueberreste des verbrannten Papieres bewegten. Jedes Wort fiel von ihren Lippen wie Tropfen Blutes aus einer tödtlichen Wunde.

„Gnädige Frau! So nenne ich Sie, weil ich diejenige nicht Mutter nennen kann, welche es nicht „sein wollte; diejenige, welche vor dem Angesichte „des Himmels, allein ohne auf denselben Rücksicht „zu nehmen, ihren Sohn nicht allein seiner Mutter, „sondern auch des edelsten der Väter beraubte und „ihn seines Adels, seiner Titel, seines Vermögens, „ja sogar seines Namens verlustig erklärte. Sie „haben mich mehr zur Waise gemacht, als mich der „Tod gemacht haben könnte, den man grausam nennt, „der aber in Vergleich mit Ihnen gütig und billig „ist. Der Doctor, welcher seinen Theil an der „Schuld dieser verbrecherischen und unerhörten Beraubung hat, wollte dieselbe in meinen Augen verringern; hat es aber nicht erreicht, weil das Unmögliche unerreichbar ist.

„Ich gehe in die Weite, weil ich hier nicht würde „ausharren können, ohne mich in die Arme meines

„würdigen Vaters, des edlen Lord Arnim zu wer„fen und weil ich, wenn ich Sie auch weder zu lie„ben, noch zu achten vermag, doch meine Pflichten „als Sohn besser kenne, als Sie die Ihrigen als „Mutter kennen gelernt haben.

„Sie werden mich nicht wieder sehen, noch von „einem Dasein wieder etwas erfahren, das Sie, einem „Geliebten zu Gefallen, zum elendesten in der Welt „gemacht haben und welchem ich je eher je lieber „ein Ende zu machen wünsche. E. A."

Als sie geendet, beugte die Marquise das Haupt gegen die Rücklehne des Sessels und murmelte: „Kann man wohl mehr leiden?" — Plötzlich aber rief sie, indem sie ein bitteres, gellendes Gelächter ausstieß, das den Doctor entsetzte, aus: „Und uns nennt man die Glücklichen der Erde!"

In diesem Augenblicke vernahm man starke Schläge gegen die Hausthür und Getöse von Fuhrwerk. „Doctor, Doctor!" schrie ein Bedienter, welcher in den Saal hereinstürzte, „helfen Sie, Mylord ist plötzlich erkrankt und wird hergebracht."

Der Doctor eilte schnell an die Treppe, zu welcher man Lord Arnim, nicht erkrankt, sondern schon eine Leiche, heraufbrachte.

III.

An der Küste des Atlantischen Meeres liegt zwischen der Mündung des Guadalquivir und der Capelle de Regla ein Dörflein, das den wenig wohllautenden Namen Chipiona führt. Vor sich hat dasselbe das Meer und hinter sich einen langen Strich von Weinbergen, welche seinen Reichthum und seine Nahrung ausmachen. Die Weine, die es erzeugt, sind sehr gut. Dieselben gehören zu den San Lucar-Weinen, welche nach den Xerez-Weinen, denen die erste Stelle zuerkannt wird, den nächsten Platz einnehmen. Sie werden für die besten dieser, an ausgesuchten Weinen so reichen Gegend, gehalten.

Chipiona lebt mit seinem respectablen Nachbar, dem Meere, auf einem so vertrauten Fuß, daß, wenn bei den großen Sturmfluthen, welche in der Zeit des Januars und St. Jacobstages Statt finden, der Wassercoloß sich so hoch erhebt, daß er sogar mit eiligen Schritten in die Straßen des Dörfleins eindringt, solches den Nachbarn desselben zu einer Belustigung dient, da sie als Praktiker Tag und Stunde dieses Einbruches wissen und anstatt sich zu ängstigen, die Fugen an den Thüren ihrer Häuser sorgfältig verstopfen und auf Söller und Dächer steigen, oder

auf andere Weise aus dem Bereiche der Wogen sich hinaus begeben, wo sie unter Freudengeschrei diese imponirende Masse blauen gesalzenen Wassers sich heranwälzen sehen. Auf diese Weise wird der Mensch durch die Macht der Gewohnheit mit den entsetzlichsten Dingen vertraut! So gehet der Kriegsmann den Kugeln entgegen, ergiebt sich der Luftschiffer in seinem Ballon der Gnade der Winde, rudert der Schiffer in seinem Nachen ganz hingegeben an die Gefälligkeit der Wogen! So lebt in seiner verlängerten Nacht der Lappländer zwischen seinem Eise und der Kaffer auf dem brennenden Sande seiner Wüsten!

Dieses ist ein großer Trost für diejenigen Seelen, welche das Mitleid so schmerzlich ergreift, daß es eine Marter ihres Lebens wird. Bei ihrer Weichherzigkeit und Verzagtheit würdigen sie nach ihren eigenen Empfindungen diejenigen, welchen die unterworfen sein müssen, mit denen sie Mitleiden haben. Dessenungeachtet ist es unserem Sinne fern, das Mitleiden auch nur um die mindeste Kleinigkeit kürzen zu wollen, denn dasselbe ist des Menschen erhabenster Vorzug. Unsere Aufmerksamkeit soll sich nur darauf beschränken, eine Ausschreitung zu mildern, welche nur die Folge hat, zuweilen denjenigen, welcher Mitleiden empfindet, noch unglücklicher zu machen

als den, welcher bemitleidet wird. Aber handeln wir etwa recht? Wird das Mitleiden, das uns veranlaßt, die Leiden fremden Jammers zu mildern, auch immer recht verstanden? Oder sollten wir etwa bei unserm Beginnen außer Acht gelassen haben, was der deutsche Dichter Bürger sagt:

Was auf diese dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt,
Drum darf keine Zähr' uns reuen,
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Der Tag, an welchem wir unsern Leser nach Chipiona versetzen, ist der Vortag vom St. Jacobsfeste. Die Einwohner waren fröhlich und aufgeregt. Viele derselben fanden sich am Strande zusammen und erwarteten den Achtung gebietenden Gast.

Hier hörte eine Gruppe junger Schiffsleute vergnügt und aufmerksam Demjenigen zu, welcher als Witzmacher und Poet unter ihnen sich hervorthat. Dieser blickte auf seine Barke und recitirte folgende an dieselbe gerichtete Composition:

Mädchen mit zerbrochner Raae,
Schön ists, wenn die Abfahrt nahe,
Und dein Schnabel, mit dem Winde
Stimmend, eilt dahin geschwinde.
Will's der Lootse auch verhindern,
Noch der Wogenschwall sich mindern,

Stech ich doch hinaus in See,
Bis ich Sonn und Meer nur seh!

bald richtete er sich gegen ein junges Mädchen, das nebst andern in einiger Entfernung stand und fügte hinzu:

Muschel, schön in Farbenfülle,
Welle, sanft bei Meeresstille,
Lindre diese schwere Pein,
Die mein Dir ergebner Wille
Deiner Schönheit mußte weihn.

Zaub'rischer bist Du zu schauen,
Als der Mond auf Wellenauen
Zieh! o zieh die Flagge ein!
Woll', o Holde, mir vertrauen;
Laß mich Dir zur Seite sein!

Andere Jünglinge sangen abwechselnd mit den Mädchen Strophen, welche wie vom Schlagnetz zurückgetriebene Federbälle von Gruppe zu Gruppe flogen. Dieselben lauteten also:

Die Jünglinge:

Auf dem Meer, so lang' ich lebe,
Fingen nie mich ein die Mauren.
Kaum hat' ich Dein Haus betreten,
Fingen gleich mich Deine Augen

Die Mädchen:

Mütterchen, ein kleiner Schiffer,
Hat geraubt mir jüngst die Seele.
Jung sterb' ich, zu Tod mich grämend,
Wenn ich ihm mich nicht vermähle.

Beide:

Die Liebe und die Wogen
Des Meers sind einerlei;
Wie Berge hergezogen
Ist Schaum nur ihr Gebäu.

Eine Gruppe von kleinen Mädchen, welche auf dem Strande saßen, machten sich Häuserchen und Gärtchen von nassem Sande. Eine unter ihnen, welche sich als Altkluge hervorthat, sprach zu den Uebrigen: „Könnt Ihr mir ein Räthsel errathen?"

„Wie ist es?"

„Ein gewaltig großes Ding,
Das da geht und hat nicht Füße —"

„Ei!" sprach ein schwarzbraunes Mädchen, „der Wagen!"

„Traun! Du irrst Dich, Frau Klüglerin! Der Wagen geht nicht. Denn die Kühe ziehen ihn fort Mu! . . So dumm wie Du. Halte den Mund und sperre die Ohren auf:

Ein gewaltig großes Ding,
Das da geht und hat nicht Füße.
Flügel hat's und flieget nicht,
Und den Rückgrat hat's nicht hinten."

„Das Schiff," sprach eine der Hörerinnen.

„Wer hat dies gesagt?"

„Ich weiß es."

„Das Nämliche sprach der Hahn und versteht doch weiter nichts als Gackern.“

Die kleinen Knaben ihrerseits, welche jubeln, wenn sie etwas haben, womit sie lärmen können, sprangen von Felsen zu Felsen und trällerten mit eintönigem Singsang:

Unsres Meeres Wasserwogen
Kommen hin und her gezogen,
Spritzen Schaum, am Strand gebrochen;
In die Netze ziehn die Rochen;
Krebse sind bei Felsen gerne;
Schiffe ziehn in weite Ferne;
Mutter, ich auch will mich schiffen ein,
Bei der lieben Frau von Carmel Fischzug sein.

An der Thür eines Hauses, das in dem Theile des Dorfes gelegen war, wohin die Sturmfluth nicht reichte, hatte sich eine Parthie von Personen zusammengefunden, welche in Frieden und Eintracht, jedoch nicht schweigend, wie auf einer Estrade neben einander saßen. Materielles Faulenzen ist dem Andalusier angenehm, nicht aber geistiges. Daher sprach und unterhielt man sich denn viel und über allerhand Dinge.

„Muhme Maria,“ sprach zur Frau des Hauses, vor welchem diese Versammlung Statt fand, ihr Gevatter Onkel Nicolas: „Ihr Sohn Juan hat mehr Glück, als er verlangt. Er fährt nun nicht mehr

mit der Kalesche, sondern ist Oberkutscher und lenkt einen großen Fensterwagen. Wir werden ihn noch als Leibkutscher eines Prinzen erblicken!“

„Und warum nicht? Wenn das Glück ihn begünstigt, wenn er seinen Beruf verstehet und ein guter Kerl ist?“ antwortete die gute Frau; „aber nicht weil er mein Sohn ist, denn Ihnen ist recht wohl bekannt, wie er das Alles verdient. Allein woher wissen Sie denn, Herr Gevatter, daß er eine große Fensterkutsche fährt. Wollten Sie mir etwa eine unvermuthete Freude machen, die alsbald in Nichts sich auflösen soll?“

„Gevatterin, wenn ich Etwas sage, so kann der König es unterschreiben; allein da ist ja Ihr Sohn in eigner Person; der wird es Ihnen in einer Art sagen können, daß Sie ihm Glauben schenken müssen.“

In der That kam in diesem Augenblicke ein junger, aufgeräumter Mann herbei.

„Juan!“ rief ihm seine Mutter entgegen, „ist es wahr, daß Du Oberkutscher geworden bist?“

„Ja, Frau Mama,“ erwiderte der Angeredete; „ich bin Hauptmann von vier Rossen und habe als Unteroffizier einen tüchtigen Burschen. Gott behüte die gnädige Frau Mama; ich grüße Sie, meine Herren!“

„Es fehlt Dir also nichts,“ sprach Onkel Nicolas, „als daß Deinen Fensterwagen ein Paar Engländer nehmen, wie der von neulich.“

„Das, was mir fehlen soll, fehlt mir nicht,“ antwortete Juan; „denn ich fahre einige Engländer, welche zeitig von San Lucar gekommen sind.“

„Ich sage nichts!“ rief der Gevatter aus, während die Uebrigen anfingen zu lachen. „Kaufe Maulthiere, Juan, kaufe Maulthiere . . . . die müssen Dir Junge bringen.“

„Und woher soll ich dazu das Geld nehmen?“

„Du hättest kein Geld? Man sagt mir doch aber, Du wolltest einen Morgen Weinbergsland vom Amtsschreiber kaufen?“

„Wir wurden nicht einig; ich habe aber das Stück gekauft, das meine Muhme am Hause meiner Mutter besaß, Onkel Nicolas, Sie wissen aber schon, daß:

Hat man das Brod in dieser argen Welt,
Dann fehlt zu Wein uns wiederum das Geld.“

„Ich freue mich aber, daß Du das Weinbergsstück nicht gekauft und nicht leichtfertig Deinen Entschluß gefaßt, sondern bevor Du abschlossest, Dich wohl berathen hast. Sei eingedenk, daß es in Sicher-

heitsleben*) zwei Weise giebt: die Erfahrung und die Klugheit. Traue den Amtsschreibern nicht. Sie sind bekanntlich ärgere Diebe als Dornenhecken und Staare. Ihr ganzes liebes Leben lang streiten sich diese Burschen. Und so geschahe es, daß als Jemand einen fragte: wie der Amtsschreiber seines Ortes mit seiner Frau, die leichtfertiger war, als der Wind, in Frieden leben könne? Jener antwortete: warum sollten sie nicht in Frieden leben, da sie ein Fleisch und ein Blut sind?"

„Was doch Onkel Nicolas Alles weiß," bemerkte Juan.

„Ei," antwortete Jener, „wer Wissen haben will, muß einen Alten kaufen."

„Höre Juan," fragte eine Nachbarin, „weßhalb sind denn die Herrschaften hierher gekommen?"

„Ei! . . . . um spazieren zu gehen, und um einen Engländer aufzusuchen, der ihnen augenscheinlich verloren gegangen ist."

„Aber lieber Herr," meinte Onkel Nicolas, „schauen Sie doch, einen Engländer in Chipiona suchen, ist

*) Im Spanischen Segura. So heißen in Portugal und Spanien mehre Orte, welche des Wortspiels wegen so übersetzt werden mußten.

gerade wie auf einer Pfütze nach einem Schiffe forschen."

„Es ist aber doch der Fall," fuhr Juan fort. „Sie wollen nicht auf dem Landwege, den wir gekommen sind, zurück, sondern ihre Reise am Strande hin nehmen."

„Am Strande hin! Am Strande hin kann man bis zu der Spitze, auf welcher das heilige Geist-Castell stehet, von jetzt an in zwei Stunden nicht fahren," meinte Onkel Nicolas.

„Mehr als zu gut, weiß ich das und habe es Ihren Gnaden gesagt," antwortete der Oberkutscher; „sie haben gesagt, sie würden warten. Ich habe die Pferde im Wirthshaus eingestellt und jetzt gehe ich, die Herrschaften hierher zu führen. Nachdem sie das Meer haben steigen sehen, werden sie irgendwo ausruhen und abwarten bis die Zeit kommt, wo sie die Reise nach ihrem Ziele wieder antreten können."

„Sie sollen uns willkommen sein," sprach die gute Muhme Maria. Eben so dachten Alle; denn weit davon entfernt, durch jenen Besuch der fremden Herrschaften belästigt oder eingeschüchtert zu werden, war ihnen derselbe angenehm. So bringt es der gastfreie Sinn des Landes und jene Mischung von

furchtloser Würde und Ungezwungenheit, welche die Blödigkeit fern hält, mit sich.

Bald darauf kam der Oberkutscher zurück und führte einen ältlichen Herrn herbei, der einer schönen Frau in tiefer Trauer den Arm gereicht hatte.

„Anna," sprach Muhme Maria zu einer ihrer Basen, „hole ein Paar Stühle aus dem Saale, auch eine von den neuen runden Matten. Bringe Alles hier in den Schatten. Gnädige Frau," fügte sie, zu der eben Angekommenen gewendet, hinzu, „lassen Ihro Gnaden sich nieder und ruhen ein wenig aus, bis unser St. Jacobsgast sich in das Reich seiner weiten Mitte zurückgezogen hat."

Lady Virginia und der Doctor, denn sie waren es, nahmen das Anerbieten an und ließen sich nieder.

Die Marquise, welche das Schauspiel der heranbrausenden Sturmfluth mit Schrecken erfüllt hatte, fragte, indem sie, obwol mit fremdem Accent, doch mit ziemlicher Leichtigkeit die Sprache des Landes redete, ob die Leute dieser Einbruch nicht fürchten mache.

„Nein, gnädige Frau, nein," antwortete die gute Alte, „Gott hat dem Meere eine Grenze gesetzt, die es, wenn es auch wollte, nicht zu überschreiten ver-

möchte. Vor dem, was unmöglich ist, entsetzt man sich nicht; dem jungen Volke dient es sogar zu einer Belustigung."

„Welch ein Glück!" sprach die Marquise auf englisch zu ihrem Begleiter — „welche prächtige Fröhlichkeit! Welche aufrichtige Freude! Ach! Wie beneide ich sie! Mit welcher Leidenschaft beneide ich sie!" —

In diesem Augenblicke ging ein junger Arbeiter vorüber, der mit seiner Hacke auf der Schulter aus dem Felde kam und fröhlich sang:

Hab' ich die Cigarr' im Munde
Und mein Tagewerk gesichert,
Leit' ich meine Braun' im Pfluge,
Was bleibt dann mir noch zu wünschen?

„Und solche Menschen nennen die Philanthropen," fügte mit bitterm Lächeln die Marquise hinzu, „die Unglücklichen der Erde! O wie weit sind sie davon entfernt, den Schmerz und die Angst zu begreifen, ja auch nur sich vorzustellen, die mich fortwährend tödten."

„Wie fremd ist es ihnen, daß diese unglückliche Mutter überall, ohne ihn irgendwo anzutreffen, ihren Sohn sucht, für dessen Leben sie zittert, den Sohn, von dem sie auch nicht eine Spur zu entdecken, keine Nachricht aufzufinden vermag . . . wie sehr sie auch forscht."

Muhme Maria, welche in das Haus gegangen war, kam mit einer ungeheuern Schüssel voll Frühfeigen und einem reinlichen mit Wasser gefüllten Kühlkruge zurück.

Sobald Onkel Nicolas ihrer ansichtig ward, rief er aus:

„Gott segne dieses Schüsselein,
Mag auch sein Inhalt wohlfeil sein;
Bald wird, geht er zum Munde ein,
Nichts oder wenig übrig sein.

„Gnädige Frau," sprach die Muhme Maria, indem sie die Feigen präsentirte, „diese werden Euer Gnaden im Munde einen Honig bereiten. Was sprachen die gnädige Frau," fragte sie, „wünschen Sie etwas Anderes angeboten zu haben?"

„Nein, nein, ich danke," antwortete Jene; „was ich sagte, war nur, daß Ihr sehr glücklich seid!"

„Es giebt hier von Allem, wie in einer Apotheke," antwortete die gute Frau; „aber Denjenigen, der weint und sich zu Gott wendet, tröstet Gott auch. Demjenigen, welcher Trübsale hat und zur göttlichen Majestät seine Zuflucht nimmt, dem hilft die göttliche Majestät auch; und so giebt es in diesem Leben stets mehr des Guten als des Bösen."

„Ei! Da Sie und Ihr Sohn dieses Glück haben, können Sie wohl so reden, denn Jeder spricht vom

Markte, je nachdem es ihm darauf ergehet," sprach Onkel Nicolas.

„Nun! Sie können sich doch auch nicht beklagen!" antwortete Muhme Maria, „Sie, der einen Herrn gehabt hat, der Sie zum Manne gemacht hat (denn, gnädige Frau," fügte sie zur Marquise sich wendend hinzu, „die Reichen thun viel, recht viel für die Armen und wer das nicht erkennt, ist ein Undankbarer), und schließlich, Gevatter, hat er Ihre Enkel in die Schule gebracht, welche die Herren Infanten in Regla errichtet haben, wo man dieselben unterweist, bekleidet und beköstigt."

„Das haben sie gethan?" fragte theilnehmend der Doctor.

„Traun! Und an die Spitze sind sie getreten und haben die geliebte Capelle wieder herstellen helfen, welche verlassen war und dem Einsturze drohete, damit das gesegnete Bild der lieben Frau von Regla wieder dahin zurückkehren konnte, welches vom h. Augustin selber herrührt. Auch haben sie ihr wieder einen Capellan gegeben, nachdem Andere ihre Mönche vertrieben hatten. Gott möge es denen, die letzteres thaten, nicht anrechnen!"

„Alles hatte man weggenommen?" fragte mit Interesse der Doctor.

„Alles!“ antwortete seufzend das gute Weib. „Sie ließen dem Heiligthum nichts, als seine Palmen, weil sie daraus kein Geld ziehen konnten. Diese blieben also dort, um die Infanten zu benachrichtigen, daß hier ein Heiligthum der Jungfrau leer stehe, das weniger fest, als sie, seinem Untergange entgegen gehe.“ *)

„Aber gnädige Frau, von dem Guten reden, das Ihre Hoheiten vollbringen, heißt vom Meere sprechen. Daher sind sie so zufrieden und so glücklich; mehr, als vier freche Einfaltspinsel glauben, weil sie Infanten sind. Nein, nein, sage ich diesen, sie sind es nicht deßhalb; denn viele Mächtige und Hohe der Erde haben große Vorzüge, Vermögen und Vortheile und sind weder glücklich noch zufrieden. Ist es nicht so, gnädige Frau?“

Lady Virginia, welcher beim Anhören der Alten Schmerz und Angst den Athem abdrückten, vermochte nur durch ein Kopfnicken zu antworten.

„Wenn Ihre Hoheiten zufrieden sind,“ fuhr das gute Weib fort, „so ist es, weil sie gut sind, ist es,

*) Historisch. Die Palmen lenkten die Aufmerksamkeit der königlichen Hoheiten auf das verödete, vereinsamte und verlassene Heiligthum.

weil sie Gottes Gesetz befolgen, ist es, weil sie alles Gute thun, das sie zu thun vermögen und weil sie das Glück in jenen heiligen Quellen suchen, welche die einzigen sind, die es geben kann. Diese Quellen aber stecken im Herzen und nicht in den hohen Stellen und Reichthümern. Ist es nicht wahr, gnädige Frau?“

Die Marquise empfand beim Hören dieser Worte aus dem Munde einer einfältigen Bäuerin ein tiefes Gefühl bitterer Erniedrigung und Schaam.

„Ich sage nicht Nein, Gevatterin,“ bemerkte der Onkel Nicolas; „Sie sind wie immer auf die Kirche versessen und reden wie ein Fastenprediger. Die Sache aber ist die, daß das Geld, welches Ihrem Sohne gleichsam in den Schooß fiel, ihm nicht ungelegen für sein Glück kam. Aber Sie erkennen es nicht an.“

„Sehen Sie Gevatter,“ antwortete die gute Frau, „ich versichere Ihnen in Wahrheit, daß ich das Glück und das Geld, auf welches Sie anspielen, in der Art, wie es gekommen, gar nicht mag.“

„Ei! Alles, was einer erbt, kann er sein Eigenthum nennen.“

„Er wird es auch thun. Aber Sie wissen wohl, ich kann es mit noch besserm Grunde.“

„Wenn es ein Fremder war, brauchen Sie sich nicht zu betrüben, sondern können es so machen wie Jener, der eine überaus rührende Predigt mit anhörte, bei welcher Alle, er ausgenommen, weinten. „„Weßhalb weinst Du nicht,““ fragte ihn sein Nachbar und Jener antwortete: „„Ei! weil ich nicht in diese Pfarrei gehöre.““

„Gevatter, Sie müssen in Alles Ihre Possen einmischen; Sie sind damit nicht auf dem richtigen Wege, denn jene sind nicht wohl angebracht, wenn es sich um ernsthafte Dinge handelt. Genug, ich will zu keinem Gelde auf diesem Wege kommen, denn so schmeckt es bitter.“

„Aber wie erwarb denn Ihr Sohn dieses Geld, das Sie zu drücken scheint?“ fragte der Doctor, welcher sich schon für die vernünftige gute Alte interessirte.

„Euer Gnaden sei zu wissen,“ antwortete die Gefragte, „wie mein Sohn, welcher damals Lohnkutscher war, seinen Wagen an einen jungen, sehr jungen englischen Edelmann verdungen hatte, der dasselbe bezweckte, wie Euer Gnaden, d. h. eine Spazierfahrt am Strande und einen Blick auf die Ruinen des heiligen Geist-Castelles.“

„Ich habe dasselbe noch schön und unversehrt

gekannt," fiel Onkel Nicolas ein. — „Allein die Engländer selber sprengten es wie viele andere Schlösser zur Zeit des Krieges der Franzosen unter Napoleon."

„Das war zu San Lucar geschehen, verstehen Sie, wo mein Sohn in Diensten stand," fuhr die Muhme Maria fort. „An jenem Tage war die Sonne nicht aufgegangen."

„Sie wäre nicht aufgegangen, Frau?" unterbrach sie der Gevatter. „Die Sonne geht alle Tage auf und bleibt nimmer stehen. Drei Mal täglich spricht sie zu Gott: Herr ich bin müde! Und drei Mal antwortet ihr Gott: verfolge deinen Pfad."

„Und das ist wahr, Gevatter?" fragte das gute Weib.

„Man sieht es ja doch."

„Gevatter, ich weiß nicht, ob man's glauben darf."

„Glauben Sie es, Frau, denn das Glauben kostet kein Geld, und setzen Sie Ihre Erzählung fort," antwortete der Onkel Nicolas.

„Die Sache war also die," fuhr die Erzählerin, sich an ihre Gäste wendend, fort, „daß der Himmel nicht anders aussah, als wie eine Aschengrube, die einen feinen Staubregen von sich gab, der auf die Reisenden sich niederließ. Als sie an den Berg

kamen, stieg der Engländer ab und ging zu Fuß hinauf. Hier legte er einige Zweige zusammen, zündete dieselben an und verbrannte auf diesem Feuer Papier und andere Sachen. Als mein Sohn bemerkte, daß der Regen zunahm, fragte er jenen, ob er nicht nach dem Dorfe umkehren wollte. Der Engländer verneinte dies und sagte, er möge mit dem Wagen allein zurückkehren, denn er werde den Rückweg zu Fuß machen. Bei diesen Worten übergab er ihm seine Börse. Mein Sohn dankte ihm; nachdem er eine Strecke weit gefahren war, öffnete er die Börse. Er bemerkte, daß dieselbe mit Goldmünzen gefüllt war, kehrte um und gab sie ihrem Herrn zurück, wobei er demselben bedeutete, er müsse sich bei der Zahlung geirrt haben. Allein der Edelmann stellte ihm die Börse wieder zu und versicherte, daß er beim Uebergeben derselben gewußt habe, was sie enthalte. Sein Wille und Gefallen sei, daß er sie behalten solle. Mein Sohn dankte es ihm mit Herz und Mund durch tausend: Gott vergelt's! und entfernte sich."

„Einige Tage später ward er aufs Gericht beschieden. Er ging. Allein wie groß waren sein Schreck, sein Schmerz, als man ihm einen Todten zeigte und er in demselben den Engländer erkannte,

welcher so mildherzig und freigebig gegen ihn gewesen war!“

Beim Anhören dieser Worte gab der Doctor Zeichen der lebhaftesten Unruhe von sich, während das Antlitz der Marquise sich mit Leichenblässe überzog.

„Frau,“ sagte ersterer zur Muhme Marie; „ich kenne diese Geschichte; sie ist schon alt; ich weiß, wer der Reisende war, welcher an einer Pulsadergeschwulst gestorben ist; Alles hat zu seiner Zeit in den Zeitungen gestanden.

„Wie, Euer Gnaden wissen, was es ist?“ antwortete die Alte, ohne die Zeichen, womit der Doctor ihr Schweigen auferlegen wollte, zu verstehen. „Nun sehen Euer Gnaden, hier hat man nichts festzustellen vermocht. Wie mein Sohn erzählte und wie sich nachher bei Einnahme des Augenscheins auf der Stelle, wo die Spuren von dem Feuer waren, ergab, hatte er alle seine Papiere, seine Brieftasche und Alles, was er verbrennen konnte, verbrannt. Man erkannte sein Bemühen, zu verhindern daß Jemand erfahren solle, wer er wäre, denn Nichts, nicht einmal ein Taschentuch befand sich in seinen Taschen, als auf die Nachricht eines kleinen Knaben, der ihn aus dem Wasser hervorragen gesehen hatte, der Un=

glückliche aus der Cisterne des Castelles herausgezogen ward, in welche er sich, wie man sagte, in der Absicht, sich das Leben zu nehmen, hineingestürzt haben mußte. Sollte es also sein, so möge Gott ihm vermöge seiner unendlichen Barmherzigkeit Zeit zur Reue und dann Vergebung gewährt haben! Alle Tage bete ich für ihn in dem Vertrauen, daß er ungeachtet seines unsinnigen Vergehens noch rechtzeitig Reue empfunden und um Verzeihung gebeten haben möge, denn er war ein guter Christ, wie ein Ring beweist, welcher nebst den Goldmünzen in der Börse steckte und auf welchem man das Wappen Unsrer lieben Frau vom tiefsten Schmerze, ein von einem Dolche durchbohrtes Herz erblickte."

Die Marquise stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und stürzte, von einem schrecklichen Krampfe ergriffen, zu Boden.

IV.

„Herr Pfarrer," sprach Muhme Maria, indem sie einem in ihr Haus eintretenden Priester entgegen ging, „ich habe Euer Gnaden rufen lassen, weil es hier ein großes Liebeswerk auszurichten giebt. Die

englische Dame, Sie wissen bereits, von welcher ich rede, ist unheilbar wahnsinnig geworden. Sehen Euer Gnaden, der Grund davon ist, daß die gnädige Frau die Mutter des armen jungen Herrn ist, der sich ertränkte und von welchem man nicht festzustellen vermochte, wer er war . . . und ich selber bin so unvorsichtig gewesen, ihr seinen Tod zu erzählen. Ich hätte mir wahrlich lieber die Zunge ausreißen und zerstechen mögen!“

„Sie hätte es am Ende auf jede andere Weise erfahren können, Muhme Maria,“ sprach der Pfarrer.

„O nein,“ antwortete die gute Frau. „Vor Allem hätte man ihr die Art und Weise, wie das Unglück sich ereignete, verbergen können. Denn nun behauptet sie, sie sei Schuld an ihres Sohnes Tode, sie sei eine Rabenmutter. Ach die Arme! Wie bedauere ich sie, wenn es so ist! Aber es ist nicht Recht, daß sie ohne Furcht Gottes sich selbst ebenso tödten will, wie Jener es gethan. Als ob sie damit etwas helfen könnte? Der arme Herr, den Ihre Gnaden Doctor nennen, weiß gar nicht, was er mit ihr beginnen soll. Seit zwei Tagen wich er nicht von ihrer Seite. Allein, wie sehr er sich auch Mühe gegeben, so wenig hat er erlangen kön-

nen, daß die gnädige Frau einen Bissen Warmes oder einen Schluck Wassers zu sich nähme. Herr Pfarrer, ich habe noch nie einen unbändigern und unziemlichern Schmerz gesehen. Sie thut weiter nichts, als sich und ihr Leben zu verfluchen, ohne dem Doctor Gehör zu geben, oder ihren Klagen Einhalt zu thun. Nun, man siehet es ja! Wenn sie nicht den um Trost bittet, welcher ihr allein solchen gewähren kann . . . wie soll sie denselben finden?"

„Sehen wir doch zu, wie wir ihr denselben verschaffen," antwortete der Pfarrer. „Sagen Sie, Muhme Maria, der gnädigen Frau, ich sei da, um sie zu trösten."

Muhme Maria beeilte sich, diesen Auftrag auszurichten; allein alle ihre Bemühungen, zu erlangen, was sie wünschte, waren vergeblich. Als sie eine fremde Person, einen papistischen Pfarrer, einen Zudringling, einen Proselytensucher anmelden hörte, schauderte Lady Virginia und antwortete mit Entschiedenheit, sie könne, sie wolle Niemanden sehen. —

„Herr Pfarrer, auch nicht für die Catalonier*)

*) Eine spanische Verstärkung der Negation für: durchaus nicht — unter keinen Umständen.

wollen Ihre Gnaden Jemand sehen," sprach die gute Alte, als sie aus dem Zimmer der Kranken heraustrat. „Nichts! Sie will sich nicht ergeben, will keinen Trost, will das Wort Gottes nicht hören! Keinen schlimmern Blinden giebt es, Herr Pater, als denjenigen, der nicht sehen will und keinen schlimmern Schmerz als denjenigen, welcher nicht getröstet sein mag."

„Wie es auch sein muß, Muhme Maria! Das Licht Gottes gehet in die Seele mittelst des Willens ein und dieser gewinnt ihr die Ueberzeugung. Eine solche läßt sich aber nicht beibringen," antwortete der Pfarrer. „Da Sie sich der Dame aber nähern können, ohne von ihr zurückgewiesen zu werden, so versuchen Sie, ihr Herz zu erweichen und trachten Sie, ihr Thränen aus den Augen zu locken, denn diese werden die Verwünschungen auf ihren Lippen zum Schweigen bringen."

„Ich, Herr Pfarrer?" rief die gute Alte aus, „die ich nicht studirt habe, nicht einmal lesen kann? Was könnte ich ihr sagen und wie wird sie auf die Worte einer Bauernfrau, wie ich bin, hören?"

„Die göttlichen Dinge, Muhme Maria," antwortete der Pfarrer, „wissen die Bauern so gut als die Gelehrten; denn sie sind in eines Jeden Be-

reiche; alle begreift der Katechismus in sich, und oft hat Gott sich den Einfältigen offenbart, die er demüthig fand, sich aber den Weisen verborgen, welche er hoffärtig fand. Suchen Sie nur, jene Dame, welche den katholischen Glauben nicht hat, an sich und zu unsern heiligen Glaubensüberzeugungen herüber zu ziehen; ein guter Vorsatz gilt in Gottes Augen so viel als ein gutes Werk. Sagen Sie ihr, die Tugend werde durch Leiden vollkommner, wie das Buch Tobiä sagt. Wiederholen Sie ihr, wie Gott sagt, daß der, welcher weint, getröstet werden wird, aber nur wenn er zu ihm kömmt. Wenn Sie sehen, daß ich mich, ohne zu belästigen, vorstellen darf, so geben Sie mir Nachricht." —

Der Pfarrer ging und Muhme Maria kehrte in das Zimmer der Leidenden zurück. Diese war, von ihrer Muthlosigkeit und Verzweiflung ergriffen, in eine träge Mattigkeit versunken und lag weiß und unbeweglich auf ihrem Lager wie ein Marmorbild auf einem Grabsteine. Ihr Haar war aufgelöst und in Unordnung; ihre halb geschlossenen Augen schienen ohne Leben zu sein; ihre Hände zeigten sich krampfhaft zusammengezogen. Ihr Athmen war tief und beschwerlich. Ebenso entkräftet wie sie, und im

Zustande der tiefsten Muthlosigkeit saß der Doctor auf der andern Seite des Bettes.

Die Muhme Maria trat ein, setzte sich neben das Bette unmittelbar an die Thür und sprach, einen nach dem andern, die nachfolgenden Sätze, welche nicht gehört, noch weniger aber beantwortet wurden:

„Also nun ruhen die gnädige Frau ein wenig?“

„Ach, gnädige Frau, auch ich bin Mutter und mir ist nicht verborgen, was Ihr Herz leiden mag . . . denn mit dem Schmerz um die Kinder ist kein anderer zu vergleichen! Aber Gott drückt zwar, allein erdrückt nicht. Die Schmerzen sind Rufe: Ihr, die Ihr Euch beladen fühlt unter der Bürde Eures Elendes, kommt zu mir, spricht der Herr.“

„Gnädige Frau, nehmen Sie doch etwas Warmes an, das ich Ihnen bringen werde. Gott verbietet uns die Absicht, uns zu tödten. Er will, daß wir die Schmerzen mit solcher Ergebung tragen, wie seine heilige Mutter.“

Lady Virginia machte mit ihrer geschlossenen Hand ein verneinendes Zeichen zu dem Anerbieten der guten Frau.

„Haben Sie vor Augen, gnädige Frau,“ fuhr diese fort, „wie die Schrift sagt, „„Gott züchtiget

Den, den er lieb hat““ und Tobias spricht: „„daß die Tugend durch Leiden vollkommen wird““.*)

„Tugend! . . Reden Sie mit mir davon nicht,“ rief Lady Virginia, „ich habe keine!“

„Opfern Sie Gott Ihre Schmerzen auf und Sie werden dieselbe haben,“ erwiderte die Alte.

„Meine Schmerzen können Gott nicht aufgeopfert werden,“ rief bestürzt die Marquise. „Wissen Sie, daß ich die Ursache vom Selbstmorde meines Sohnes bin, weil ich eine ungetreue Gattin und eine unnatürliche Mutter war?“

„Lady Virginia! Lady Virginia!“ sprach dringend der Doctor im Tone des Vorwurfes; sie aber fuhr, ohne darauf zu achten, in steigender Aufregung fort:

---

*) Es stehet hier eine Bemerkung am rechten Platze. Wir wissen, daß einigen schätzbaren Ausländern die in unsern Kirchen eingeführte Gewohnheit nicht geziemend erschienen ist, daß die von der Kanzel herab gesprochenen Gebete von den Gläubigen laut und Wort für Wort wiederholt werden. Dies geschiehet hauptsächlich zum Besten des gemeinen Volkes, das nicht zu lesen verstehet und giebt nicht nur seiner Andacht eine bestimmte Richtung und Formel, sondern unterrichtet dasselbe auch. Dieser Gewohnheit und den Predigten ist es zu verdanken, daß das spanische Volk sein Gedächtniß mit so vielen prächtigen Gebeten, Grundsätzen, Stellen aus der heiligen Schrift und Stoßgebeten bereichert hat.

„Ich bin verflucht! Zwischen dem Himmel und mir befindet sich eine Kluft. Nein, nein, für mich giebt es weder Frieden und Trost auf Erden, noch Erbarmen und Herrlichkeit im Himmel!“

„Da sehen Sie nun, gnädige Frau, wie, wenn man die Hoffnung verliert, auch deren Geschwister: Glaube und Liebe verloren gehen; Sie haben ja gegen sich selber keine Liebe.“

„Und wozu sollte mir dieselbe dienen?“

„Um jene wieder zu gewinnen.“

„Verursache ich Ihnen keinen Abscheu?“

„Nein, gnädige Frau, nein! Sie dauern mich nur,“ antwortete die Alte mit einer Liebe und Aufrichtigkeit, von der zwei Thränen Zeugniß ablegten, welche, aus dem Herzen in ihre Augen emporgestiegen, über ihre Wangen hinabglitten, wie ein Paar Strahlen vom Monde am Himmel über eine Ruine auf der Erde dahin gleiten.

„Ich verursache Ihnen Bedauern,“ sprach die Marquise, „weil Sie mich mit gutem Grunde mein Dasein verwünschen und auf diese Glückseligkeit verzichten hören, die nur für die Gerechten bestehet.“

„Nicht blos für die Gerechten giebt es eine Glückseligkeit, gnädige Frau; denn wäre es also, so würden wenige gerettet werden. Im Psalme heißt

es: Der Herr kennt den Erdenlehm, aus dem er uns gemacht hat und hat stets vor Augen, daß wir nicht mehr sind, als Staub; daher eröffnete er uns die Pforte der Verzeihung und bezeichnete uns den Pfad der Reue, um zu jener zu gelangen."

„Es giebt Arten von Schuld, die nicht verziehen werden, gute Frau."

„Keine, gnädige Frau, wenn die Reue ihr angemessen ist. Als der Herr auferstanden war, erschien er seinen vier Jüngern, dem h. Johannes, den h. Jacobus dem Aelteren, dem h. Jacobus dem Jüngeren und dem h. Petrus, zeigte ihnen seinen zerfetzten Leib, sein von den Dornen zerrissenes Haupt und seine von der Lanze durchstochene Seite. Er fragte den Johannes: Was verdienen Diejenigen, welche mich so zugerichtet haben? Die ewige Verdammniß, antwortete der h. Johannes. Dasselbe antworteten auch die beiden Jacobusse, denen der Herr die nämliche Frage vorlegte. Er wendete sich zum h. Petrus und fragte: Was verdienen Die, welche mich in diesen Zustand versetzt haben? — Verzeihung verdienen sie, versetzte der Apostel. — Wie können sie die verdienen, Petrus? sprach der Herr. — Weil Du für sie, als Du am Kreuze hingst, gebetet hast, er-

widerte der Heilige. — Petrus, sprach Christus hierauf, Du sollst das Haupt meiner Kirche sein; was Du vornehmen wirst, werde ich auf Erden und im Himmel bestätigen.*) Und warum that er also? Weil er in Petrus den Barmherzigsten und denjenigen fand, welcher am meisten eingedenk war, daß von den sieben Worten, die der Herr am Kreuze gesprochen, eins im Verzeihen und das andere in einem Anflehen seines Vaters bestand, daß derselbe seinen Henkern vergeben möge. Zweifeln Sie noch an der Vergebung?"

„Gott kann einer Mutter, welche an ihres Sohnes Tode schuld ist, nicht verzeihen. Ich bin eine Kindesmörderin und mit mehrem Grunde, als Kain verdammt und gezeichnet. Es giebt auf Erden keinen guten Pfad, den meine Füße betreten dürften. Gott wird mich in jener Welt aus seiner Gegenwart, und in dieser von seinen Wegen hinwegstoßen."

„Gnädige Frau, was werden Sie mir aber

---

*) Wäre die Marquise fähig gewesen, es zu thun, so würde sie zur Muhme Maria gesagt haben, daß, was dieselbe erzähle, nicht aus der h. Schrift sich ergebe und gewiß würde diese jener geantwortet haben, Einer wisse es immer von Andern.

sagen," entgegnete unbeirrt die Alte, „wenn ich Ihnen erzähle, daß ich einen Vater, der mit seinen eignen Händen, von seinem zornigen Gemüthe verleitet, seinen Sohn getödtet hatte, als einen ruhigen, in Gott ergebenen Mann kannte, der durch sein Leben und Sterben ein Vorbild geworden ist."

„Ein Katholik?" fragte begierig die Marquise.

„Es ist klar, daß er dies gewesen sein muß," antwortete der Doctor; „nur unsere Religion bewirkt solche Wunder."

„Sie kannten ihn, sagten Sie?" fragte die verzweifelte Mutter die Alte.

„Ja, gnädige Frau, ich kannte ihn, da ich noch ein junges Mädchen war und ich meine ihn noch zu sehen. Er flößte mir zugleich Schauder, Verehrung und Mitleid ein. Als ich mich eines Tages abgestoßen fühlte, sprach ich bei mir selbst: „Wenn Gott, der Beleidigte, vergißt, kömmt es dir, niedrige Sünderin, zu, die Erinnerung zu wecken?" — Sein Leben war eine fortgesetzte Reue. Alle Jahre kniete der arme Verbrecher am grünen Donnerstag betend vor dem Grabmale des Sohnes und blieb so während der vollen 24 Stunden, in denen die Kirche den Herrn in seinem Grablager anbetet, liegen, ohne sich

zu bewegen, ohne zu verschnaufen oder sich auszuruhen bis zum Freitage, an welchem die heiligen Erinnerungsceremonien der Kirche, jene zartesten und feierlichsten unter allen andern, folgen. Alsdann, gnädige Frau, begab sich der Mann, der einen ganzen Tag hindurch auf seinen Knieen gelegen und die Barmherzigkeit dessen angefleht hatte, der aus Barmherzigkeit starb, in seine Wohnung zurück und fand Ruhe*)."

„Doctor," fragte die Marquise auf englisch, „sollte, sollte dies wohl gewiß sein können?"

„Gnädige Frau," antwortete der Doctor „Thatsachen können nicht hinweggestritten werden."

„Sie glauben es also eben so, ohne es zu begreifen, wie Sie es mit den Wundern thun?"

„Nein, gnädige Frau, ich glaube es, weil ich es begreife; denn es ist kein Wunder, sondern eine richtige Folge unserer heiligen und tröstlichen katholischen Lehren."

„Ich kann nicht glauben, was Sie mir da sagen," sprach Lady Virginia zur Muhme Maria.

„Gnädige Frau, wenn das, was ich Ihnen erzählte, nicht möglich wäre, würden die Menschen

*) Historisch.

reuelos bleiben und es würde keine Bekehrungen geben," antwortete die Alte.

Es war inzwischen Abend geworden. Aufgerieben und erschöpft schlief die Marquise ein.

Um Mitternacht erwachte sie mit plötzlichem Schrecken in ihrer vorigen Bestürzung.

„Maria! Maria!" rief sie. „Sind Sie da?"

„Ja, gnädige Frau, ich bin hier."

„Was machen Sie?"

„Ich bete."

„Ach beten Sie um Gotteswillen laut; ich will Ihnen zuhören; Ihre Stimme und Ihre Worte haben für mich etwas Beruhigendes. Beten Sie! Beten Sie für mich!"

„Das that ich," antwortete die Alte, welche eine jener heiligen Freuden empfand, die denen unbekannt sind, welche keine katholische Seele haben. Sie erhob Augen und Herz zum Himmel und stimmte folgendes Gebet an, dessen Worte die trostlose Mutter in Folge einer nicht durch Nachdenken hervorgebrachten Anregung in dem Maaße wiederholte, wie dieselben von den Lippen dieser frommen Frau aus dem katholischen Volke kamen:

„Mein Herr Jesus Christus, mein Schöpfer, Vater und Erlöser, weil Du bist, der Du bist und

weil ich Dich über alle Dinge liebe, thut es mir leid, thut es mir leid, Herr, Dich beleidigt zu haben. Ich nehme mir vor, lieber zu sterben, als zu sündigen, mich auch von den Gelegenheiten, Dich zu beleidigen, fern zu halten und vor denselben zu fliehen. Ich opfere Dir mein Leben, meine Werke und Trübsale zur Genugthuung für meine Fehler und Sünden auf. Ich hoffe zu Deiner höchsten Güte und unendlichen Barmherzigkeit, daß Du mir Verzeihung und Gnade gewähren wirst, in Deinem heiligen Dienste bis zu Ende meines Lebens zu verharren. Amen."

„Amen!" wiederholte die Marquise, welche sich in diesem Augenblicke von der guten Alten fast umarmt fühlte, die, in ein Meer von Thränen umgewandelt, mit zärtlicher und freudiger Gesprächigkeit zu ihr sprach:

„Sie sind jetzt katholisch, gnädige Frau. Wenn Sie gesündigt haben, wird Gott Ihnen verzeihen! Wenn Sie unglücklich sind, werden Sie Ihr Kreuz mit Geduld und Sanftmuth tragen, weil der Herr es also will. Nun werden Sie auf die Barmherzigkeit Gottes hoffen, weil Sie sich Verdienste erwerben werden, um dieselbe zu erlangen. Jetzt werden Sie beten, da Sie erkennen, wie das Gebet für alle Schmerzen ein Balsam ist. Nun wollen Sie auch

erkennen, wie der Hochmuth die Unbußfertigkeit und diese die Verzweiflung zur Folge hat, daß aber die Demuth die Reue und diese die Ergebung und damit den Frieden, das einzige wirkliche Gut des Lebens, mit sich trägt."

„Aber, liebe Frau," sprach heftig bewegt die Marquise, „wenn ich auch Euere katholischen Glaubensüberzeugungen zu meinem eigenen Troste annehme, würde ich bei denselben doch einer endlosen Trostlosigkeit anheimfallen; ich würde glauben, mein Sohn sei nicht selig geworden!"

„Sie würden," antwortete die gute Alte, „den Trost finden, Gott für seine Seele bitten zu können, ferner das Glück, die Waage seiner Gerechtigkeit durch Fürbitten, Almosen und gute Werke auf die Seite der Barmherzigkeit zu neigen. Jene werden zur Genugthuung seiner Schuld dargebracht, wofern er eine hatte, was weder Sie, noch sonst Jemand, sondern nur Gott wissen und beurtheilen kann; denn der Mensch begehet zuweilen im Augenblicke Dinge, wo er nicht bei Verstande ist. Es giebt aber auch Handlungen, bei denen die Reue der That so rasch und in solcher Weise folgt, daß dieselbe den Augen der Menschen, nicht aber denen Gottes entgehet, für den es nichts Verborgenes giebt und der seine

heilige Vergebung mit höherer Liebe den Unglücklichen zukommen läßt."

„Doctor," sprach in reichliche Thränen ausbrechend die Marquise, „umarmen Sie mich als Schwester, denn, obwohl ich es nicht werth bin zu sein, bin ich Katholikin. Sehen Sie, nun will ich leben! Ja, ich will leben, um zu beten und um meinen unglücklichen Sohn der Milde Gottes zu empfehlen und seine barmherzige Verzeihung für uns Beide anzuflehen! Ich will Buße thun für meine Schuld; ich will gute Werke aus dem Antriebe und mit dem Troste verrichten, daß Gott dieselben als eine theilweise Sühne von meinen und meines Sohnes Verfehlungen annehmen wird; nur dieses kann mir das Leben erträglich machen. Ich empfinde es, ja! Der Religion ist es gegeben, zu trösten, aber nur einer lebendigen, genau bestimmten, inbrünstigen und praktischen Religion."

„Sehen Sie nun, geliebte Lady Virginia," antwortete tief bewegt der Doctor, indem er eine von den Händen der Marquise zwischen den seinigen drückte, „sehen Sie nun, weßhalb ich Sie reuig wünschte? Nicht um Sie noch thörichter zu machen, nein! Sondern um Sie in diesen Zustand zu bringen, in welchem, während das Geschöpf zerknirscht

und gedemüthigt das Knie beugt, die Hände faltet und das Haupt neigt, Gott dessen Herz emporrichtet.“

Schluß.

Ein Jahr später sagte die Präsidentin einer Londoner Bibelgesellschaft in einer Versammlung zu ihren übrigen Genossinnen: „Ist Ihnen die unglückliche Nachricht bereits bekannt, die man mir mittheilte? Lady Virginia Arnim, welche nach ihres Gemahles Tode so plötzlich abreiste, um ihre Gesundheit im südlichen Spanien wieder herzustellen, ist dort katholisch geworden!“

„Wirklich?“ riefen Alle aus, „Sie! Die bekannte Gegnerin der Katholiken?“

„Ja, meine Damen, sie, deren bekannte Gegnerin. Sie werden die Mittel errathen können, welche jene Fanatiker, um diesen Triumph zu erlangen, in Bewegung gesetzt haben werden. Zu diesem Zwecke werden wohl alle Paters, Pfarrer, Domherren, Doctoren und Bischöfe zusammengetreten sein. Die werden ihr ihre Hölle mit den Pinseln ihres Murillo gemalt, uns Alle als die Verdammten geschildert, mit einem Worte, sie werden ihren klaren Verstand geängstigt, eingeschüchtert, verwirrt

und beunruhigt haben, bis sie es dahin brachten, sie mit einem Crucifixe in der Hand und dem Fluche auf den Lippen, ihrer Herrschaft zu unterwerfen."

„Welches Aergerniß!" riefen alle Gesellschaftsmitglieder einstimmig aus. „Der vermaledeite Proselytismus der Papisten!"

„Meine Damen," sprach ein junges Mädchen, indem sie zu lachen begann — „und zu was Anderm sind denn Sie hier vereinigt, als um Ihren Vorstellungen durch das Mittel, welches Sie vermaledeiten Proselytismus zu nennen belieben, wenn es auf dergleichen, die nicht die Ihrigen sind, angewendet wird, Verbreitung zu verschaffen? Seien wir nicht so ungerecht! Denn wenn wir es sind, werden wir nur an den Tag legen, daß wir eine große Dosis Thorheit oder eine andere noch größere von Unredlichkeit besitzen. Hier herrscht Freiheit des Cultus. Aber mit heimlichen und wenig ehrenhaften Mitteln mischen wir uns ein, um durch Verläumdung eine Religion zu vernichten und ihren Anhängern in zerstörender Weise die unsrige mittelst verkleideter Missionäre und von ihrer Kirche und ihrer Regierung verbotener Bücher aufzunöthigen; wenn aber einer der Unsrigen dort hingeht und

die dortigen Glaubensüberzeugungen annimmt, schreien Sie, es sei ein Aergerniß!“

„Miß Adelina,“ rief mit zornentbranntem Antlitze die Präsidentin, „mich bedünkt, wenn Ihre Frau Mutter Sie hörte, würde Sie Ihnen den Mund verbieten.“

„Weßhalb?“

„Weil Sie wider die öffentliche Meinung verstoßen.“

„Stoße ich wider dieselbe an, so kommt es daher, daß sie anstößig ist, Mistreß Firefly,“ entgegnete Miß Adelina, „vor Allem, wenn ich wahrnehme, daß sie feindselig über die schöne Lady Virginia Arnim herfällt, welche, indem sie der Welt und den Freuden und Bequemlichkeiten und selbst ihrem Vermögen entsagte, das letztere dazu verwendet hat, eine Wohthätigkeitsanstalt für arme Kranke zu errichten, für welche sie selber wie die katholischen barmherzigen Schwestern mit bewunderungswürdiger Selbstverläugnung und Eifer sorgt. Hätten Sie dieselbe nur gesehen, wie ich sie sah, als meine Mutter, um den Doctor zu Rathe zu ziehen, sich an jene heilige Stätte begab! Wer würde in dieser demüthigen Krankenwärterin die stolze Lady Virginia, den ehemaligen anmaßenden Luxus in dem ein-

fachen schwarzen wollenen Gewande, womit sie bekleidet war, die sonstige stolze Vermessenheit in ihrer gegenwärtigen demüthigen Bescheidenheit wieder erkannt haben!“

„Das Alles ist höchst affectirt und anstößig,“ meinte Frau Firefly.

„Ich finde es vielmehr einfältig und natürlich,“ versetzte das junge Mädchen.

Am folgenden Tage vereinigten sich die Präsidentin und die vornehmsten Mitglieder zu einem Winkelausschusse, dessen Ergebniß die Ausstoßung der Miß Adelina aus der Gesellschaft war.

Miß Adelina theilte dem Doctor das Erzählte mit und dieser sprach: „Sein Sie, Miß Adelina, wenn Sie dergleichen Dinge aus dem Munde der eingefleischten Feinde unserer heiligen Kirche vernehmen, dessen eingedenk, was Fitz Williams sagt, daß der Uebertritt aus der Kirche in eine Secte gewöhnlich auf dem Wege des Lasters Statt findet, der von einer Secte zu Kirche aber stets auf dem der Tugend. Was jene Damen betrifft, so können Sie denselben, wenn Sie solche wiedersehen, sagen, daß nicht Mönche, Pfarrer, Doctoren noch Bischöfe im Bunde und Vereine mit dem Crucifixe in der Hand und dem Fluche auf den Lippen es gewesen, welche

die Lady Virginia bekehrten, indem sie dieselbe verwirrten und einschüchterten, wie es den Damen vorauszusetzen gefällig war, sondern eine einfältige alte Bäuerin, welche sie tröstete, ihr Herz auf diese Weise den heiligen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, welche darin nun ihren Aufenthalt genommen haben, geöffnet hat."

Der letzte Trost.

Erstes Kapitel.

Votre indulgence à vous, ne se lasse jamais
Mères! Vous n'avez point d'enfer pour les mauvais,
Et rien ne peut tarir ces sources eternelles!
L'amour dans votre coeur, le lait dans vos mamelles
Charles Raynaud.

An der Krümmung, welche das feste Land aufthut, um Cadiz seine weite Bucht zu bilden, liegt zwischen dem Puerto de Santa Maria und der Stadt San Fernando (gewöhnlich la Isla genannt) Puerto Real, der bescheidenste unter Cadiz's Nachbarn, ungeachtet seines höchstedeln Ursprungs, da die katholischen Könige, wie sein Wappen und sein schöner und wohllautender Name solches bezeugen und rühmen, denselben gründeten.

Dieser Ort verdankt, wie die übrigen — und vielleicht noch mehr, als die übrigen — seine gute Bauart, seine Eleganz, den Reichthum seiner Kirchen und ehemaligen Klöster den mächtigen und reichlich

spendenden Einwohnern der reichen und thätigen Töchter Mercurs, welche sich dahin begeben, um die Landluft zu genießen und Abwechselung in die Genüsse und Zeitvertreibe zu bringen, bei welchen im vorigen Jahrhundert die glücklichen Zeitgenossen mit frohem Sinne und ruhigem Gemüthe es sich wohl sein ließen. So kömmt es, daß die Bauart des genannten Ortes, wenn auch nicht so erhaben, doch einer Hauptstadt nicht unwürdig ist, die er durch seine Gärten übertrifft. In diese haben die Cadizer manchen Sack voll Geld unter die Erde gebracht, dafür aber einen reichen Flor schöner Blumen gewonnen. Solchen Tausch haben die Cadizerinnen mit einer Freude angeschaut, als ob sie, statt Töchter vom Schwane des Ozeans zu sein, Töchter Florens wären.

Vom Meere ist Puerto Real durch sumpfige Strecken gesondert, diese werden von Röhricht unterbrochen, welcher das Meer bei seinem großen und unaufhörlichen Auf- und Niederfluthen bald anfüllt bald leer läßt. Zur Linken hat in seinen Strecken die Industrie die weitläufigen durch die Güte und Reichhaltigkeit ihrer Salze so berühmten Salinen geschaffen. Der Anblick, den diese darbieten, ist traurig und eintönig. Diesen salpeterhaltigen Boden bedeckt

nur eine ärmliche und welke Vegetation. Vorherrschend ist darin eine Art von Haidekraut, Armajos genannt. Dazu kommen einige Binsen-Arten, die Sapina heißen und eine, Salada benannte, Pflanze von aschfarbigem Grau mit winzigen Blumen, welche gleichsam verschämt und ungern blühen. Diese sind am Saume des bittern Meeres, das sie verschmähet, und zwischen dem einschneidenden Salze, das sie welken macht, die Mütter süßen Honigs. In ihrem Geschicke gleichen die armen Blümlein der Poesie unserer Zeit, welche einsam und traurig am Saume des bittern Meeres der Politik, welche sie verschmähet und zwischen dem schneidenden und ungläubigen Spotte, der sie welken macht, ihre Blüthen treibt.*)

---

*) Wie um die vollständige Genauigkeit obigen Vergleiches darzuthun, lebt und singt zwischen diesen Salinen eine Rosa, deren süße und wohllautende Klänge (die stets eine in der Regel erhabene, schöne und heilige Idee enthalten, die sie mit Innigkeit und Eleganz ausdrücken) ungeachtet dessen und der verdienten Lobsprüche, welche ihnen im Heraldo einer unserer ersten und angesehensten Kritiker, Don Manuel Cañete, spendete, doch nicht den vollen Ruhm erndteten, auf den sie Anspruch haben. Weil in dem Prosa-Zeitalter, worin wir leben, der Ruhm die Blumen der Poesie nicht pflegt und netzt, so möge jene Rosa als einen Thautropfen wenigstens unsern armen Tribut des Lobes und den Ausdruck unserer aufrichtigen Sympathie in ihren Kelch aufnehmen!

Verschönert wird die amphibienartige Gegend fürwahr nicht durch die enormen Salzberge, die sich wie monumentale, im Stoffe, aus dem sie bestehen, sehr salzige, in der Form, wie sie auseinanderfließen, aber sehr geschmacklose Pyramiden in Zwischenräumen erheben. Recht angesehen würde ein berühmter Sinnspruch und allgemein gewordener Grundsatz, der während des Unabhängigkeitskrieges galt und in Ausübung gebracht ward, seitdem aber mit den Helden, welche seine Träger waren, verschwunden ist, hier zum Sinnbilde dienen können. Dieser Sinnspruch lautet: „In der Vereinigung beruhet die Stärke!" Heutzutage trifft er nur bei den Pyramiden zu, zu denen diese Massen sich erheben. Denn so vereinigt, widerstehet das Salz den Stürmen und Regengüssen des Winters. An ihrer Oberfläche bildet sich mittelst des ersten durch die Regen geschmolzenen Salzes eine harte Kruste, über welche die folgenden Regen dahingleiten. Diese Pyramiden heißen einfach Haufen. Sie pflegen an 12000 Fanegas Salz zu enthalten. Man giebt ihnen eine Grundlage, wie den Häusern Amsterdams, des ersten Hafens im sumpfigen Holland. Es werden in die bewegliche Erde ungeheure Pfähle eingetrieben, lang genug, um festes Erdreich zu erreichen, worauf sie sich stützen können. Dieß

hat Anlaß gegeben, von jener Stadt zu sagen, „wenn sie von Unterst zu Oberst gekehrt werde, würde ein dichter Wald erscheinen“. Diese Landstrecken heißen Albinas und diejenigen Stellen, welche grundlos sind, Rabizas. Rechts von Puerto Real, doch durch ähnliche Landstrecken davon getrennt, ist der berüchtigte Trocadero. Seines Namens hat sich Fama bemächtigt. Derselbe beschäftigte sogar jene leichtfertige wunderliche Französin, welche Mode*) heißt, während sein Träger im vollständigsten Schweigen verharrte und einsam und verlassen blieb. Das genannte Fort ist auf dem am meisten hervorspringenden Raume der Küste angelegt, wie es mit Puntales auf dem gegenüberliegenden Gestade der Fall ist. Beide scheinen gemeinschaftlich zur Begegnung auf einander zuschreiten zu wollen, wie zwei tapfere und wachsame Schildwachen, als ob sie das eine der drei Arsenale (die Juwele der Halbinsel) hüteten und das Innere der Bai bewachten, in welche Cadiz den Fremden aus der See wie in einen Erholungssaal oder ein Hospital einladet. Der Trocadero war, bevor er die Rüstung angelegt und die Lanze in die Hand

*) Im Jahr 1823 wurden in Paris Herrnhüte und Zeuge verfertigt, welche den Namen Trocadero führten.

genommen hatte, ein friedfertiger und freundlicher Kalfaterer. Weil hier die Schiffe umgelegt wurden, um sie zu Kielholen, nannte man ihn Trocadero (Schleuse). Diesen Namen hat er bewahrt, weil die Namen das Anhänglichste sind, das man kennt, wie wenig auch die Wuth, Alles zu verändern, sie heute von ihrem Allgemeinen: „Nimm hinweg und setze dafür“ ausnehmen möchte.

Der Trocadero schützt Puerto Real vor den ungestümen Angriffen des Meeres, denen selbst die mächtigen Mauerwerke von Cadiz nicht Widerstand zu leisten vermögen. So von dem Fort beschützt und mit seinen Sümpfen umschanzt, schläft dieser liebliche Ort ruhig zwischen seinen Blumen unter der Huth seines Patrons St. Rochus.

Wenn er aber auch der Berührung mit seinem furchtbaren Nachbar, dem Meere, entbehrt, so entbehrt er doch nicht seines Anblickes. Wer Abends eine Lustfahrt den hübschen Spazierweg entlang unternimmt, dessen Pappeln die Chaussee beschatten, kann die Umgegend in ihrer Weite und Breite übersehen. Zur Rechten wird er das große Gehege erblicken, das sich bis zu den ersten Bodenerhebungen hinziehet, die immer stärker ansteigend und emporwachsend die Sierra de Ronda bilden. Vor sich

kann er Puerto de Santa Maria sehen, das sich in den Wassern seines Flusses Guadaleto beschauet. Links erscheint Cadiz auf seinem Felsengrunde, das Mauern zum Fußgestelle, Thürme zur Krone und den Leuchtthurm als Fackel hat und auf seiner weißen Brust die Kirche vom Carmel als heiliges Scapulier. Schließlich kann er zwischen Puerto de Santa Maria und Cadiz die Unermeßlichkeit des Meeres bewundern und wie die Königin des Lichtes dasselbe gemächlich zwischen den Wogen auslöscht, um, während sie ausruhet, ihre Licht-Mission am Himmel den Sternen, auf der Erde dem Leuchtthurm, dem heiligsten der Monumente, welche der Mensch, nächst der Kirche des Herrn aufrichtet, zu überlassen.

Zweites Kapitel.

Weder das Meer noch den Untergang der Sonne bewunderte ein Mann, welcher, auf einer Eselin reitend, um diese Stunde seinen Weg von den Steinbrüchen nach dem Orte nahm. Obwol er erst 50 Jahre zählte, waren seine Haare bereits ergrauet. Die Runzeln, welche seine vorgebeugte Stirn furchten, bezeugten, daß hier die Mühseligkeiten in der trau-

rigen Aufgabe, den Menschen zu zerstören, den Jahren vorausgeeilt waren.

Derjenige, der auf seiner Eselin dem Orte zuritt, war einer der ehrbaren Bewohner desselben. Verheirathet war er mit einem von denjenigen Weibern, welche Gott mit der Menschheit aussöhnen, jener Weiber, in denen Alles Herz und Thränen ist, die den göttlichen und ascetischen Ausspruch: „Liebe sagt nicht genug“ in Ausübung bringen. Sie wenden denselben sowol auf Gott und göttliche Dinge an, als in der Liebe zur Familie und zum Nächsten, ja dehnen denselben sogar auf den Feind aus. Diese erhabene Liebe stieg vom Kreuze herab, ist aber allmählich dermaßen schwach geworden, daß, wenn die Menge solche an bevorzugten Wesen erblickt, sie derselben kaum Glauben schenken kann.

Diese Ehe, welche in ihrem Stande eine ganz vortheilhafte war, in der man sich guter Gesundheit und der Achtung der Einwohnerschaft erfreute, hätte können eine glückliche sein, wenn (wie sehr auch die Philosophen dafür sprechen) dem Menschen, welcher durch die Schuld sein und seines Geschlechtes ursprüngliches Wesen herabwürdigte, vollkommenes Glück beschieden wäre. Arbeiten für den Mann, Schmerz

für das Weib . . . wer wird diesen Fluch Gottes, der auf der Menschheit lastet, aufheben?

Bitter gewesen war das Leidensgeschick, das dieser guten Ehe zugefallen war. Liebende Eltern beweinten an jenem Tage, wie am ersten den Tod, den zwei Söhne im bürgerlichen Kriege gefunden, die ihre Ehre, so wie den einer Tochter, die ihre selige Freude gewesen waren. Die Seuche, welche von jenseits des Ganges kommt, sich ihre Opfer zu suchen, hatte ihnen diese Tochter entrissen. Nur der jüngste ihrer Söhne war ihnen geblieben. Er hatte die Bestimmung, wie ihn auch schon die Nachbarschaft bezeichnete, der Judas dieser ehrbaren Familie zu werden.

Bernardo, so hieß er, zählte damals zwölf Jahre. Er hatte alle die bösen Eigenschaften, deren eine aus der andern hervorzugehen pflegt. Die Trägheit hatte den Müßiggang und dieser die lasterhaften Neigungen herbeigezogen. Zu dieser gefährlichen Entwickelung hatte auch die übermäßige Zärtlichkeit seiner Eltern, namentlich seiner Mutter, beizutragen nicht unterlassen. Diese verhinderte jene, mit der zu seiner Bändigung nöthigen Strenge mit ihm zu verfahren. So hatte es ihr Sohn dazu gebracht, mit seinen übrigen schlimmen Eigenschaften

auch den heillosen Geist der Unabhängigkeit zu vereinigen. Dieser ist der Vater der Zügellosigkeit und der Henker der Ehrfurcht, des schönen Weidenbaumes im Garten der Tugenden. Wenn es in ausschweifenden und rohen Seelen an der ergänzenden Furcht fehlt, so verliert das Gute in dieser Welt, nächst seinem Schutzengel, seine Schirmwache.

Während Antonio Parra mit gesenktem Haupte auf seiner Eselin nach seinem Orte zurückritt, saß seine Frau Maria im Saale seines Hauses. Sie hatte neben sich ein kleines Mädchen von 6 Jahren, dem sie das Nähen beibrachte und Unterricht in der Christenlehre ertheilte. Die Mutter des Kindes, Mariens Schwester, war eine arme Wittwe, welche ihren Unterhalt durch Waschen in vermöglichen Häusern erwarb. Sie konnte der Tochter weder eine Lehrerin halten, noch dieselbe an ihrer Seite haben. Deßhalb hatte ihre Tante sie den Tag über in ihrem Hause.

„Veronica, mein Töchterchen, kannst Du schon die Erzählung geläufig hersagen, welche Dich Deine Nachbarin, die Almosensammlerin, gelehrt hat?“ fragte die gute Frau das Kind.

„Ja, Frau Base,“ antwortete die Kleine, ohne ihre Näharbeit, welche sie mit großem Vergnügen

betrieb, zu unterbrechen und trug folgende Erzählung vor:

„In Jerusalem, dem großen,
Ging zum Berg Calvaria,
Blau und weiß war sie gekleidet,
Eine tief betrübte Frau.
„Saht ihr hier vorüberschreiten
Meines Herzens lieben Sohn?“
— Wohl, o Frau, schritt er vorüber
Eh' gekrähet noch der Hahn,
Mit dem Kreuz' auf seinen Schultern,
Das aus schwerem Holze war.
Und von Dornen eine Krone
Drang ihm in die Schläfe ein.
Da das Holz ihn niederdrückte,
Sank er drei Mal in die Knie
Drei Mal hat mit heilgen Lippen
Er die Erde da berührt!
Jetzt trat ihm ein Weib entgegen,
Die Veronica genannt wird.
Diese trocknet' mit dem Tuche,
Das sie trug, das schöne Antlitz.
Dreifach war das Tuch gefalten,
Drei Mal abgedrückt das Antlitz.
Einen Abdruck giebt's in Jaen
Und ein zweiter war in Rom;
In dem Meere ist der Dritte,
Um die Wogen auch zu weihn.“

„Base,“ fügte die Kleine hinzu, „warum war denn das Kreuz, welches auf dem Herrn lastete, daß er drei Mal fiel, so schwer?“

„Das göttliche Holz hat eine große Wichtigkeit und

war deßhalb so schwer. Der Stamm war von Cypressen, der Querbalken von Palmen; der Aufsatz, auf denen die göttlichen Füße ruheten, von Cedern, das Täfelchen mit den vier Buchstaben von Oliven genommen. Das Alles enthält viel Geheimnißvolles" — antwortete die Base. „Nun aber," fuhr sie fort, „kannst Du Deine Arbeit einstellen und Dich ans Spiel begeben, meine Tochter."

Die Kleine legte mit vielem Geschick ihre Näherei zusammen und steckte dieselbe sammt der Seide und dem Fingerhute in eine Tasche, an welche, aus gleichem Zeuge gearbeitet, das Nähkissen befestigt war. Dann erhob sie sich und knieete vor einem Brustbilde unserer lieben Frau nieder, das auf einem Tische stand, faltete die Hände und sprach:

„O Du Heiligste der Frauen,
Ich bin Deine Dienerin,
Wollest gütigst mir erlauben,
Daß ich geh zum Spiele hin.
Mit gebenedeiten Händen,
Liebe Herzensmutter mein,
Mögst mir Deinen Seegen spenden,
Sollte ich auch sündig sein!"

Im Verfolg machte sie sich dran, eine Porzellanpuppe anzukleiden. Nachdem sie dieselbe sorgfältig in einen der Zeugabschnitzel gehüllt, die ihre Base ihr gegeben, legte sie die Puppe auf ihre Arme,

wiegte sie und sang ihr sanft das Liedlein, das die Mütter ihren Kindern zum Einschlafen vorsingen und das kindlicher Weise die Nana genannt wird, mit folgender Strophe:

Jeglich Ding, sei's noch so klein,
Kann mir noch gefallen;
Selbst die kleinsten Töpfelein
Von ein Achtel Maaße.

„Willst du nicht schlafen?" fügte sie, ihr Kindlein auf den Schooß nehmend, hinzu. „Dann will ich dich beten lehren. Am Morgen ist das Erste, das man spricht:

Gesegnet sei des Tages Licht
Und unser Herr, der es geschickt.
Den besten Tag, den wünsch ich dir.

Und wenn man schlafen geht, spricht man:

Mit meinem Herrn leg' ich mich nieder,
Ein besserer kommt niemals wieder;
Nie gab' es solchen, wird's nie geben,
Nie lebt' er noch, noch wird er leben.
Herr!
Verschlaf' ich's, tritt als Wecker ein,
Sterb' ich, gewähr' mir Dein Verzeihn.

„Wohin mag der Knabe nur gegangen sein?" sprach nach einer Weile die gute Mutter. „Es ist schon bald Gebetszeit. Sein Vater wird kommen. Wenn er ihn nicht daheim trifft, wird er sich beunruhigen."

„Er wird mit den andern Buben Stiergefecht spielen“ antwortete die Kleine, welche eben so gelehrig und geschmeidig war, als ihr Vetter das Gegentheil. „Ich weiß nicht, welches Vernügen sie an solchem Schreien, Rennen und sich Anfallen finden können.“

„Was den Knaben gefällt, kann und darf den kleinen Mädchen nicht gefallen,“ antwortete die Muhme, welche instinctmäßig selbst in Dingen, welche sie betrübten, stets ihren Sohn entschuldigte. „Er wird schon zum Sitzen kommen, meine Tochter, ja zum Sitzen.“

„Ja wohl, wenn er alt ist,“ erwiderte ohne Bosheit die Kleine.

Man vernahm jetzt ein Rennen und mißtöniges Geschrei von der Art, womit nichtsnutzige Buben so oft ohne Rücksicht und Mitleid anderer Leute Trommelfell verletzen und der Knabe, von welchem eben die Rede war, trat lärmend in den Saal.

„Gott stehe mir bei! Sohn, wie kömmst Du herein,“ rief seine Mutter, als sie seine Jacke und Hosen zerrissen sah. „Womit hast Du Dir die Kleider zerfetzt?“

„Es wird Dir doch wohl gleich sein, ob mit einem Nagel oder mit einem Haken?“ antwortete

der Knabe. „Wenn Frau Mama nicht will, daß ich die Kleider zerreiße, mache sie mir solche nicht von solchem Spinnengewebe von Zeug.“

„Von Spinnengewebe sollen sie sein, mein Sohn! Sie sind ganz neu und von Bauerntuch.“

„Dann mach' sie mir von Königstuch,“ erwiderte frech der Bube. „Veronica,“ fuhr er, seine Rede an die Kleine richtend, fort: „In der Brüstung Eures Söllers saß Deine Katze. Ich warf einen Kieselstein nach ihr. Sie blieb aber nicht todt; ein ander Mal soll sie's schon sein.“

„Was hat Dir denn mein armes Kätzchen gethan, daß Du es verfolgst?“ antwortete die Kleine — und brach in bitteres Weinen aus.

„Ach welche Butte! . . . Um eine Katze zu greinen!“ rief der Bube aus und begann zu lachen. „Müßte man Dir, Fräulein Grämling, nicht diese Thränen mit einem Brennnesselstrauße abwischen?“

„Zu thun wärest Du es schon im Stande, Du Herodes,“ sprach die Kleine, welche sich zu ihrem Schutze schnell an die Seite ihrer Muhme stellte.

Hierauf vernahm man ein Mal über das andere ein Anschlagen mit der Glocke, als ob die heilige Stimme der Kirche viele Male den Ruf erschallen ließe: Betet! Betet! denn es endet der Tag, an

dem ihr nicht gestorben seid und die Nacht beginnt, in der ihr sterben könnt. Muhme und Nichte, welche diese katholische Sprache vernahmen und verstanden, standen sofort auf. Die erstere aber sprach zu ihrem Sohne:

„Wohlan, Bernardo, laß uns die Jungfrau grüßen und beten, denn heute früh hattest Du keine Lust.“

„Jetzt habe ich sie eben so wenig,“ antwortete Jener, holte Nüsse aus seiner Tasche hervor und schickte sich an, dieselben aufzubrechen und zu essen.

Seine gute und sanfte Mutter, welche einsah, sie werde mit fortgesetztem Bitten nichts erlangen, sprach seufzend:

„Nun dann werde ich das Gebet zweimal sprechen, einmal für mich, das andere für Dich.“ Alsdann begann sie den englischen Gruß. Veronica antwortete mit ihrer kindlichen Stimme und beide beschlossen ihre Andacht mit folgenden Worten:

„Unsre liebe Frau, o nimm
Die drei Ave's gnädig hin,
Welche Deine Magd Dir schickt,
Eins für die am Sterben sind,
Eins dem, den die Sünde drückt,
Eins dem, der auf Meeren irrt,
Oder sonst gefährdet ist.
Deiner Hand befehl' ich sie,

Auf daß wir verziehen finden,
Unsre Schuld und unsre Sünden"

„Ich auch mag geröstet finden,
Meine Nüss' in ihren Rinden."

fügte Bernardo bei der Leichtigkeit, womit in Spanien selbst die Kinder Reime zusammenbringen, hinzu.

„Schweig Bernardo," sprach, aufs Aeußerste gebracht, die Mutter, „denn was Du sagst, ist eine Lästerung."

„So sollen mir für jede zwei Pfennige bezahlt werden, denn ich wollte sie aufspießen und wie Pfefferkörner auf eine Schnur ziehen," entgegnete der Bube.

In diesem Augenblicke trat der Vater ein. „Weißt Du noch nicht," rief er beim Eintreten, gegen seine Frau gewandt, halb erzürnt und halb wehmüthig, „was diese böse Seele — dabei zeigte er auf seinen Sohn — wieder gemacht hat?"

Die arme Mutter begann zu zittern und bevor sie den Anlaß ihres Schmerzes erfuhr, füllten sich ihre Augen mit den Thränen, den ihr derselbe entriß.

„Mit einem Steine hat er dem Sohne Juan Sylva's ein Loch in den Kopf geworfen," fuhr ihr Gatte fort.

„Er warf mich zuerst," sagte ganz ungezwungen Bernardo; „wer Schuldner ist, muß auch bezahlen. Die Rechnung ist nun abgemacht!"

„Lügen!“ antwortete der Vater. „Einer, der dabei war, hat mir den Hergang erzählt. Hätte der Teufel die Lüge nicht erfunden, so würdest Du's gethan haben. Der Knabe hatte, als ihn Dein Steinwurf traf, Dich noch gar nicht gesehen. Einen händelsüchtigeren Menschen, als Dich, giebt es in der Gemeinde nicht. Und dabei bist Du so kaltblütig, als wenn Du nichts gethan hättest. Auch keinen Schmerz zeigst Du deßhalb, daß eine Familie durch Dich Bösewicht in Betrübniß versetzt worden, auch keine Schaam, Nichtswürdiger, darüber, daß Du gelogen!“

„Ich habe nicht gelogen,“ antwortete Bernardo, „er hatte mich neulich geworfen und ich hatte es ihm aufgehoben.“

„Gottloser!“ rief sein Vater aus. „In so zartem Alter Groll behalten! Schlecht Gezogener, garstig Eingeschlagener. Wer sollte meinen, daß Dich diese fromme Mutter geboren, daß in Deinen Adern das rechtschaffene Blut der Parra's fließt!“

„Wer mir schuldig wird, muß mich bezahlen!“ murmelte der unbändige Knabe zwischen den Zähnen.

Der Vater warf sich auf einen Stuhl und seinen Hut voll Unwillen auf einen andern.

„Weißt Du nicht, Sohn,“ rief schmerzlich seine

Mutter, „weißt Du nicht, daß Gottes Gesetz verbietet, Uebles durch Worte, Werke und Rachgierde zu vergelten, da Gott die Rache für Dich übernehmen wird? Und sagt nicht der h. Johannes: wer seinen Bruder haßt, ist ein Mörder?"

„Marie," sprach ihr Gatte, „ich habe Dir's gesagt, dieser böse Sohn wird mich in die Grube bringen, um seinetwillen werden Dir vom Weinen die Augen austrocknen und schließlich wird er ein schlimmes Ende nehmen."

„Meine Mutter, Jungfrau der Barmherzigkeit, möge er ein christliches haben," rief, die Hände faltend, die inbrünstige Christin.

Drittes Kapitel.

Zehn Jahre darauf waren die Prophezeihungen des Alten theilweise in Erfüllung gegangen. Bernardo war auf dem schlimmen Pfade geblieben. Bei verschiedenen Gelegenheiten hatten ihn seine Thorheiten und Verwegenheiten einem unheilvollen Ende ausgesetzt. Die Thränen, welche Kummer und Leiden der guten Mutter unaufhörlich ausgepreßt, hatten ihr Gesicht in dem Maße geschwächt, daß sie,

so sehr sie sich auch bemühete, die Fortschritte des Uebels nicht mehr zu verbergen vermochte. Der Vater dieses bösen Sohnes dagegen lag auf dem Bette, von dem er sich nicht wieder erheben sollte.

„Ist Bernardo auch diese Nacht nicht heimgekommen?“ fragte der Kranke seine Frau. — Die Gefragte antwortete nicht.

„Marie,“ fuhr ihr Mann fort, „ich bin entehrt und die Schmach ist ein schweres Kreuz, mit dem ich nicht mehr fort kann. Seit Jahren ist mein Herz todt; auch der Leib schwindet dahin. Dieser böse Sohn bringt mich unter die Erde!“

„Mann,“ antwortete seine Frau und verbarg die Thränen, welche sie fast erstickten, „der Löwe ist nicht so wild, als man denselben malt. Er wird sich bessern. Fasse guten Muth. Bedenke, wie das Sprichwort sagt: „wenn man das Füllen nicht ausrennen läßt, tritt's ihm in den Leib zurück!“ Laß ihn sich austoben. Er ist in der Fieberhitze der Jugend . . . . diese wird vorübergehen. Nachher kommt die Bußfertigkeit und man muß vergeben!“

„Vergebung für so Vieles? Dem sei, wie ihm wolle, Maria! Ausgemacht ist es, daß ein Theil dieses Verderbens auf uns fällt, da wir ihm nicht

im Anfange den Zügel angelegt haben. Gäbe es keine Hehler, so gäbe es auch keine Diebe. Und Du hast immer nur seine Unordnungen versteckt und ihm Geld gegeben, um seinen Lastern zu fröhnen."

„Was für Geld hatte ich ihm zu geben?" rief Marie ... „Ist der Geldbeutel des Armen doch immer so beschaffen, daß die Mäuse hindurch laufen können!"

„Wenn er sich neu gekleidet, muß er doch Geld ausgegeben haben! Es fehlt auch nicht an Leuten, die da sagen, er habe an dem Raube Theil, der neulich begangen worden. Obgleich es nicht gewiß ist, ist er doch in übeln Ruf gekommen. Und wenn er auch die Frechheit hat, jenem Gerüchte die Stirn zu bieten und seiner Seele vergißt, wie ein Verlorener, so kann ich's doch nicht so machen! ... Denn in meinem ganzen Leben habe ich Schaam gehabt und bin einhergegangen, den Hut nach hinten gerückt, aber nicht in's Gesicht gedrückt."

„Du weißt doch wohl," antwortete seine Frau, „daß mein armer Sohn mit jenem Raube nichts zu schaffen hatte, da er in der Nacht desselben zu Hause schlief. Du siehest also, Mann, wie viele Dinge scheinen, was sie nicht sind."

„Im Haus schlief er, Dank einem Rausche, bei

dem er sich nicht auf den Beinen zu erhalten vermochte," erwiderte der Gatte. „Denn von den 24 Stunden ist er 25 betrunken. Aber da er nur mit verdächtigen Leuten von schlechter Lebensweise umgeht, erstreckt sich der Verdacht, der auf jene fällt, auch mit auf ihn. Die Wunde, die er meinem Hause geschlagen, ist keine leichte. Er wird dasselbe zu Grunde richten, wenn er mich erst ins Grab gebracht hat, in welchem mein Leib in dem Zustande der Abzehrung, in den ihn dieser böse Sohn gebracht, für die Würmer wenig abwerfen wird. So besteht denn der Kummer, den ich mit mir in die Grube nehme, darin, daß ich Dich ohne andern, als den Schutz Gottes, mit einem stets lebendigen Schmerze bei diesem herzlosen Sohne zurücklasse, der zum Schlusse, wie ich Dir so viele Male vorausgesagt, ein schlimmes Ende nehmen wird!"

„Mutter der Barmherzigkeit," betete schluchzend die arme Mutter, „möge dasselbe ein christliches sein!"

Kurze Zeit nach dieser Scene starb der rechtschaffene Antonio Parra in den Armen seiner trostlosen Ehegenossin mit allen göttlichen Tröstungen, welche den Tod zu einem heiligen und mit allen menschlichen, die ihn zu einem sanften machen; ohne daß jedoch sein Sohn, welcher sich auf einem seiner

Streifzüge befand, seiner Mutter in dem heiligen, erhabenen Werke, dem Vater Beistand zu leisten, geholfen hätte.

Veronica war diejenige, welche, ohne sich einen Augenblick von der Seite ihrer Muhme zu entfernen, ihre Sorgen mit derselben theilte, und nachdem ihr der Oheim fehlte, sie begleitete und in ihrer traurigen Einsamkeit wie eine gute Tochter tröstete.

Veronica war jetzt ein liebliches, höchst schüchternes, zurückhaltendes, überaus andächtiges und eingezogenes Mädchen. Sie kleidete sich mit großer Einfachheit und Züchtigkeit, aber gar nett und schön. Ihr etwas stilles Antlitz zeigte gute und regelmäßige Züge. Dasselbe hatte die heitere, ernste und kalte Schönheit eines Bildes. Ihre gewöhnliche Haltung war die, daß sie die Augen niederschlug. Diese Haltung entwendet zuweilen die Heuchelei der strengen Tugend. Das dient der frechen Liederlichkeit zum Vorwande, dieselbe zu verspotten und bitter zu tadeln, auch wenn sie der aufrichtige Ausdruck einer demüthigen und gesitteten Persönlichkeit ist. Der religionsfeindliche Geist spart seine unerschöpflichen Schätze von Nachsicht und Toleranz für bessere Gelegenheit auf, nämlich für die armen Juden, für die philanthropischen protestantischen Missionäre, welche

uns eben so erleuchten, wie die erstern uns bereichern wollen; aber . . . die Augen niedergeschlagen haben und einen züchtigen Anstand beobachten; solcherlei Haltung und ähnliche nachtheilige Beispiele müssen zum Wohle des Landes und zu Gunsten der Fortschritte des Jahrhunderts unterdrückt, gering geschätzt und der Verhöhnung Preis gegeben werden!

Auf Bernardo hatte seines Vaters Tod keinen großen Eindruck gemacht. Wenigstens war derselbe nicht der Art gewesen, daß er genügt hätte, seine Sitten zu bessern. Nachdem die erste Empfindung vergangen war, diente der Hingang seines Vaters nur dazu, den letzten Zügel, der ihn noch hielt, zu zerreißen. Dieser Zügel war die Ehrfurcht gewesen, welche, wenn sie sich auch nur in des Vaters Gegenwart zeigte, ihm die ehrwürdigen grauen Haare einflößten, die, gleich einer Silberkrone, die Schläfe des Biedermannes umgaben. Dieser Biedermann war sein Vater und seine grauen Haare, die dem Alter vorausgeeilt waren, waren ein jedes das Erzeugniß eines von ihm verursachten Grams! Die Schaam, welche das profane Gewissen ist, bewog Bernardo's unbändigen Kopf, sich vor seinem Vater zu beugen. Denn dieser Mensch, wie böse und lasterhaft immer, hatte auf dem Schooße seiner Mutter mit den

Worten: Liebe Gott über Alles und ehre Vater und Mutter, zuerst sprechen gelernt.

So kam es denn auch, daß er in den ersten Augenblicken das bei dieser Gelegenheit von seiner Base gezeigte Benehmen bewunderte und fast beneidete. Als er sie später unter allen Umständen ihres Lebens mit sich selbst in steter Uebereinstimmung fand, immer heiter, wie den Spiegel, der die Maisonne zurückstrahlt, gewann die sanfte Veronica über den unruhigen und aufbrausenden Menschen jene süße Anziehungskraft, die eine stille und friedliche Bucht für den Schiffer hat, der auf hohem Meere mit den Strömungen, die ihn fortreißen und den Orkanen, die ihn vor sich hertreiben, kämpft.

Aber die kühnen und bohrenden Blicke, die Bernardo auf seine Base heftete, hatten das bescheidene, eingezogene, unschuldige Mädchen davon entwöhnt, die ihrigen, welche so arglos, so rein, so vertrauend, so heiter waren, auf ihn zu richten. Es gab Zeiten — oder wir wollen lieber sagen, es geschahe immer — wo die trotzige, spöttische und wenig ehrerbietige Sprache ihres Vetters in ihr eine scheue und abstoßende Entfernung erzeugte. Sie vermied sorgfältig die Gelegenheiten, ihm zu begegnen und sie erwählte, um ihrer Muhme Gesellschaft zu

leisten, diejenigen Stunden, in denen sie jenen abwesend wußte.

In Anbetracht des Gemeldeten waren die natürlichen Einleitungen, welche für die Liebe das sind, was das Frühroth für die Sonne, zwischen zwei einander so entgegengesetzten Wesen sehr schwierig. Hier war ein Mann, der, wenn er einmal seinen Gegenstand fest bestimmt hatte, ohne Umschweife darauf los ging, und dort ein junges Mädchen, das niemals Worte der Liebe weder gedacht, noch begriffen, noch gewünscht, noch endlich vernommen hatte. Bernardo blieb die Entfernung seiner Base nicht verborgen. Er gehörte aber gerade zu jenen Männern, welche ein Widerspruch anregt und ein Hinderniß entflammt. Er war einer von jenen unseligen Götzendienern des eigenen Willens, die man Starrsinnige nennt. Der Starrsinn aber ist die unvernünftigste Verschmelzung von Dummheit und Stolz. Er ist der Fehler der Kinder, der Fehler der Unwissenden, der Fehler der Schwerfälligen, der Fehler Derjenigen, welche es lieben, mit Allem groß zu thun. Bernardo's wenig erhabener Gemüthsart erschien es unbegreiflich, daß es Jemand geben könne, der freiwillig auf die Welt und die Liebe verzichte. Andrerseits aber hielt er es für nicht unmöglich, daß ein Weib ohne einen

bestimmten Grund ihn zu lieben unterlassen sollte. Dieser Grund konnte seinem Verständnisse zufolge in nichts, als in der Liebe zu einem Andern bestehen. Also begann er seiner Base zu allen Stunden aufzupassen. Er vermochte aber nichts Geheimes in diesem Dasein zu erblicken, das heilig und schweigend am Fuße des Altars und in der Eingeschlossenheit ihrer Behausung verlief.

Als Bernardo Niemand fand, auf den sein Verdacht fallen konnte, blieb er an dem Dilemma haften: entweder hat Veronica keine Neigung und in diesem Falle wird sie die meinige erwiedern, wenn ich ihr sage, daß ich sie liebe — oder sie erwiedert die meinige nicht und dann muß sie einen Andern lieben und dieser Andere kann Niemand, als Juan de Silva sein, welcher ihr Nachbar ist und sie sprechen kann, ohne daß Jemand davon etwas vernimmt.

Entschlossen, seiner Zweifel ledig zu werden, erwartete Bernardo eines Abends seine Base. Er hatte sich in einen Winkel gestellt, so daß er sich, wenn Veronica heimkehrte, ihr gerade gegenüber befand.

„Ich wartete auf Dich, Veronica," sprach Bernardo zu ihr.

„Und wozu?" antworte sie, instinctmäßig beunruhigt.

„Um Dir zu sagen, daß ich Dich liebe," entgegnete er.

Vielleicht mag derjenige, der das innerste Empfinden eines Wesens wie Veronica nicht begreift, sich einbilden, wir übertrieben, wenn wir sagen, wie die Wirkung des Schreckens und des Ekels, die ihr diese abgebrochene Erklärung verursachten, so zerstörend war, daß in diesem Augenblicke die glühenden Blicke ihres Vetters sie so schaudern machten, als wären sie Vipern gewesen und daß seine Worte ihr einen Widerwillen einflößten, wie Schlangen verursacht haben würden, die sich näherten, sie zu umringeln. Ihre Verwirrung war der Art, daß ihre Lippe keinen Laut, ihre Vernunft kein Wort zum Antworten fand und sie stumm blieb.

„Antwortest Du mir nicht, Frauenzimmer?" fuhr Bernardo, in einem sanften, an ihm unbekannten Tone fort.

„Mich nicht! . . Mich nicht!" antwortete Veronica halb angstvoll, halb schüchtern.

„Dich, Base, Dich, die Du so schön geworden bist, daß Du die Sonne zum Stillstand nöthigst, Du bist es, die ich liebe."

„Mich nicht! . . liebe eine Andere," fuhr Veronica fort.

„Und warum sollte ich eine Andere, und nicht Dich lieben?"

„Weil eine Andre Deine Liebe wird erwiedern können."

„Und Du nicht?"

„Ich nicht."

„Und weßhalb?" fragte Bernardo, wieder in seinen natürlichen trotzigen Ton verfallend.

„Weil Liebessachen mein Fach nicht sind," erwiederte Veronica, „ich mag von Liebe nichts wissen."

„Wen liebst Du denn?"

„Ich liebe Niemand."

„Ich glaube es nicht."

„Warum nicht? Kann man denn nicht leben, ohne Etwas zu wünschen?"

„Nein. Man kann nicht leben, ohne Etwas zu wünschen. Und wenn man Etwas wünscht, kann man nicht leben, ohne das zu erlangen, was man wünscht. Du mußt Einen lieben. Bin ich es nicht, so wirds ein Anderer sein. Das kann nicht fehlen. Und was ich wünsche, ist, daß Du mein seiest. Verstehest Du?"

„Bernardo!" sprach geängstet Veronica, „um Gottes Willen halte mich nicht mit unnützen Worten

oder Tändeleien auf, welche für läppische Leute taugen mögen."

Sie that einen Schritt, um weiter zu gehen. Aber Bernardo hielt sie zurück, indem er sie auf eine so rohe Art am Arme packte, daß das arme Mädchen ein leises Ach! ausstieß, welches ihr sowol der Schmerz, als die Ueberraschung auspreßten.

„Du thust mir Gewalt an, Bernardo!" rief sie, „aber mit welchem Rechte?"

„Und mit welchem Rechte willst Du mir die Thür vor der Nase zuschlagen, ohne wenigstens meine Gründe anzuhören? Eine Grille bist Du und Du mußt sie hören."

„Ich habe Deine Gründe gehört, Bernardo, habe Dir auf dieselben Bescheid gethan und gehe, weil es sich nicht wohl schickt, daß ein junges Mädchen mit einem Manne auf der Straße stehen bleibt, wenn dieser auch ihr Vetter ist."

„Dann komm' also ans Gitter."

„Nimmermehr."

„Gieb mir eine Hoffnung wenigstens, Spröde, eine wenigstens, und ich lasse Dich."

„Wozu? Willst Du, daß ich Dich täusche?"

„Ich will nicht, daß Du mich täuschest. Was ich will, ist, — da nun einmal ein Anderes nicht

sein kann — daß Du, bevor Du mir eine Antwort, so nackt und kalt, wie die Kieselsteine, welche wir mit den Füßen treten, ertheilst, darüber erst gemächlich nachdenkst."

„Ich habe nachgedacht, Bernardo, und werde meine Meinung nicht wechseln. Ich sage Dir's, weil mir die Klarheit gefällt und ich meinen Sinn nicht ändere."

„Du hast doch nicht Alles bedacht," antwortete mit unterdrückter Wuth Bernardo. „Du hast noch zu bedenken, daß, wenn Du mich verachtest, ich mich an Juan de Silva rächen werde."

Bernardo entfernte sich. Er ließ die arme Veronica weniger erschreckt über die Drohung, als erstaunt darüber zurück, daß sie den Namen Juan de Silva nennen hörte, mit dem sie auch keinerlei Art von Beziehung unterhielt, obwol er ihr Nachbar war. —

Viertes Kapitel.

Einige Monate nach dem Tode ihres Ehegatten saß die arme Maria in ihrem einsamen Zimmer.

Auf ihrem bleichen und abgemagerten Antlitze erblickte man die vereinigten Spuren immerwährenden Leidens und unaufhörlicher Furcht, wie man an einer Barke, die im Ungestüm der Meereswogen, die sie anfallen und des Orkanes, der sie herumreißt, Schiffbruch leidet, die Zertrümmerungen gewahr wird, die beide Elemente im Vereine an ihr bewirken. Veronica befand sich an ihrer Seite. Sie glich den Engeln des Himmels, welche der Schmerz nicht auf die Flucht treibt, sondern die er herbeizieht, um ihre Mission des Tröstens zu erfüllen.

„Muhme, was habt Ihr," sprach sie mit sanftem und ruhigem Tone zu Marien, „daß seit heute früh Eure Thränen nicht aufhören zu fließen? Dieselben haben Euch bereits Furchen über das Antlitz gezogen und werden darin noch völlige Canäle hervorbringen."

„Meine Tochter," antwortete Maria, „ich bin in einem Zustande, daß ich weder Halt machen kann, noch in der Welt einen Platz zum Stehenbleiben habe. Dein Vetter ist seit gestern früh, wo er hinwegging, nicht wieder nach Haus gekommen."

„Frau Muhme, ist Sie nicht schon darauf vorbereitet, daß dergleichen geschieht? Er wird zu den Stiergefechten von Puerto gegangen sein."

„Wäre dieses auch der Fall, so müßte er bereits wiedergekehrt sein, die Stiergefechte waren gestern.“

In diesem Augenblicke trat bestürzt und sehr eilig Mariens Schwester, die Mutter Veronica's herein und sagte mit der unvermittelten Freimüthigkeit des Volkes: „Maria, in der großen Straße ist eine Schlägerei. Dein Sohn ist einer von denen, die dabei sind.“

Maria erhob sich außer Fassung gebracht und stürzte, sogar ohne ihr Tuch um den Kopf zu binden, auf die Straße hinaus, in welcher sie erschreckt die Richtung nach der bezeichneten Stelle hin einschlug.

Ihre Schwester und Veronica gingen ungeachtet ihrer Bestürzung und ihres Schreckens hinaus und suchten jene einzuholen. Das Volk ziehet mit weit mehr Ehrfurcht die Familienbeziehungen in Betracht, als die Classe, welche sich die gebildete nennt und berücksichtigt die Verpflichtungen, welche dieselben auferlegen, mit weit mehr Liebe und Ehrerbietung.

Als sie zur Stätte der Rauferei kamen, sahen sie, wie Marie, diese von Herzen so sanfte, in ihrer Gemüthsstimmung so zurückhaltende, so furchtsame, von Charakter so demüthige Frau sich zwischen zwei Männer warf, welche, mit vor Zorn bleichen Ge-

sichtern, im Feuer der Wuth funkelnden Augen, eine Decke um den linken Arm gewickelt, in der rechten Hand große und schon blutige Messer hielten und sich zu einem neuen Angriffe anschickten.

„Sohn! Sohn! . . . was willst Du beginnen?“ rief Jene, sich auf einen derselben hinstürzend.

Die Mutter des andern Kämpfers war gleichfalls mit einer Schwester zur Stelle gekommen. Eine jede hielt diesen an einem Arme fest. Hierzu war indessen keine große Anstrengung von nöthen, denn in demselben Augenblicke wankte er. Seine Augen schlossen sich, das Messer entsank seinen Händen und er fiel besinnungslos nieder. „Er hat ihn getödtet! . .“ murmelten die, welche auf den Lärm der Schlägerei herbeigekommen waren.

„Mache Dich aus dem Staube, Bernardo,“ sprach zu diesem einer seiner Bekannten. „Schau, man ist gegangen, die Obrigkeit zu benachrichtigen.“

Bernardo blutete aus einer weiten Wunde in der Seite. Er entfernte sich, gestützt auf seine Mutter. Ihre Kleider benetzte er mit dem heißen Blute, das er vergoß. Ihre keuschen und frommen Ohren aber verletzte er durch unfläthige Gotteslästerungen und Rache dürstende Worte, welche ihm die Wuth auspreßte, als er sich tödtlich verwundet

fühlte. Auf seiner andern Seite ging und stützte ihn Veronica. Sie war erschreckt, aber aufmerksam und schweigend. Ihre Muhme nahm ihr fast gewaltsam den Gürtel ab, um den Blutfluß zu stillen.

So gingen sie langsam, unbegleitet und ohne Unterstützung dahin. Denn Jedermann war geflohen. In Spanien hat man eine tiefe Furcht dafür, sich compromittirt zu sehen, wenn man in einer Criminalsache als Zeuge zu figuriren hat.

Niemand sprach. Schwäche und Ermüdung hatten dem Verwundeten Schweigen auferlegt. Die Andern aber schwiegen, um ihm nicht Anlaß zu geben, wieder in seine schrecklichen Reden auszubrechen, welche so zügel- und rückhaltlos auf eine schauerliche Weise sich ergossen, wie man sie in keiner gebildeten Nation, ja selbst nicht unter Wilden vernimmt. Wozu bezahlen rechtschaffene Leute die Steuern und die Polizei, wenn sie ihnen nicht dazu dienen sollen, sie selbst, ihre Frauen und Kinder vor solchen unerträglichen Belästigungen zu bewahren?

Welche Gruppe bildeten diese Schwestern der christlichen Liebe? Wenn die Gelegenheit sich ergiebt, sind's alle Weiber. Sie umringten das Bette, auf welches jener Mensch von entsetzlichem Anblicke gelegt war. Er ward in dem Maaße und Grade,

als er das Blut verlor, immer bleicher. Seine Augen wurden gläsern, sein Blick wirr und verloren. Der Mund stand halb offen und der pfeifende Athem war sonder Regung und unmerklich. Mit wie geweiheter Liebe besudelten sie mit dem, für ein Verbrechen geflossenen Blute ihre reinen und schuldlosen Hände, als sie, so lange der Chirurg nicht erschien, auf die Wunde Tücher legten! Mit welch' einem liebreichen Eifer trocknete Veronica mit ihrem weißen Taschentuche den Schweiß ab, welchen die von dem Blutverluste verursachte Todesangst dem Verwundeten auf die Stirn trieb. Herr! diese Wunder heiliger und geweiheter Liebe, starkmüthiger und geduldiger Caritas bietet Dir die Menschheit an, damit Du zu Gunsten derselben Dich nicht abwendest von dem Geschöpfe, das Du erschaffen und das seinen erhabenen Ursprung, seine Mission in dieser Welt und seine Bestimmung in der Ewigkeit vergißt.

Der Chirurg erklärte die Wunde für schwer, aber nicht tödtlich. Nach Anlegung des Verbandes verlor der Verwundete seine Besinnung gänzlich und ward von einer dem Tode ähnlich sehenden Betäubung ergriffen. Nun sank Maria, des thätigen Beistandes, den ihr Sohn erfordert hatte, überhoben, in einem Sessel zusammen. Sie verbarg das Gesicht

hinter ihren Händen, brach in Schluchzen aus und rief voll Verzweiflung: „er sollte ein schlimmes Ende nehmen! So prophezeihete sein Vater!“

„Frau Muhme, betrübe Sie sich nicht und denke Sie nicht das Schlimmste!“ entgegnete Veronica. „Das sagte mein Oheim ja in der Voraussetzung, daß Bernardo sich nicht bessern würde. Wer weiß, ob Gott sich nicht dieses Mittels bedient, um seine Besserung vorzubereiten? Sehen wir nicht in dem Leben der Heiligen, wie viele derselben Gott mittelst Krankheiten, durch Schiffbrüche und andre Trübsale, welche die Menschen der Ewigkeit gerade gegenüberstellten, zu sich rief? Bernardo wird genesen, Base. So hat der Arzt versichert und wenn Gott sich ins Mittel schlägt, wird er zu gleicher Zeit an Leib und Seele genesen.“

„Veronica! Meine Tochter, Gott mag Dich für den Balsam belohnen, den Deine Trostesworte meiner Seele gewähren. Du weißt nicht, Tochter, was ein Kummer ohne Trost ist!“

„Solchen giebt es nicht, Base,“ entgegnete Veronica. „Gott hält großen und süßen Trost für den bereit, der ihn darum bittet. Der größte unter allen besteht darin, daß die göttliche Majestät sich herabläßt, unsern Kummer als Opfer anzunehmen,

wenn wir ihr denselben darbringen. Wer nun wollte nicht gern leiden, wie es die heilige Theresia sehnlich wünschte, wenn er dadurch eine Opfergabe erhält, deren Darbringung dem Herrn angenehm ist?"

„Meine Mutter! Wenn meines Sohnes Tod beschlossen worden, wenn ich dabei, wie bei dem seines Vaters, gegenwärtig sein soll, so bin ich es zufrieden. Sein heiliger Wille gehe in Erfüllung! Aber Du Gebieterin und betrübte Mutter, erwirke einer andern den letzten Trost! und bringe durch Deine gesegnete Fürbitte zu Wege, daß der Sohn einen christlichen Tod habe, wie sein Vater einen gehabt hat."

Fünftes Kapitel.

Drei Tage hatte Maria sich vom Lager ihres Sohnes nicht entfernt. Sie brachte dieselben hin zwischen dem Todeskampfe der Furcht und den Tröstungen der Hoffnung. Ihre Augen schlossen sich inzwischen nicht, sondern thaten nichts, als Thränen vergießen. Ihre Lippen öffneten sich nur zum Gebet. Da verließ den Kranken seine Betäubung. Er gab Zeichen des Lebens, das heißt, er seufzte und regte sich ein wenig.

Bernardo sprach einige Worte aus. Seine Mutter neigte sich über ihn und horchte. Sie konnte folgende unterscheiden:

Jetzt trat ihm ein Weib entgegen,
Das Veronica genannt ward;
Diese trocknet mit dem Tuche . . .

„Deine Erzählung, Veronica," rief Maria aus, „die Du hersagtest, da Du noch klein warst! Kehre zurück, Sohn meines Herzens," fügte sie, ihre Worte an den Kranken richtend, hinzu, „kehre zurück zur Zeit Deiner Unschuld! Halte das nicht für unmöglich und werde darob nicht muthlos, Herzenssohn! Reue und Besserung öffnen uns ein neues Leben. Der Vater setzt den verschwenderischen Sohn, der ihn anflehet, zu oberst an seinen Tisch. So hat Gott selber gesagt, als er Mensch geworden war und uns die Vergebung anbot, die wir auf so wohlfeile Art erlangen können —

Wer weinend, bittend je zu Gott gekommen
Ward nie verstoßen, immer aufgenommen!"

„Wer redet mir von Gott?" sprach der Kranke, indem er seine Augen öffnete und auf Marien richtete. „Meine Mutter! Wer anders, als meine Mutter konnte es auch sein!"

„Das ist meine Pflicht, Herzenssohn!"

„Nenne mich nicht Sohn,“ rief Bernardo aus.

„Weßhalb nicht, Undankbarer?“

„Weil ich's nicht zu sein verdiene.“

Beim Sprechen dieser Worte brach der Kranke in ein bitteres Weinen aus und hatte eine starke Beängstigung.

„Schwäche!“ sprach der eben eintretende Chirurg.

„Nein — Gott! Denn auf die Fürsprache seiner heiligen Mutter, der Beschützerin aller Mütter, hat er ihm das Herz gerührt,“ rief Marie unter Freudenthränen aus. „Soll denn nur der Leib Einfluß auf uns üben?“

„Ein wenig Wein!“ befahl der Chirurg.

„Nein! Nein!“ rief Bernardo, „nie wieder in meinem Leben will ich den kosten!“

Marie faltete in begeisterter Dankbarkeit ihre Hände, hob ihre Augen gen Himmel und sprach: „Antonio, segne aus der Wohnung der Gerechten herab Deinen Sohn und nimm den schrecklichen Ausspruch zurück, den Dir Deine Besorgnisse einflößten.“

„Bringen wir's dahin,“ sprach lächelnd der Chirurg zum Patienten. „Jeder Januar ist ein guter Schultheiß. Trinke keinen Wein mehr, wenn Du wieder gesund bist. Jetzt verordne ich Dir denselben als Medicin. Hernach soll er eine Tasse voll Fleisch-

brühe nehmen; man darf nicht mit ihm reden, noch zugeben, daß er selbst spreche. Sagte ich es nicht, Base Marie," fügte der Chirurg, als er sich verabschiedete, hinzu, „sagte ich es Ihr nicht, daß er, trotz der Schwere seiner Wunde, genesen würde? Unkraut vergeht nicht."

Einige Tage darauf befand sich Bernardo in voller Genesung.

„Von nun an also, mein Sohn," sagte eines Morgens seine Mutter zu ihm, „wirst Du keinen Wein mehr trinken?"

„Nie, so lange Gott lebt, Mutter, denn mehr als je vier von meinen Streichen habe nicht ich, sondern der Genosse, den ich bei mir hatte*), ausgeübt."

„Ich weiß es, Sohn, ich weiß es, darum weiß ich auch, daß Du nicht schlecht bist. Die Jugend, der Wein, die schlechte Gesellschaft, lauter Nachstellungen des Feindes.... Ich setzte sogleich mein Vertrauen auf die Jungfrau, welche so viel gilt und so viel vermag. Und damit Du die Gewißheit ihrer Verwendung und auch guten Muth und Vertrauen erlangst, daß Gott Dir vergeben wird, wenn Du ihn reuevoll darum bittest, werde ich Dir ein

*) Der Wein.

Beispiel erzählen. Es war einmal eine arme Wittwe, die nur einen Sohn hatte. Dieser war, wie kaum ein Anderer, als gottlos bekannt. Die arme Mutter starb fast vor Angst. Nicht einen Bissen Brodes genoß sie, der nicht eingeweicht war von ihren Thränen. Die Unglückliche hatte keine andere Zuflucht, keinen andern Trost, keine andern Hoffnungen, als ihre Gebete zur Jungfrau, daß sich diese des glaubens- und gesetzlosen Bösewichts erbarmen und ihn wieder zur heiligen Hürde des guten Hirten zurückbringen möge. Inzwischen setzte der Taugenichts sein arges Leben fort und beging Ruchlosigkeiten, bis der Fall eintrat, daß er, von der Gerechtigkeit verfolgt, keine Stätte, wo er Aufenthalt nehmen, und keinen Schlupfwinkel, wohin er seine Zuflucht nehmen konnte, fand. Er floh, ohne zu wissen, wo er sich verbergen solle. So vertiefte er sich in unwegsame Gegenden und kam zu einer wüsten Einöde, in der sich eine Capelle befand. Sehr ermüdet und erschöpft und von der Hitze abgemattet, trat er hinein, um sich auszuruhen. Er lehnte sich an eine Säule und erhob seinen Blick auf den Altar. Auf demselben erblickte er ein schönes Bild unsrer lieben Frau mit dem Christkinde auf den Armen. Der Bösewicht schaute hin, wandte den Blick hinweg,

dann aber wieder zum Schauen. Als er Marien mit dem Kindlein auf den Armen erblickte, gedachte er seiner Mutter. Ein bitterer Kummer wuchs in seinem Herzen empor und stieg immer höher, wie das Meer mit der Fluth. Er wollte denselben abschütteln, vermochte es jedoch nicht. Er wollte gehen, kehrte aber wieder! Denn die liebe Frau schaute ihn so süß, so mitleidsvoll an, daß es schien, als bäte sie ihn, nicht zu gehen. Zuletzt brachen reichliche Thränen aus seinen Augen hervor, er beugte seine Knie, fiel nieder und rief aus: „Barmherzigkeit! Meine Mutter, Barmherzigkeit!“

„Als sie ihn dahin gestreckt und Thränen vergießend erblickte, sprach die Jungfrau zu ihrem Kinde: „Mein Sohn, verzeihe diesem reuigen Sünder.“ Aber Jesus antwortete: „Es ist unmöglich. Seine Missethaten lassen alle Gnade weit hinter sich.“ Der Uebelthäter, der dieses vernahm, schlug sich an die Brust, seufzte und rief: „Mutter der Hilfsbedürftigen. Schau, wie ich um meiner Missethaten willen von Gott und den Menschen verlassen bin. Verlasse mich auch Du doch nicht, Du Zuflucht der Sünder; so hat meine Mutter Dich zu nennen gelehrt, die Mutter, welche auf Deine Fürsprache ein so großes Vertrauen setzte.“

„Sohn!“ sprach nun wiederum die Jungfrau, „um seiner Mutter willen, die mir in Andacht so ergeben war, um ihrer Thränen willen, um des kostbaren Blutes willen, das Du vergossen, um den Sünder zu erlösen . . . erlöse auch den, den Du zu Deinen Füßen niedergestreckt siehest!“

„Als der unglückliche Sünder dieses vernahm, warf er sich völlig auf den Boden nieder und stieß seine Stirn wider die Steinplatten im Pflaster und schrie: „Meine Mutter! Meine Mutter! Soll ich verdammt sein? Sollen die Pforten des Himmels dem auf ewig verschlossen sein, der, wenn auch spät, dem Lichte die Augen öffnet und seine Schuld verabscheuet?“

„Sohn! Seit wann bist Du gegen die Stimme der Reue taub?“ sprach die Jungfrau. „Was hat dieser Sünder mehr, als andere gethan?“

„Er hat sich in seinem Stolze von Gott losgerissen.“

„Jetzt demüthigt er sich vor ihm und betet ihn, niedergestreckt, an.“

„Er hat meinen Tempel entweiht.“

„Jetzt weihet und reinigt er denselben mit seinen Thränen.“

„Er hat schweres Aergerniß und schlimmes Beispiel gegeben."

„Jetzt wird er durch seine Bekehrung erbauen."

„Er ist ein schlechter Sohn gewesen."

„Seine Mutter hat ihm verziehen."

„Seine Verbrechen sind zahllos."

„Zahlloser seine Thränen der Reue."

„Die liebe Frau auf dem Altare beugte sich nieder, stellte den Sohn, den sie auf den Armen hielt, auf denselben, ließ sich vor ihm auf die Kniee nieder und sprach zu ihm:

„Sohn, hier niedergeworfen bitte ich Dich um Gnade für diesen Sünder!"

„Was thust Du? Was thust Du, meine Mutter!" sprach das Jesuskind und hob unsere liebe Frau auf. Wer sah jemals eine Mutter vor dem Sohne, den sie geboren, niederknieen? Steh' auf. Ihm sei verziehen, der auf Deine Barmherzigkeit und Deine Verwendung so sehr vertraute!"

„Als der Sünder diesen barmherzigen Ausspruch vernahm, erhob er die Augen, öffnete entzückt die Arme, that einen Freudenschrei und starb, denn sein Schmerz war so groß gewesen, daß ihm derselbe das Herz in der Brust gebrochen hatte. Nun siehest Du, mein Sohn, fügte Maria hinzu, wie es keinen

Fall giebt, in welchem alle Hoffnung ausgeschlossen ist, oder dem zerknirschten Reuigen, der christlich stirbt, die Barmherzigkeit versagt wird."

„Das heißt, wenn man eine gute Mutter hat," sprach Bernardo.

„Die haben wir Alle an der heiligsten Jungfrau," antwortete Maria.

Wenige Tage darnach, als er an Leib und Seele genesen, ward Bernardo verhaftet und in das Gefängniß geführt, weil, wenn auch sein Gegner nicht gestorben war, Bernardo den Statt gefundenen Erhebungen zufolge als der Angreifer erschien.

Welcher Contrast! Welche Schule und welches Beispiel sollte dieser von Natur mit schlimmen Neigungen versehene Mensch haben!

Verzichten wir darauf, den Schmerz seiner armen Mutter zu schildern.

Sechstes Kapitel.

Ein Jahr später war die unglückliche Mutter fast erblindet, zerstört und krank, aber geduldig und ergeben. Sie hörte Veronica einen auf feinem Papier

und mit guter Hand geschriebenen Brief vorlesen. Im verwüsteten Antlitze dieser Frau, dem lebendigen Bilde des Leidens, zeigte sich ein sanfter Ausdruck des Trostes. Glänzte derselbe auch nicht in ihren beinahe erloschenen Augen, so ruhete er doch in einem sanften Lächeln auf ihren Lippen.

„Immer, meine Tochter,“ so sprach die arme Mutter, „haben wir einen Anlaß, Gott zu danken, der nie mit beiden Händen schlägt. Die Wunde, welche mein Sohn im Rausche dem Juan de Silva beibrachte und die man für tödtlich hielt, war solches nicht, und Gott hat ihn in seiner unendlichen Barmherzigkeit geheilt. Gelobt sei Gott dafür, daß mein Sohn keinen Mord auf seinem Gewissen hat! Der Arme ward zu vier Jahren Strafarbeit in Melilla verurtheilt. Eine gute Seele erwirkte, daß er nach dem Trocadero gebracht wurde, wo Strafarbeiter beschäftigt werden. Also können wir gehen und ihn öfters sehen. Der Unglückliche ist verzweifelt darüber, daß er vier Jahr Sträfling sein soll und droht beständig, er werde, sobald sich ihm eine geeignete Gelegenheit darbiete, die Flucht ergreifen. Er hört nicht auf die Vorstellungen, die ich ihm mache, um ihm zu zeigen, daß dieses noch schlimmer sein würde und daß er die ihm auferlegte Strafe mit Geduld

und Ergebung zu tragen habe. Die reiche und vornehme Dame, welche in diesem Sommer hier die Meerbäder nahm und der Deine Mutter von meinem Unglücke erzählt hatte, versprach, sie wollte, was sie vermöchte, thun, um dasselbe zu erleichtern. Siehe nun, mit welchem Nachdrucke und Liebe sie das gethan hat! Sie hat mit allen Behörden gesprochen, hat nach Sevilla an die gerechten Richter geschrieben. Nun nimmt sie sich gar die Mühe, mir mit eigner Hand und Feder zu schreiben um mich zu trösten, und mir zu sagen, wie mein Sohn in wenigen Monaten seine Strafe verbüßt haben wird. Sie ist ihm abgekürzt in Folge der Bitten und Verwendungen, welche Ihro Gnaden selbst bis an den Regenten hat gelangen lassen. Sie hat demselben dargelegt, daß ich eine arme Wittwe, fast erblindet und krank bin, die Niemanden, der sie unterhält und keine andere Stütze hat, als diesen einzigen Sohn."

„Ach! Wäre er es auch," sprach leise und mit einem Seufzer ihre Nichte.

„Und doch giebt es," fuhr die vortreffliche Alte fort, „liederliche Arme von schlechtem und undankbarem Herzen, welche sich ein Geschäft daraus machen, über die Reichen zu murren, wozu sie keinen andern

Grund haben, als daß sie es nicht sind. Ich halte mich überzeugt, Veronica, daß die nämlichen, welche auf die Reichen losziehen, wenn sie selbst reich, die Reichen aber arm wären, diese mit noch weit mehr Stolz und Hochmuth und weniger Liebe behandeln würden, als sie jetzt von ihnen behandelt werden. Insbesondere werden die vornehmen Damen nie und nimmer müde, wenn sie ein Werk der Nächstenliebe übernehmen. Drüben werden sie finden, daß Gott ein guter Zahler ist. Der Herr lohne auch dieser Wohlthäterin, was sie für mich gethan und gebe ihr und allen den Ihrigen Gesundheit, um recht viele Werke der christlichen Liebe zu verrichten, so wie demnächst die Herrlichkeit, worin ihr Lohn bestehet."

„Wohl kann die Frau Muhme ihr danken," sprach Veronica, „denn Sie hat große Gnade erlangt."

„Es ist wahr," antwortete Maria. „Aber, meine Tochter, er handelte ja ohne zu wissen, was er that. Der in ihm handelte, war ja nicht er, wie er es bekannte, sondern der Genosse, den er bei sich hatte ... Reichte da nun nicht zur Bestrafung dessen, was er gethan, ein Jahr der Fesselung seiner Füße hin, die ich so oft geküßt, da er noch klein war und ich ihn auf meinem Schooße hatte? Ach, warum bleiben

die Söhne nicht allezeit klein an ihren Körpern und Engel in ihren Seelen? Sie wachsen zu Kummer heran! Veronica," fuhr die gute Mutter fort, „ich möchte selber gehen und meinem Sohne diesen Brief bringen."

„Frau Muhme," antwortete ihre Nichte, „nachdem Sie sich so übel befunden und noch befindet, bei der Schwäche, die Sie hat, da Sie so viele Tage hindurch nichts genossen, und während Sie sich kaum auf den Füßen zu erhalten vermag, will Sie diesen Weg machen? Siehet Sie nicht, wie das unmöglich ist!"

„Doch Tochter, doch! Weißt Du nicht, daß die Freude Kräfte giebt? Allein, für den Fall, daß ich doch am Ende nicht zu Fuß fortkommen könnte, geh', meine Tochter, und siehe zu, ob Miguel Santos, der Kahnführer, nicht in seinem Hause ist und ob er mich nicht um Gottes Willen in seinem Nachen überfahren will?"

Veronica legte ihr Tuch um und suchte den Kahnführer auf, mit welchem sie nach einer Weile zurückkehrte, damit er und sie ihre Muhme zum Landungsplatze führten.

„Nur für Ihre Base Maria rühre ich mich heute. Die ganze Nacht bin ich beim Fischfang mit

Fackeln beschäftigt gewesen und wollte eben ausruhen. Außerdem ist mein Gemüth aufgeregt, denn in der Nacht ward ich schwer auf die Probe gestellt. Sie kann mir glauben, die Begebenheit war keine Kleinigkeit, und nur der weiß es recht, dem sie begegnet ist."

„Und was ist Euch denn begegnet? Die Nacht war ja heiter und ruhig, wie heute meine Seele. Gott und den guten Seelen sei's gedankt," sprach Maria.

„So erfahre Sie denn," antwortete der Kahnführer, „wie ich, als ich mich in meinem Nachen befand und im Röhricht des Trocadero fischte, um 12 Uhr in der Mitternacht aus der Mitte der Albinen her einen so kläglichen Ton vernahm, daß mir das Blut in den Adern erstarrte. Ich vermochte nicht zu errathen, was das für ein Ton sein könnte, ob er das Geheul eines Hundes, ob das Gekrächze eines Nachtvogels war, der aus fernen Ländern in unser Meer gekommen, ob das Wimmern eines kleinen Kindes, ob das Seufzen irgend einer gequälten Seele, denn die Entfernung, aus welcher der Laut kam, war groß und wenn er bis zu mir gelangte, so lag der Grund darin, daß die Nacht sehr heiter und schweigsamer war, als der Tod.

Wohl weiß Jeder, der Miguel Santos kennt, wie er nicht zu denen gehört, welche den Rücken kehren, wenn es eine Gefahr giebt, noch auch zu denen, die sich durch eine Kleinigkeit außer Fassung bringen lassen. Allein Sie kann mir glauben, daß sich mir das Haar von den Füßen auf bis zum Kopfe emporsträubte. Ich bekreuzte mich wie ein Christ, denn ich gehöre eben sowenig zu denen, welche weder Gott noch den Teufel fürchten. So kam es denn, daß ich wieder Fassung gewann. Ich horchte hinaus, ob ich Gewißheit darüber erlangen könne, worin jener Ruf bestehe. Allein nun ward es noch schlimmer. Denn nach und nach kam ich zu der Annahme, daß es eine Menschenstimme sein müsse, welche mit der Anstrengung eines Rufenden begann und mit dem Jammern eines Klagenden aufhörte. Das Bedeutsame war, daß ich immer das Nämliche in derselben Entfernung und von demselben Punkte her hörte, ohne Abwechselung, ohne irgend ein anderes Geräusch, gleich einer Sterbeglocke. Ich überlegte, ob es Signale von Contrebandirern sein möchten, aber: Nein! Es war ein Aechzen, und die göttliche Majestät wolle nicht gestatten, daß ich es noch einmal in meinem Leben hören müsse! Jedes Mal, wo ich es hörte, packte es mich schwer wie ein

Schütteln. Ich vermochte weder zu fischen, noch Halt zu machen, noch etwas Anderes zu thun, als den Unglücklichen der Gnade Gottes zu empfehlen. Denn ich sagte bereits, die Nacht war schwärzer als des Judas Gewissen und das Aechzen erklang sehr weit entfernt von der Stelle, wo ich mich befand aus dem Rabizas und dem Moorgrunde her, worin die Menschen versinken und zwischen denen nur am Tage und mit großer Vorsicht derjenige gehen kann, der die Gegend genau kennt, denn wer in einen Moorgrund geräth, dem mag Gott helfen!“ Der Fischer hielt inne und nahm den Hut vom Kopfe, als ob dieser ihm brenne.

„Aber,“ sagte Maria voll tiefen Interesses und Mitleids beim Anhören dieser Erzählung, „habt Ihr Euch denn nicht Gewißheit darüber verschafft, was es gewesen?“

„Ja wohl“ antwortete der Kahnführer, „denn das Frühroth mit seinem Lichte erschien, um zu bestätigen, was mir das Herz schon lange eingegeben. Zu bemerken ist, daß in dem Maaße, wie die Stunden verstrichen, der Ruf schwächer ward und erlosch. Da ich aber die Richtung nicht verloren hatte, stieg ich aus dem Fahrzeuge und ging, so gut ich konnte, nach jener Stelle, denn ich kenne die Albinen und

Seesümpfe wie das Inwendige meiner Hände. Was ich vermuthete, hatte sich begeben. Ein Unglücklicher, der entweder die Gefahr nicht kannte, oder verwegener war, als der Wein, war in eine Rabiza gerathen und allmählich und ununterbrochen in sein Grab hineingesunken! Die ganze Nacht hindurch hatte diese Beerdigung eines Lebendigen gewährt und der Moor hatte ihn verschlungen, ohne mehr als einen Arm draußen zu lassen, den der Unglückliche, wie zur Bezeichnung seines Grabes, erhoben hatte."

„Jesus! Jesus! was für ein Unglück!" riefen Veronica und ihre Muhme zugleich. „Und wer mag der Unglückliche gewesen sein?"

„Es kann nur einer von den Sträflingen gewesen sein, die nach dem Trocadero gebracht worden und der in dieser Nacht hat entwischen wollen."

In diesem Augenblicke trat ein Beamter der Besatzung ein und sprach rauh: „Ich komme das Haus zu durchsuchen."

„Wonach? mein Herr," fragte Maria überrascht.

„Weil Ihr Sohn letzte Nacht entflohen ist." Maria stieß einen hellen Schrei aus, öffnete die Hände und streckte ihre Arme vor sich hin, als

wenn sie eine schreckliche Ueberzeugung abwehren wollte.

„Was haben Sie?“ fragte der Beamte.

„Dieses,“ antwortete der Kahnführer, „daß er entfloh, den Pfad verlor, in einen Moorgrund gerieth und lebendig begraben ist.“

„Wissen Sie das gewiß?“

„Ich war, kann man sagen, gegenwärtig,“ antwortete der Kahnführer, „ohne menschliche Mittel zu besitzen, das Unglück abzuwenden. Gehen Sie in die Albine und wenn ihn nicht bereits die Erde verschlungen hat, werden Sie einen Arm erblicken, welcher sagt: hier liegt ein Christ.“

Der Beamte ging.

Maria, welche, wie von der Gewalt des Schlages vernichtet, auf einen Augenblick verstummt war, erhob sich jetzt trotzig mit der ganzen Kraft der Verzweiflung:

„Sohn! Mein Sohn!“ schrie sie, „Sohn meines Lebens, Sohn meiner Seele! Sohn meines Herzens. Sohn! Sohn! Was wird er gelitten haben! Heiligste Maria! Welche Hilflosigkeit, welcher Jammer! Ohne göttliche und menschliche Hilfe sterben! Und ich, die Dich geboren, ich schlief! Ich, die Deine Mutter bin, leistete Dir keine Hilfe! Ach Gott des

Himmels! Gott des Himmels! Wie richtig sprach sein Vater: er wird ein schlimmes Ende nehmen! Ach! Ach! Wie werden die Aussprüche der Väter zu Prophezeihungen! Ach! Ach! Wie will der Schmerz mich ersticken! Wie tödtet mich der Schmerz! Welcher Schmerz! Welcher Schmerz! Wehe mir, ich unglückliche Mutter! Ach du Unglückliche! Gott hat uns Beide verlassen."

„Muhme! Muhme!" rief Veronica unter Thränen aus, „Gott verläßt Niemanden!"

„Nun, so schütze er mich, so schütze er mich!" rief mit erstickter Stimme die unglückliche Mutter.

„Sage lieber als ergebene Tochter: „möge Dein heiliger Wille erfüllt werden!" sprach schluchzend die fromme Veronica.

„Erfüllt werden!" wiederholte mit krampfhaftem Zittern ihre Hände faltend die verzweifelte Mutter, „und wenn ich, wie der Sohn meiner Seele ohne Trost sterben sollte . . . möge er erfüllt werden, erfüllt werden!"

„Eins bleibt Euch," sprach mit ernster und bewegter Stimme der Kahnführer.

„Mir? Mir blieb nichts!" seufzte Maria.

„Und sollte dieses nicht," sagte der Kahnführer, „die Gewißheit sein, daß er als Christ gestorben?"

„Ach wenn ich die hätte! . . Wenn die heiligste Jungfrau die Bitte meines Lebens, seit dem ich Mutter bin, erhört hätte.“

„Ja, Ihr dürft sie haben,“ sprach der Kahnführer.

„Was? Wie? Ich darf sie haben?“ flüsterte die Mutter mit einer Bewegung, welche ihr die Stimme in der Kehle erstickte. „Wer versichert mich dessen?“

„Ich, der ich seinen letzten Gedanken weiß,“ antwortete der Kahnführer.

„Den wisset Ihr? Aber . . . wie könnt Ihr denselben wissen? sagt es, sagt's um Gottes Willen!“

„Das Kreuz beweist es, das er mit seinen Fingern gebildet, welche nach dem Tode gekreuzt und über dem Grabe erhoben blieben, um zu bezeugen, daß er als Christ starb d. h. seine Sünden bereuend, glaubend, liebend, und hoffend auf Gott.“

Die eifrige Christin fiel auf ihre Kniee, faltete ihre Hände und rief aus: „Gepriesen sei Gott! und gebenedeiet Du, Mutter der Barmherzigkeit, die Du meine Bitten erhörtest und erwirktest, daß sie erfüllt wurden. Der Tod meines Sohnes ist ein christlicher gewesen. Gebenedeiet sei die Vorsehung Gottes, die mir meinen letzten Trost gesandt hat!“

Die arme Mutter sank nach vorn über mit dem Antlitz auf die Erde. Als man sie aufhob, war sie eine Leiche.

Ihr schwaches Leben, das durch den grausamen Schlag, der ihr Herz traf, tödtlich verletzt worden, und das nur die heftige Kraft ihres Schmerzes noch hingehalten, war erloschen, als jene nach Empfange des letzten Trostes nachließ.

Bezahlte Schulden.

I.

> Im Leben habe ich stets ein: Verzeihen Sie um Gottes Willen gesagt. Gepriesen sei die göttliche Barmherzigkeit!
> (Ein armer Landmann.)

Obgleich die Bewohner der Gebirgsgegenden Andalusiens, wegen deren Erhebung, im Sommer einer gemäßigteren Temperatur genießen, als die der Ebenen, so empfindet man doch auch dort in den s. g. Sonnenstunden, wenn der Sonnenschein von den Felsen zurückprallt, welche sich im gebirgigen Lande finden, eine trockene und heftige Hitze, die zwar schneller vorübergeht, aber doch schärfer brennt, als in den Ebenen. Unter ihren glühenden Wirkungen leiden vornämlich die umherziehenden Schnitter, welche, nachdem in ihrer Heimath-Provinz die Erndte eingebracht worden, in den Gegenden Arbeit suchen, die ihnen solche gewähren können. Ein großer Theil von diesen Schnittern aus der Provinz Granada

geht in die Sierra Ronda, wo sie willkommen sind und die Frucht mittelst mühsamer Arbeit einheimsen, so lange nicht Krankheit, diese Plage des Armen, sie niederstreckt und ihren Gewinn oder gar ihr Leben dahinnimmt. In mitleidsvollen Zeiten ward für die armen Fremden ein kleines Hospital zu Bornos errichtet. Dieses ist eine von den Ortschaften, welche die Sierra wie Zweige emporstreckt und womit sie ihren Saum verbrämt Im Winter steht das Hospital geschlossen. Aber im Sommer nimmt es viele der armen Schnitter auf, welche der hohe Grad der Hitze krank gemacht und die dort weder Haus noch Heerd haben. In den Achtzehnhundert und dreißiger Jahren saß am Abend eines der heißesten Sommertage vor der Thür ihres Hauses im gedachten Orte eine Frau von sanftem und gütigem Aeußern. Sie war beschäftigt, den Knoblauch und Pfeffer zu zerreiben und das Brod zu zerbröckeln, welche zur Bereitung der gesunden, nahrhaften und wohlschmeckenden Nachtmahlssuppe dienen sollten. Unweit von ihr spielten auf der Gasse ihre beiden Kinder, ein Knabe von sieben und ein kleines Mädchen von fünf Jahren. Der Ort ist größtentheils von Gemüse- und Pomeranzengärten umgeben, die auf dem Abhange der Ebene liegen, auf der

jener sich lagert. Diese Gärten wurden um diese Stunde mit den klaren und reichlichen Wassern ihrer Brunnen genetzt. Der Nordost führte daher aus den Blättern der Bäume jener Gärten, mit dem Gesange der Vögel, welche von der Sonne Abschied nahmen, eine frische und duftende Luft herbei, als ob die Natur, diese gute Mutter, aus ihren Bäumen einen Fächer machte, um damit die Stirne ihres vorzugsweise geliebten Wesens, des Menschen, zu erfrischen. Die Façade des Hauses genoß bereits die Annehmlichkeit des Schattens, während auf der Frontseite die Sonne noch die Gegenstände vergoldete, die man von dort erblickte, namentlich die Berge, welche jenseits des Thales mit ihren ungleichen Kämmen sich erheben wie gelehrige Kameele, welche ihre Last von Weinbergen, Olivengärten und Saatfeldern, die ihnen der Mensch anvertraute, empfangen haben. In ihre Arbeit vertieft, hatte die Mutter nicht bemerkt, wie ein anderes Kind von sehr ärmlichem Aussehen sich den ihrigen genähert, so wie sie auch folgendes Gespräch nicht gehört hatte.

„Ah," hatte der Knabe von Bornos dem fremden gesagt, „ich kenne Dich nicht, wie heißest Du?"

„Miguel, und Du?"

„Gaspar."

„Ich heiße Catharina,“ fügte die Kleine hinzu, welche auch vom neuen Gespielen gekannt sein wollte.

„Ich kenne die Geschichte von der heiligen Catharina,“ sprach dieser.

„Du kennst sie? Erzähle sie mir.“

Der Knabe sagte das Folgende her:

„Dein Fest ist morgen, heilige Catharina.
Zum Himmel auf steigst heilig froh Du da.
St. Peter wird, sieht er Dich kommen, fragen:
Wer bist Du, Weib und was hast Du zu sagen?
Cath'rina bin ich, suche hier mein Dach,
„Geh', Täublein, ein in Deinen Taubenschlag.“

„Wie köstlich ist das?“ rief die Kleine aus. Weißt Du noch eins?“

„Sieh Catharina,“ rief ihr Bruder, der geröstete Bohnen aß, „sieh in dieser Bohne ist ein Wurm, ein gerösteter Wurm und er hub an zu singen:

„Das Würmlein ist gestorben,
Gott gebe ihm Verzeihn!
Die Grillen kommen, holen's
Und scharren dann es ein.“

„Willst Du mir Bohnen geben?“ bat der fremde Knabe.

„Ja! Nimm. Sie schmecken Dir wohl gut? Recht gut?“

„Ja sie schmecken mir; aber ich bat Dich nur darum, weil ich großen Hunger habe.“

„Warum denn? Hast Du nicht zu Mittag gegessen.“

„Nein!“

„Auch kein Frühstück?“

„Nein!“

„Mama, Mama,“ riefen beide Kinder und wandten sich zur Mutter. „Der arme Junge hat noch nicht zu Mittag gegessen, ja, noch nicht gefrühstückt und hat großen Hunger, gieb' uns Brod, damit wirs ihm reichen.“

„Wie? Er hat noch nichts gegessen?“ sprach das gute Weib und reichte mit jener liebenden Zärtlichkeit, die den Frauen gegen Kinder eigen ist, dem Knaben ein Stück Brod. „Hast Du denn keine Eltern, mein Sohn?“

Ja! Aber sie haben nichts und können mir nichts geben.“

„Armer Bub! Wo sind denn Deine Eltern?“

„Dort!“ antwortete der Kleine und zeigte mit dem Finger auf ein Quergäßchen, das mit der Straße eine Ecke bildete und zwischen den Lehmwänden zweier benachbarter Höfe hinlief. Die gute Frau begab sich dahin. Ihre Kinder folgten ihr.

Auf dem dürren Grase, an eine Wand gelehnt, lag ein elend gekleideter Mann hingestreckt, das Gesicht der Wand zugewandt. Um den Kopf hatte er ein Tuch gebunden. Neben ihm lag eine Sichel, die ihm aus der kraftlosen Hand gefallen war. Man hätte ihn für einen aufgegebenen Leichnam halten können, wenn nicht am Boden neben ihm ein Weib gesessen hätte, welche, ihre blasse Wange auf die fleischlose Hand gestützt, ihre Blicke starr auf ihn gerichtet hielt. Diese glitten durch die Thränen dahin, welche aus den überfüllten Augen in den Furchen ihres traurigen Antlitzes hinabliefen, wie an Ungewittertagen durchlöcherte Dachröhren Regenfurchen an den verlassenen Wänden der Ruinen hinabsenden. Die Sonne erleuchtete im Niedergange diese traurige Gruppe mit den Strahlen, welche in jenes Quergäßchen eindrangen und eben so matt und traurig schienen als der Anblick, von welchem jene Abschied nahm.

Als sie jene erblickte, fragte die gute Frau, welche Maria hieß, das fremde Weib: „Frau, was fehlt denn Ihrem Mann?“

„Er leidet an einem hitzigen Fieber, das er sich geholt,“ antwortete schluchzend die Gefragte.

„Ach Jesus! Ach heiligste Maria!“ rief mitleidig

die Mutter der Kinder aus. „Und warum haben Sie keine Anzeige gemacht und Hilfe verlangt? Sind wir etwa in einem Ketzerlande?“

„Ich kenne hier zu Lande Niemand.“

„Thut nichts. Um den Nächsten anzusprechen, bedarf es keiner Bekanntschaft. Wie! Soll der Unglückliche wie im Maurenlande sterben? In meinen Tagen nicht!“

In diesem Augenblicke trat ein Mann zu ihnen. Sein Antlitz zeigte Gutherzigkeit, Kraft und Heiterkeit.

„Papa! Papa!“ riefen die Kinder. „Der arme Mann will sterben und der da, welcher sein Sohn ist, sagt, er habe kein Brod, das er ihm geben könne.“

„Juan Joseph,“ sagte ihrerseits die Mutter der Kinder. „Der Unglückliche dort ist ohne Hilfe. Das ist ein Schmerz. Geh', wenn Du willst, werden wir ihn ins Haus nehmen, und nach dem Arzte senden.“

„Weßhalb sollte ich nicht wollen?“ antwortete ihr Gatte. — „Im Leben habe ich stets ein: „Verzeihen Sie um Gottes Willen“ gesagt, gepriesen sei die göttliche Barmherzigkeit! Allezeit habe ich in meiner Küche ein Winkelchen für die Armen gehabt

besonders wenn sie Nachts kommen, oder krank sind und immer hatte ich von dem Brode, wovon ich gegessen, noch ein Stück.*) Weißt Du es etwa nicht, Frau?"

„Also zu ihm," sagte jene, „hebe Du ihn auf, Juan Joseph; ich werde ihn unter den einen Arm fassen und seine Frau unter den andern."

Gesagt, gethan. Die Kinder lasen, eins die Sichel, das andre den Hut und das dritte ein kleines, armseliges Bündel von Zeug auf. Alle begaben sich nach dem Hause. Nachdem über eine jener groben Schilfmatten, welche auf Bauernhöfen und in Weingärten den Arbeitern als Betten dienen, ein Schaffell und Betttücher gebreitet worden, ward der Kranke darauf gelegt. Derselbe blieb völlig in der Lethargie, während der kleine Gaspar mit der Anweisung: „zu eilen wie der Wind", den Arzt zu rufen, davon lief. Dieser kam. Er erklärte den Kranken in großer Gefahr und verordnete ihm verschiedene Arzeneien, welche mit jenem Eifer und der Einsicht von Krankenwärterinnen zubereitet wurden, die einen der vielen Vorzüge des Geschlechtes bilden, das man

---

*) Wirkliche Aeußerungen eines Landmannes, die beim Sprechenhören sogleich aufgezeichnet sind.

das schöne nennt, das aber schicklicher das mitleidige genannt werden könnte.

Nachdem Arzeneien gereicht worden und in Folge eines reichlichen Aderlasses ward der Kranke ruhiger. Er war anscheinend in einen natürlichen, wohlthuenden Schlaf gefallen. Nun dachte auch die Familie daran, ihre frischgekochte und nahrhafte Suppe und die in diesem Lande so reichlich vorhandenen Früchte einzunehmen, an denen das Volk so vielen Geschmack findet, das selbst in seinen materiellsten Begierden frugal, fein und edel bleibt.

II.

Tradition: Kenntniß einer Sache, die von den Eltern auf die Kinder übergeht.
(Wörterbuch.)

Es darf wohl gesagt werden, daß die ersten, welche aufgefordert wurden, an der Kameradschaft Theil zu nehmen, wie der Hausherr, der Soldat gewesen, zu sagen pflegte, die Fremde und deren Sohn waren.

„Und aus welchem Orte sind Sie?“ fragte Juan Joseph seinen weiblichen Gast, indem er ihm das

abgeschnittene Stück einer Wasser-Melone hinreichte, das wie eine glühende Granate glänzte.

„Aus Traveles in den Alpujarras,“ erwiederte die Gefragte.

„Da war ich auch, als ich dem Könige diente,“ entgegnete Juan Joseph. „Arme Ortschaften giebt es da. Traveles ist am Abhange — über der Schlucht von Poqueira.“

„So ist es,“ — entgegnete das arme Weib, dessen erloschener, trauriger Blick sich einen Augenblick bei der von Allen so geliebten Erinnerung an den Ort ihrer Geburt, wo ihr heimischer Heerd gestanden, belebte.

„Ferner,“ so fuhr Juan Joseph fort, „erblickt man von dort die Bergspitzen von Mulasan (Mulha Hasam) und die von Veleta (Wetterfahne), welche den Himmel nicht erreicht, weil die göttliche Majestät es nicht wollte, nicht aber, weil es ihr an der Absicht dazu gefehlt hätte.“

„Höre, Juan Joseph, weßhalb nennen sie es Wetterfahnenspitze. Giebt es da eine Wetterfahne?“

„Ich sah keine.“

„Die Spitze hat auch keine, wohl aber gab es in frühern Zeiten eine,“ sprach die Fremde, „als Mauren und Christen untereinandergemischt in den

Alpujarras sich Kämpfe lieferten. Ein Engel hütete sie. Er bewirkte, daß sie nach Spanien wies und dann gewannen die Christen. Wenn er aber unachtsam war, kam der Teufel und machte, daß sie nach der Barbarei wies und dann siegten die Mauren —"

„Allein was auch der Teufel thun möchte, wir werfen sie hinaus und wären es ihrer noch mehr gewesen," meinte der Exsoldat.

„Und sind Sie auf jenen Höhen gewesen?" fragte die Hausfrau ihren Gast — „Ich nicht," lautete die Antwort; „mein Manuel aber wohl hundert Mal. Einmal war's bei der Gelegenheit, wo er einen Engländer führte, der dieselben sehen wollte. Zwischen beiden Spitzen befindet sich ein Kessel, der mit Wasser angefüllt ist. Den Kessel haben die Teufel gemacht. Aus seiner Mitte tönt ein entsetzliches Getöse hervor, das von den Hammerschlägen herrührt, welche die Teufel bei der Verfertigung ihres Kessels thun. Die ganze Oertlichkeit ist eine Wüstenei, nackter Fels, und so einsam und fürchterlich, daß der Engländer sagte, die Oertlichkeit habe Aehnlichkeit mit einem todten Meere, dergleichen es in dieser Welt giebt."

„Ach Mama! Und warum ist es denn gestorben?" fragte die Kleine.

„Was weiß ich's?“ entgegnete ihre Mutter.

„Papa!“ frug die Kleine wieder. „Warum ist jenes Meer gestorben? Hat es der Maure todt gemacht?“

„Welche Kinderei!“ antwortete der Vater, welcher nicht, wie es sein Weib gethan, seine Unwissenheit kund thun mochte; „es wird todt sein, weil in dieser Welt Alles stirbt, selbst die Meere.“

„Und wie?“ fragte Maria weiter. „Ist der ganze Berg so?“

„Nein, weiter herab ist er mit Bäumen bewachsen, mit Kastanien, Eichen, Schlagholz, auch etliche sehr schöne Apfelbäume giebt's, welche die Mauren angepflanzt haben und deren Früchte nach Granada zum Verkaufe gebracht werden.“

„Mir ist auch,“ fügte Juan Joseph hinzu, „gesagt worden, daß es dort wilde Waldziegen gebe, die schneller bergab laufen, als das Wasser, wie die Heuschrecken springen und so vorsichtig sind, daß sie immer eine als Schildwache auf einer Warte halten. Beim Anblicke einer Gefahr stampft diese mit dem Fuße auf den Felsen. Dann eilen die Uebrigen von dannen und verschwinden wie ein Flug von Feldhühnern.“

„Das ist volle Wahrheit,“ erwiederte die Fremde.

„Auch giebt es eine Art von Eulen, welche Vögel mit Flügeln und mit einem Menschengesichte sind.“

„Was sagen Sie, Frau? Wer hat je so garstige Vögel gesehen?“ rief Juan Joseph aus.

„Mein Manuel und jeder, der in jene rauhe Gegend hinaufgestiegen, hat dieselben gesehen. Sie müssen auch wissen, wie die Eulen und Bergziegen solches erst seit der Zeit sind, wo Jesus auf Erden wandelte. Er kam auch in jene abgelegene Gegend, die damals aus schattenreichen Gärten bestand, in denen zahme und schöne Ziegen von ihren Hirten geweidet wurden. Der Herr, welcher ermüdet ankam, trat in eine Ziegenhirtenhütte und bat die Hirten, sie möchten ihm, dem h. Johannes und dem h. Petrus, die ihn begleiteten, ein Zicklein zum Nachtessen zubereiten. Die Hirten waren niederträchtige Mauren. Sie antworteten ihm, sie hätten keins. Allein der Herr beharrte auf seiner Bitte. Und was thaten die Ruchlosen nun? Sie schlachteten eine Katze, brieten dieselbe und brachten sie ihm auf den Tisch. Allein man weiß ja schon. Der Herr kennt alle Herzen und weiß Alles, was vorgeht, wie verborgen man sich auch glaubt. So wußte er denn auch, was die Hirten gethan hatten. Er setzte sich und sprach:

„Bist du ein Zickelein,
Bleibe gebraten fein.
Bist du 'ne Katze,
Hüpfe vom Platze.“

Sofort richtete sich das Thierchen auf und lief davon. Der Herr verwandelte die Hirten, um sie zu bestrafen, in Uhus und ihre Ziegen in Waldgaiße.“

In diesem Moment vernahm man einen Klagruf. Alle eilten zum Lager des Kranken. Seine Erleichterung war nur eine ganz kurze gewesen. Das Fieber hatte sich vermehrt. Es verursachte einen Hirnschlag, der ihm in wenigen Stunden den Tod brachte, ohne daß er auch nur auf einen Augenblick wieder zur Besinnung gekommen wäre.

Leicht zu beschreiben ist ein verzweifelter Schmerz, der sich in heftigen Bewegungen äußert, laut aufschreit und sich gegen das Unglück bäumt. Nicht zu schildern aber ist der tiefe, verschwiegene, demüthige, ergebungsvolle Schmerz. Die arme Wittwe, die Alles, selbst die Kräfte zum Arbeiten verloren hatte, erhob den Blick gen Himmel, kreuzte die Hände, ließ das Haupt sinken und ihr erstorbenes Herz brachte mit seiner Kälte das schwache organische Leben der Unglücklichen zum Stillstande.

Sie sah sich nicht von der guten, liebreichen Familie verlassen, die sie in ihren Schutz genommen

hatte. Allein sie erkannte, wie sie derselben eine schwere Last sein würde. Obwohl in seinen Willen ergeben, bat sie den Herrn des guten Todes, zu dem sie eine besondere Andacht hatte, daß er ihren Leiden sobald als möglich ein Ziel stecken möge. Und der Herr gewährte ihr's. In einer Nacht sah sie mit unaussprechlichem Troste das Bett, auf dem sie entkräftet lag, von guten, frommen, mitleidigen Seelen umgeben. Das Haus ward erleuchtet. Ein Altar erhob sich dem ärmlichen Lager gegenüber. Auf demselben erblickte man das Bild des Herrn vom guten Tode, mit offenen Armen für den, der ihn anflehet. Alle brachten Blumen, diese allgemeinen Dollmetscher der menschlichen Empfindungen, welche ebenso die erhabensten Feierlichkeiten verherrlichen, wie sie die fröhlichsten Feste poetisch schmücken und verschönern. Als wären sie Gaben von Engeln, finden sie sich, wie diese selber, ebenso in den Hütten, wie in den Palästen, in den Königsgärten, wie auf dem Felde ein. Von ferne ertönte ein Glöcklein, das mit seinem Silberton zu sagen schien: Hier kömmt der Herr des guten Todes! Und so war's. Denn sobald der feierliche Act des Empfanges der heiligen Sacramente durch die Kranke vorüber war, erhob diese ihre Augen, in welchen die verloren ge-

wesene Freude wiederglänzte. „Ich gehe," sprach sie mit matter Stimme, „und verlasse dieses Thränenthal. Durch Vermittelung der Barmherzigkeit Gottes trete ich in seine Gegenwart, um ihn zu bitten, daß er seinen Blick auf diesen armen hilflosen Knaben, diese arme Waise richten wolle."

„Was Waise?" rief Juan Joseph. „Wissen Sie nicht, daß er unser Sohn ist?"

Die Sterbende stützte ihr bleiches Antlitz auf die Stirne ihres Sohnes, auf die sie eine Thräne drückte und sprach zu ihm: „Mein Herzenssohn, trage Du unsern Wohlthätern Deine und Deiner Eltern Schuld ab. Ich vermag nur Gott zu bitten, daß er sie segnen wolle, wie ich sie segne."

„Juan Joseph," sprach der Pfarrer, „der Segen der Sterbenden ist die werthvollste Erbschaft, die sie den Ueberlebenden vermachen können."

III.

Wer wohl erzogen,
Ist dankbar gewogen.
(Sprichwort.)

Im Jahre 1853 waren Gaspar und Miguel, welche als Brüder erzogen worden, zu männlichen

Jahren gelangt. Sie waren Arbeiter und geehrt, gleich dem Vater, der sie angeleitet hatte. Catharina war ein schönes junges Mädchen geworden, zurückhaltend, aber geschäftig wie die Mutter, an deren Seite sie aufgewachsen war, Miguel, ein liebendes und edles und eben deßhalb auch dankbares Herz. Er liebte die Familie, die ihn als Sohn angenommen, mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit, insbesondere Catharinen. Er empfand für diese alle Zuneigung eines Bruders und alle Zärtlichkeit eines Liebenden, weßhalb er sie zu seiner Lebensgefährtin zu machen wünschte.

Die guten, so sehr einigen Wesen genossen viele Tage eines ruhigen Glückes. Da aber das Glück und die Bläue des Himmels nicht immer dauern können, weil die Erde, um ihre Früchte zu geben, des Regens, der Mensch aber, um das Gute in diesem, wie im andern Leben richtig schätzen zu lernen, der Thränen bedarf, so begab es sich, daß deren viele in diesem Hause vergossen wurden. Gott wollte den Bewohnern beweisen, daß er seine Wohlthaten gleichsam vorzugsweise den Armen und den Guten zuwendet. Es ward eine Soldatenaushebung angeordnet. Beide Söhne hatten mit zu loosen. Wer die leidenschaftliche Zärtlichkeit der Mütter in den

unteren Ständen für ihre Söhne kennt, wird Mariens Schmerz und Betrübniß begreifen. Beide Söhne glaubte sie gleicher Weise zu lieben. Für Beide fürchtete sie mit gleicher Angst. Mit der nämlichen Inbrunst bat sie Gott und dessen Mutter, daß der eine wie der andere frei bleiben möge. Als Beide jedoch von der Loosung zurückkehrten, und sie erfuhr, das Loos, Soldat zu werden, sei auf ihren eigenen Sohn gefallen, bewies der Ausruf, den diese Kunde ihrem Mutterherzen entriß: „Sohn meines Herzens, daß es Dich auch treffen mußte!“ wie die Zuneigung einer Mutter doch keiner andern gleich kommen kann. Miguel war mit getheiltem Herzen bei Mariens Schmerze zugegen, einem Schmerze, den alle Trostgründe, die sowohl er, wie ihr Gatte an sie verschwendeten, nicht mindern, noch beschwichtigen konnten. Am folgenden Tage machte sich Juan Joseph auf den Weg, um seinen Sohn nach dem Depot der Rekruten zu bringen, unter die er eintreten sollte. Aber wie groß mußte nicht beider Erstaunen sein, als der Commandeur Gaspar'n sagte, er sei frei und könne nach Haus zurückkehren.

„Wie,“ rief verdutzt Gaspar „und wodurch?“

„Weil Du einen Stellvertreter hast,“ antwortete der Chef.

„Ich?“ fragte der immer mehr staunende Gaspar wiederum, „das kann ja nicht sein!“

„Warum kann's nicht sein? Doch! Derselbe ist bereits angenommen und eingetragen.“

„Aber wer ist es denn?“ fragte bestürzt Gaspar.

„Der Bursche da,“ erwiederte der Commandant, und zeigte auf den, den die Liebe seiner Eltern wie ihren Sohn erzogen hatte.

„Miguel, was hast Du gethan?“ rief bewegt Gaspar aus.

„Was meine Mutter mir sterbend empfohlen: eine Schuld bezahlt,“ entgegnete Miguel.

„Du hattest gegen mich keinerlei Schuld,“ antwortete Gaspar. „Aber ich bin nun in Deiner. Wollte Gott, daß mir eine Gelegenheit würde, Dir dieselbe zu erstatten, Bruder! Wenn mir eine vorkömmt, fürwahr! ich werde mir dieselbe nicht entgehen lassen!“

IV.

Es lebe Spanien! Die Königin soll leben!
(Das spanische Volk.)

Zwei Jahre nach den eben gemeldeten Vorgängen erwartete die gute Familie, die so in Einigkeit und Liebe lebte, wie alle in den Landgemeinden zu thun

pflegen, ein noch größerer Schmerz. Miguel mußte, wie Gaspar es zuvor gesollt, Soldat werden. Da er nun für seine eigene Person zu dienen hatte, mußte der Sohn seiner Adoptiveltern von Neuem in die Reihen der Krieger sich einberufen lassen, weil ihn jener nicht länger vertreten konnte. Es vergingen abermals vier Jahre.

Als man nun hoffte, Miguel werde, nachdem er seine Zeit erfüllt, nach Hause zurückkehren und Catharina ihre Brautkleider in Bereitschaft setzte, ertönte ein Ruf, der, von der Königin von Spanien ausgegangen, sich wie ein electrischer Funke über das ganze Land verbreitete. Derselbe war wohl geeignet, den echten Enthusiasmus, den wahren spanischen Patriotismus zu erwecken. „Es lebe Spanien! Nieder mit dem Mauren, der dasselbe schnöde behandelt!“ Dieser Ruf ward in allen Kreisen der Halbinsel wiederholt. Begleitet war derselbe vom Klirren des Schwertes der Krieger und des Goldes der Vermögenden, das auf die Altäre der Ehre des Vaterlandes niederfiel. Er ward wiederholt von dem Volke, das sein Blut gab, vom heiligen Episcopate, das der Sache des Landes und des Christenthumes seinen Segen ertheilte. Sein Ertönen zog nicht allein die religiösen und in ihrer

Heiligkeit gottesfürchtigen, sondern wegen seiner Weisheit, Klugheit und Richtigkeit alle Gewissen nach sich. Die Schwestern der christlichen Liebe boten ihre geweiheten Dienste an. Die Klosterfrauen arbeiteten Charpie und heilige Scapuliere der Jungfrau. Auch die Damen verfertigten Charpie zu Tausenden, sowie Binden, welche sie mit ihren Thränen netzten. Begeisterte Knaben sogar verlangten in den beim Volke so beliebten Krieg mit den Mauren zu ziehen*).

---

*) Wir könnten diese Behauptung mit vielen Beispielen belegen. Es genüge die Mittheilung eines Briefes, welchen einer unserer Neffen, der Sohn des Marquis v. C. schrieb, der bisher nur Schulaufgaben geschrieben hatte, wie man aus seiner Art der Unterzeichnung abnehmen kann.

„Herr Gouverneur:

Obwol ich nur ein achtjähriger Knabe bin, so drängt es mich doch, Euer Gnaden zu sagen, wie ich gern mein Leben für das Vaterland verlieren möchte, und daß Sie, da mir das kriegerische Wesen gefällt, mir erlauben wollten, mitzugehen, um wider die Mauren zu kämpfen. Verfaßt von P. P."

Zu bemerken ist, wie dieser Knabe von gelehrigem Charakter ist und sein Wesen mehr sanft und demüthig, als kühn und anmaßend erscheint. —

Ein anderer, älterer meiner Neffen, welcher zwei Artillerieoffiziere zu Oheimen hat und begeistert für die Verfolgung der gleichen Laufbahn ist, befand sich sehr übel und war ganz verzweifelt, daß es Knaben nicht erlaubt werde, mit in den afrikanischen Krieg zu ziehen. „Aber Kind," sprach der Bediente eines seiner Oheime, beim Vernehmen seiner Klagen, „wenn Du mitgingest, könntest

Miguel, der an der einmüthigen Erhebung der allgemeinen patriotischen Erregung Theil nahm, ließ sich beim Empfange seines Abschieds für die Dauer des afrikanischen Kriegs von Neuem anwerben, ohne das Handgeld annehmen zu wollen. Juan Joseph, der im Winter das Gewerbe eines Maulthiertreibers betrieb, brachte bei der Rückkehr von einer seiner Reisen, auf der er seine beiden Söhne besucht hatte, die beide im Regimente des Königs dienten, diese Nachricht in die Heimath mit. Als sie dieselbe erfuhr, brach die arme Marie in Thränen aus. „Wohl hat man es im vergangenen Jahre, als der Komet sich zeigte, der wie eine Schildkröte erschien, gesagt, er komme, den Krieg gegen die Mauren anzukündigen," rief sie betrübt aus.

„Der Komet war keine Schildkröte," antwortete, kriegerisch belebt, ihr Eheherr. „Du weißt wohl, wie man gesagt, es sei der nämliche Stern, welcher die Könige führte, die nach Bethlehem kamen, um zu offenbaren, daß Christus der wahre Messias sei. Wohlan denn! Die Unsrigen werden gehen, um den

---

Du ja nicht, wonach Dich so sehr verlangt, in das Colleg eintreten." „Ich wünsche," erwiderte der Knabe, „dieses nur, um Artillerist werden zu können. Im Kriege werde ich dieses aber besser lernen, als aus den Büchern."

Mauren zu offenbaren, wie die christlichen Spanier es überdrüssig sind, die Barbareien und Beleidigungen des verdammten Maurenthums zu dulden."

„Aber es werden in diesem Kriege Viele ihr Leben verlieren, und das ist ein Schmerz, ja, ein Schmerz, wenn Du auch mit aller Deiner schnöden Behandlung denselben hinwegläugnen solltest."

„Nun, Du möchtest wohl, daß dieser Krieg wie derjenige wäre, den die Frauen, Weiber mit einander führen, ein offener Krieg, aber ohne Todte. Aber, meine Tochter, der Krieg unter den Leuten, welche sich den Bart scheeren lassen, ist, besonders, wenn sie in die Uniform des Königs sich kleiden und das Banner von Spanien vor sich hertragen, um dasselbe zu schirmen, etwas Anderes. Daher ist dasjenige, um das es sich handelt, Sieg oder Tod."

„Nun," antwortete betrübt Marie, „hätte er nicht gerade aus diesem Grunde, nachdem er ausgedient, nach Hause zurückkehren und ruhig bleiben sollen?"

„Da sieht man's! Ganz wie Du, hinterm Glase und am Spinnrocken! — Indessen sei Dir zu wissen, wie kein neues und schnell segelndes Fahrzeug ein Ponton sein darf. Verstehest Du?"

Marie und Catharina folgten weinend.

„Wenn Du mir nur wenigstens gesagt hättest,

daß Du sie besuchen gingest, so würde ich Dir, um sie jenen zu überbringen, einige Skapuliere der Jungfrau mitgegeben haben."

„Dergleichen haben sie bereits und zwar durch den Herrn Bischof von Malaga geweihete. Ich habe es Dir bereits gesagt, Weib. Dieser Krieg ist ein heiliger, worüber sich der heilige Ferdinand im Himmel freuen wird. O über diese greinenden Weiber," fügte er ungeduldig hinzu, als er sah, wie seine Frau und Tochter fortfuhren, Thränen zu vergießen. „Was möchtest Du denn nun eigentlich? Daß sie hier blieben, wie Weiber, anstatt hinzugehen, um jenen Verdammten den Athem zu versetzen, die nicht an Christum glauben, die seine heilige Mutter verläugnen, die uns Spanier „feige Hühner und christliche Hunde" nennen? Ich denke mir, daß die Suppe, welche ihnen diese Hühner liefern, fürder nicht schmecken wird! Einen Spanier, den sie, wenn auch in Friedenszeiten, antreffen, spießen oder viertheilen sie. Sehet, davon muß jedem Spanier das Blut ins Kochen gerathen. Und ich weiß nicht, wie ich mich halte, daß ich nicht selber mitgehe. Wisset nur, es kribbelt mir in den Füßen und eines guten Tages, wenn Ihr's am wenigsten denkt, ergreife ich Flinte und Mantel und ziehe mit in jenen Krieg."

„Juan Joseph! Um der heiligsten Maria willen, ist es nicht genug, daß Du Deine Söhne dabei hast? Uns wolltest Du allein lassen?"

„Es würde ja nur auf kurze Zeit sein."

„Schweig, schweig. Gott weiß, auf wie lange es sein würde. Denn das Maurenvolk befindet sich im eignen Lande. Dasselbe vertheidigt seine Herde und Du weißst, sie sind wild, unbändig, verwegen und tapfer."

„Ja, das sind sie. Allein was die Verwegenheit und Tapferkeit betrifft, so sind wir Spanier das auch*)."

„Gott aber kennt den Hunger und andre Nöthen, welche sie zu bestehen haben werden."

„Glaube das nicht. Aber wenn dergleichen auch wäre, so geht der spanische Soldat hurtig vor, wenn er Wasser, nur Wasser erhält**). Gehen wir! Ja die Freude der Truppen beim Einschiffen hättest Du sehen sollen. O daß ich nicht mit ihnen ging!"

„Juan Joseph, um der heiligsten Maria willen. Denke nicht an solche Knabenstreiche und siehe an, wie Du bereits 65 Jahre zählst."

---

*) Wirkliches Wort eines spanischen Soldaten.

**) Ebenfalls wirkliches Wort.

„Ich bin heute erst zwanzig, Frau, zwanzig, hörst Du?“

„Deine Lebhaftigkeit täuscht Dich. Ich werde nicht zugeben, daß Du in den Krieg gehest, da Du zwei Söhne dabei hast.“

„Und hätte ich deren mehrere, so würden sie auch dabei sein. Glaubst Du vielleicht, ich würde hinter dem Vater des ersten Soldaten, der bei der Einnahme des Serails fiel, zurückbleiben? Als dieser den Tod jenes erfuhr, rief er seinen andern Sohn, begab sich zum Alcalde seines Ortes und sprach zu demselben: „mein Sohn beim africanischen Heere ist gefallen. Hier bringe ich den andern als Ersatz für jenen.“

„Du hast ganz den Anschein, als wärst Du fähig gewesen, den Miguel aufzumuntern, gegen den Mauren zu ziehen.“

„Miguel bedurfte keiner Aufmunterung. Miguel hat wohl gethan und das habe ich ihm auch gesagt. — Gehe getrost, rief ich ihm beim Abschiede zu, denn die Wetterfahne Deiner Heimath zeigt nach Spanien. Laß Dich nicht einschüchtern, wenn Dir etwas Widerwärtiges begegnet, denn dergleichen muß es, wenn nicht ein Wunder Gottes dazwischen kömmt, im Kriege geben. Allein viel wird es nicht sein.

Der Teufel wird sich aber der Wetterfahne auf der Bergspitze der Alpujarras sehr wenig nähern können. Denn derjenige, welcher dieselbe jetzt besorgt, ist ein Erzengel, Dein und Spaniens Patron Michael. Dieser ist nicht unachtsam und hält den Teufel in Schranken."

V.

Du, Mutter Spanien, wirst von den Manen
Guzman des Guten und Cortes des Großen
Bewacht, so wie von andern Heldenahnen.
Auf Achtung wirst du allerwärts nur stoßen,
Der Siegstriumphe wirst du nie entrathen
Und Wunderthat zeigst du auf Wunderthaten.
(Fernando de Gabriel.)

Einige Zeit darnach begab sich Juan Joseph mit einer Tracht von Aepfeln auf seinem Maulthiere nach Ronda. Hier erfuhr er, daß er ohne große Schwierigkeit nach dem christlichen Lager in Africa gelangen könne. Nun Herr, dachte er da; ich könnte ja meine Aepfel dort eben so gut, wie in Xerez und Malaga verkaufen. Darum will ich hingehen. So werde ich auch meine Söhne und alles dasjenige sehen, das sehenswürdig sein mag. Wie gedacht, so gethan. Ohne alle Ahnung hiervon waren Maria und Catharina, als nach 6 oder 8 Tagen Juan

Joseph nach Haus zurückkehrte. Nachdem er das Maulthier in den Stall gezogen und seine Sachen mit vieler Gemächlichkeit in Ordnung gebracht hatte, setzte er sich und sprach zu Frau und Tochter:

„Viele Empfehlungen von den Buben und sie wünschen, daß Ihr derselben vollkommenen Gesundheit genießen möget, wie sie selber.“

„Was sagst Du, Juan Joseph.“

„Ich sage: daß Euch die Buben viele Empfehlungen bestellen lassen.“

„Hast Du einen Brief erhalten?“

„Nein, der Brief bin ich selber.“

„Du? Was willst Du denn damit sagen? —“

„Daß ich in der Berberei war und dorther komme, ohne mit meinem Langohr den rechten Weg verloren zu haben. Er reckte die seinigen wenig, als es bei diesen Abschweifungen vom Wege so viel Schlachtgeschrei, so viele Mauren, so viele Gefechte und Plänkeleien gab.“

„Heiligste Maria! Und wozu, Verwegener, bist Du dort gewesen?“

„Um einige Aepfel zu verkaufen, die mir sehr gut bezahlt sind, um die Buben zu sehen, welche ich gesund und heiterer fand, als ein Paar Osterfeiertage, und um 3 Mauren zu tödten, welche zu keinerlei Getauften:

„christlicher Hund“ mehr sagen werden. Hieraus ersiehst Du, Frau, daß die Reise keine verlorene gewesen.“

„Das hast Du gethan! Gott stehe uns bei,“ rief, indem sie sich bekreuzte, das gute Weib, „drei Mauren tödtetest Du? Das war doch nicht möglich, wenn sie nicht wehrlos gewesen, oder sich übergeben gehabt. Und das hast Du gethan?“

„Maria, was sprichst Du?“ antwortete ihr Mann. „Weißt Du etwa nicht, daß die Tödtung eines Wehrlosen wider die Ehre und eine Scharfrichterthat ist? Weißt Du nicht, daß die Tödtung eines Menschen, der sich ergeben, eine Niederträchtigkeit und Menschenschlächterei ist? Weißt Du nicht, wie die Tödtung eines Menschen, der um sein Leben bittet, eine That ehrloser Feiglinge ist, die dadurch den Christennamen schänden und den Namen des Spaniers in Verruf bringen? Ich tödtete jene im ehrlichen Kampfe, Maria, als sie, die bewaffneten, mich und meine Gefährten tödten wollten. Zum Ueberflusse weiß ich auch, wie der Ruhm nicht in Tödtung, sondern Besiegung des Feindes bestehet. Auch möchte ich in der Stunde meines Todes nicht die Erinnerung eines böslich veranlaßten Todes auf dem Gewissen haben. Ich sage Dir, Gott sei mein Zeuge! daß ich sie in aller Gesetzlichkeit wie ein

guter Krieger tödtete, und so mögen denn auch Alle sterben, wenn sie sich, das Bajonett auf die Brust gesetzt, nicht ergeben wollen."

„Jesus!" rief Maria aus „und warum?"

„Weil ihre Mönche sie glauben gemacht haben, die Spanier seien so grausam, wie sie, und verbrennten die Verwundeten und die Gefangenen, die sie machten, lebendig. Du meintest, es taugten zum Kriege nur junge Knaben und ich sei mit meinen 65 Jahren dazu nicht brauchbar. Allein Du hast Dich getäuscht, stark getäuscht. Denn ich bin von guter Beschaffenheit. Hat auch der Stahl sich abgenutzt, so ist doch das Eisen geblieben. Verstehest Du? Und ich bin ein guter Soldat, aber kein Mörder. Verstanden?"

„Verzeihung, Juan Joseph; ich bedachte nicht . . ."

„Ja man siehet wohl, wie Du Dich nicht bedacht, Dich nicht erinnert hast, daß Dein Mann ein alter Christ, von guter spanischer Herkunft ist, der es wohl mit den Feinden seines Glaubens, seines Vaterlandes und seiner Königin aufzunehmen weiß, sich aber niemals weder durch Tödtung eines Wehrlosen schändet, noch sich erniedrigt, einem Besiegten den Garaus zu machen, noch zum Tiger wird, indem er demjenigen, der ihn darum bittet, das Leben

verweigert und wenn jener Barrabas selbst in Person wäre."

„Gewannen die Unsrigen, Juan Joseph?"

„Du scherzest! Stets gewinnen sie, ehemals, jetzt und künftig."

„Aber, Juan Joseph, ich habe sagen hören, es würden noch weit mehr Mauren mit einem Bruder ihres Königs, den sie Muele-Habas nennen, kommen."

„Mögen sie kommen! Gerade das wünscht man. Allein glaube nicht, daß diese Königs-Mauren wie die vom Riff sind. Denn sie sind die tapfersten und unbändigsten. Allein alle zusammen haben wider die einzige Division Echaque nichts auszurichten vermocht, die sich mit Ruhm bedeckt hat, wie die Sonne mit Strahlen. Fürwahr! Die Königin Isabella darf stolz sein auf ihre Truppen! Ich hatte es ja gesagt! Als ich nach Algeziras kam, schiffte ich mich mit meinem Maulthiere und meinen Aepfeln ein. Das Einschiffen hat freilich auch nicht ein Fünklein von Annehmlichkeit. Denn die Esel, welche auf den Meerpfaden hinschreiten, stehen, wenn sie fallen, nicht wieder auf. In Ceuta schiffte ich mich aus. Von da begab ich mich mit meinem Maulthiere und meinen Aepfeln ins Lager. Nicht sobald hatte ich oben auf dem Serail die spanische Fahne erblickt, als mir das

Herz weit wurde, daß die Brust es nicht fassen wollte. Ich kam ins Lager und verkaufte meine Aepfel sehr schnell. Denn dort fehlt es nicht an Silber, noch an guter Laune, dasselbe zu verthun. Was für ein fröhliches Stimmengemisch, Maria! Einer der lustigsten Jahrmärkte schien hier abgehalten zu werden. Nur Cytherklänge, Gesang und Lebehochs auf die Königin wurden dort vernommen.

Isabel die Zweite lebe!
Denn sie hat zu unserm Gunsten
Ihre Schätze und Juwelen
Deren Haft im Schrein entbunden.

Ich sage Dir nur, wie der Oberbefehlshaber hat verbieten müssen, daß bis Nachts so viel Cytherklang und Gesang erschalle, weil dieselben den verdammten Mauren nur zu Zielpunkten dienten. Ich fragte eben nach dem Regimente des Königs, als das Horn ertönte, die Unsrigen zu den Flinten griffen und riefen: „Es lebe Isabella die Zweite! Es lebe Spanien!“ und sich in Marsch setzten. Ich verließ mein Maulthier und begab mich hinterdrein. Ihr könnt mir glauben, es war sehenswürdig. Einem Todten hätte es das Blut wieder in Fluß bringen können. Jeder unsrer Soldaten war ein Bernardo (del Carpio), jeder Officier ein Pizarro, jeder General ein Cid. Es war nicht anders, als ob San-

tiago auf seinem weißen Rosse vorauf ritt. So wälzten sie sich den Mauren entgegen. Diese sind alle Krieger und waren drei mal stärker. Ich könnte Euch Alles, was ich sah, nicht erzählen und wenn ich hundert Zungen hätte. Ich sah den General Quesada eine Flinte ergreifen und ihn voran einen Bajonett-Angriff auf jene machen. Ach! guter Sohn eines guten Vaters, sprach ich zu meinem Wamms, denn ich diente mit jenem. Er war einer von den Hauptkerlen. Allein, was sage ich: von den Hauptkerlen, da sie ja doch alle Hauptkerle waren!

„Mehr Kugeln sah ich dem Generale um den Kopf herumfliegen, als Zuckerkügelchen am Faschingstage. Ich war Augenzeuge, wie das Regiment von Granada, seinen tapfern Obristen Don Miguel Trillo an der Spitze, unter dem Rufe: „Es lebe die Königin!“ einen Bajonett-Angriff ausführte, welcher die Mauren in Schrecken versetzte und in die Flucht jagte. Ich vernahm auch, wie der Oberbefehlshaber zu jenem sagte, diese That verdiene eine doppelte Stickerei auf die Uniform. Darauf erwiderte der hochherzige Anführer: „Nichts für mich, mein General, Alles meinem Bataillone!“ Ich vernahm, wie der Oberbefehlshaber einige Soldaten vom Regimente Zamora fragte: „wie steht es, Burschen? Habt Ihr schon die

Taufe empfangen?“ „Ja! Mein General,“ antworteten die Soldaten, „Wir haben sie vielen Mauren eingetränkt.“ Kurz, Maria, wollte ich Dir Alles, was ich dort sah, erzählen, ich würde bis zum jüngsten Tage nicht fertig werden. Von wem ich aber kein Auge abzog, Maria, das waren unsere Söhne. Wie haben sie sich nicht geschlagen? Als dieß der Oberbefehlshaber, der sich in der Nähe befand, wahrnahm, trat er auf Miguel zu und sagte: „Du hast Dich gut geschlagen; sage nur, was Du wünschest?“ „Mich weiter schlagen, mein General“ erwiderte Miguel und sogleich ertheilte ihm der General das Kreuz des heil. Ferdinand. Was mit mir vorging, weiß ich nicht; allein ich dachte, der Verstand stände mir still. Meiner nicht Herr, lief ich auf Miguel zu, um ihn zu umarmen, als ich durch einen jener tollen Wölfe einen der Unsrigen verwunden sah, der an meiner Seite niederfiel. Wie? rief ich und ergriff die Flinte des Verwundeten, Du sollst keinen tapfern Christen weiter tödten, nnd ich fertigte ihn ab. Einmal in den Tanz gerathen, machte ich auch noch zweien Andern den Garaus und unternahm mit den Burschen einen Bajonettangriff, welcher den Mauren Flügel an die Füße setzte. So schwer ihre Hand beim Angreifen ist, so leicht sind

ihre Füße bei der Flucht. Als es nachher Abend ward, lieferte ich die Flinte ab und suchte mein Maulthier auf. Diesem hatte nach dem Geschauten die Mauren- und Christenhetze nicht behagt und es hatte sich als ein friedliches Maulthier in den Schutz der Mauern von Ceuta begeben. —

In der Nacht ward ein Sturm losgelassen, wie es, seit die Welt Welt ist, keinen zweiten gegeben hat. Ich dachte Meer, Wind und Regen würden die ganze Welt zu Grunde richten. Am folgenden Morgen aber war's, als wäre nichts gewesen. Hat aber der Teufel dieses und Anderes auf dringendes Bitten seines Freundes Mahom veranstaltet, um dessen Gegner einzuschüchtern, so konnten beide die Ueberzeugung gewinnen, daß Spanier sich weder vom Brüllen der Elemente, noch vom Geheule ihrer brutalen Mauren einschüchtern lassen. Und nun, wo ich dieses Wort erwähne, mußt Du wissen, Frau, daß die civilisirten Leute unsere Soldaten Brave nennen."

„Höre! Und warum?" fragte Maria. „Wohl statt: Rohe?"

„Ei was Rohe! Für Tapfere, Muthige, Unerschrockene, Herzhafte, wie man zu meiner Zeit sagte."

„Warum denn aber nur?"

„Weil diese Ausdrücke alt und nicht mehr Mode

sind. Wie ich Dir also gesagt, am Morgen stand ich auf und wanderte nach dem Lager, um mit den Burschen zu sprechen, da, wie ich erzählt, am Tage zuvor der Maure es nicht erlaubt hatte. Als ich ankam, fand ich das Regiment vollständig in Ordnung aufgestellt mit Musik und Allem. Was soll das sein? dachte ich. Die Signal-Wache hatte nichts Verdächtiges angezeigt. Mauren waren also nicht auf dem Strande. Warum mochte nur dieses Regiment aufgestellt sein, die andern aber nicht? Das beschäftigte mein Nachdenken. Ich trat näher. Die Musik erscholl, daß es eine Freude war. Dann trat der Obrist vor und gebot Stille. Mit starker Stimme, um von Allen gehört zu werden, sprach er:

„Der Oberbefehlshaber hat mit großer Genugthuung Kenntniß davon erhalten, wie am Abend des 24. Novbr. ein Soldat vom Regimente des Königs, das ich zu commandiren die Ehre habe, seinen Gefährten und Freund verwundet und in der Gewalt der Mauren fand, und daß der tapfere Soldat, von den edelsten Empfindungen beseelt, sein Bajonett aufsteckte und sich voll Heroismus auf die Mauren warf. Diejenigen, welche ihn zurückhielten, tödtete er, entriß ihnen seinen verwundeten Freund und lud denselben auf seine Schultern. Mehr dessen Leben,

als sein eigenes beachtend, entzog er ihn einem sicheren Tode und brachte ihn zur Compagnie zurück. Der General wünscht denjenigen auf eine recht auffällige Weise zu belohnen, der so wundervoll die kriegerische Tapferkeit mit der christlichen Barmherzigkeit vereinte. Deßhalb läßt er ihm diese goldene Medaille überreichen, welche das Athenäum von Cadiz auf seine Kosten in der Absicht hat prägen lassen, daß sie die auszeichnende Belohnung einer That werden solle, welche in beiden Rücksichten zugleich hervorstäche. Dieselbe soll ihm vor der Front des aufgestellten Regimentes überreicht werden, damit diesem der gedachte tapfere und hochherzige Krieger zum Sporn diene . . ."

Dem bisher so beredten Alten versagte in diesem Augenblicke die Stimme zum Fortfahren.

„Nun?" fragte sein durch die vernommene Erzählung tief bewegtes Weib, „Juan Joseph, weshalb hältst Du inne? Fahre fort."

„Weil ich es nicht zu sagen vermag. Die Kehle ist mir zugeschnürt weil derjenige, der nun genannt wurde und aus der Reihe heraustrat, um aus den Händen seines Obristen die goldene Medaille zu empfangen, kein anderer war . . ."

„Wer war's? Weshalb geräthst Du außer Fassung?"

„Als . . . mein Sohn! — kein anderer als Gaspar.“ *)

„Sohn meines Herzens! Und die Jungfrau erhielt ihn mir unversehrt!“ rief Maria aus.

„Bruder meines Lebens! Und rettete Miguel!“ flüsterte Catharina.

„Und tödtete drei Mauren! Ach guter Sohn! Ehre meiner grauen Haare!“ fügte mit enthusiastischer Zärtlichkeit Juan Joseph hinzu.

Eine Weile lang herrschte Schweigen. Während dem fehlte es dieser glücklichen Familie nicht an Thränen. Sie falteten ihre Hände und erhoben die Augen gen Himmel.

Etwas beruhigt, fuhr Juan Joseph in seiner Erzählung also fort:

„Nachdem der feierliche Act vorüber war, suchte ich meine Jungens auf. Nicht zu sagen, Maria, vermag ich, was in mir vorging, als ich sie sah, den Einen mit seiner goldenen Medaille und den Andern mit seinem Kreuze des heiligen Ferdinand. Nur das kann ich Dir sagen, daß sogar die Königin Isabella, welche Gott segnen und

*) Der Soldat, der die hier erwähnte Medaille empfing, heißt in der Wirklichkeit Francisco Lopez und ist im Dorfe de Fuentes in Andalusien geboren.

behüten wolle, nicht stolzer auf ihren Scepter und ihre Krone sein kann, als ich's auf meinen Gaspar und Miguel war. War Gaspar zufrieden, so wars Miguel noch mehr. Ihm hüpften die Augen im Gesicht; der andere war mehr ruhig erfreuet. Gut mein Sohn! Gut! sagte ich ihm. So benehmen sich die Spanier, wenn sie für ihr Land, für ihre Königin und für ihren Glauben kämpfen. Sie behalten vor Augen, daß derjenige, welcher tapfer ist, ohne mitleidig zu sein, dem unvernünftigen Thiere gleich steht, wie die Mauren. Du hast die Medaille verdient, mein Sohn, und zugleich den Segen Deines Vaters."

„Was habe ich denn nur gethan, Vater?" sprach Gaspar, der wie jeder ächte Tapfere weder anmaßend, noch plauderhaft ist, sondern sich auch nicht für mehr, sondern für weniger hält, als er ist.

„Du hast Deinem Bruder das Leben gerettet," sagte ich.

„Und zwar mittelst einer so heroischen Handlung," fügte Miguel hinzu, „daß sie in goldenen Lettern ausgeprägt worden."

„Wie! nein, Mensch," antwortete unser Gaspar, indem er seinen Arm um des Bruders Hals legte.

„Was ich gethan, war nur die Bezahlung meiner Schuld.“

„Nun auch dem Maurenthum hat Spanien mit Zinsen bezahlt,“ sagte ich, „auch stehe ich dafür, daß sie keine Lust behalten werden, uns wieder Schlingen zu legen. Da siehest Du nun, Frau, alles Gute, das uns der Krieg gebracht hat. Es lebe der Krieg!“

„Juan Joseph,“ entgegnete seine Ehefrau, „wenn er uns günstig gewesen, so wird dieses die Folge vom Segen jener armen Sterbenden sein. Dabei dürfen wir jedoch nicht die vielen Uebel vergessen, die er erzeugt, nicht die Unglücklichen, welche leiden müssen, nicht die Verstümmelten, nicht diejenigen, welche sterben, noch die vielen Familien, welche jetzt weinen und sich Trauerkleider angelegt haben. Denn der Krieg bleibt ein Unglück und so müssen wir Gott von ganzer Seele und von ganzem Herzen um den Frieden bitten, welcher der Gesang der Engel ist: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.“

VI.

Was viel werth ist, kostet viel.
(Sprichwort.)

Zwei Monate später, es war um die Mitte des Januars, saßen eines Abends um das Kohlenfeuer her Juan Joseph, sein Weib und seine Tochter. Der Himmel war seit vielen Tagen mit einem dicken Wolkenmantel wie mit einem Schweißtuche bedeckt. Die Wolken schütteten die Gewässer, die sie enthielten, mit einer an Ungewittern wenig häufigen Beharrlichkeit herab. Der Wind, welcher aus dem Morgen kam, brüllte, als wenn er, um Spanien zu erschrecken, das drohende Geheul der wilden Söhne Afrikas und das Gebrüll seiner Löwen in sich aufgenommen hätte.

„Was werden sie auszustehen haben!“ sprach mit leiser unterdrückter Stimme Catharina.

„O Gott meines Lebens!“ fügte ihre Mutter hinzu, „Kothlachen am Boden, Zelte zum Schutze über sich, welche Risse haben, die Cholera, die sie um den zehnten Mann bringt, der Maure, der sie belauert und verrätherisch verfolgt, und die ewig langen Nächte, welche die Tage verschlingen. Es giebt keine Kräfte und keinen Geist, die so vielem Uebel zu wiederstehen vermöchten.“

„Und das ist noch nicht das Schlimmste,“ fügte Juan Joseph mit seiner unbedachten ländlichen Offenheit hinzu, indem er mit dem Fuße heftig auf den Boden stieß und die Augen gen Himmel erhob.

„Wie?“ fragte ängstlich und erschreckt Maria, „das ist noch nicht das Schlimmste? Was bleibt denn noch übrig? Juan Joseph. Was noch? Sprich!“

„Der Hunger!“ antwortete mit kläglicher Stimme ihr Gatte.

„Heiligste Maria!“ rief bestürzt die arme Mutter; „was sagst Du, Mann? Wie steht es denn mit den Mundvorräthen?“

„Mundvorräthe sind dort eben nicht vorhanden. Dieselben sollen erst von Spanien kommen und eingeschifft werden. Und wenn sie auch genügend gebracht würden, so müssen einige doch immer erneuert werden. Aber bei diesem Ungewitter, das nicht Ende noch Ruhe findet, können nicht einmal Vögel über die Meerenge kommen. Das sind, Maria, die Unglücksfälle im Kriege. Und wenn es Gott gerade in diesen Tagen gefiel, alle seine Unwetter zu senden, wird es wohl deßhalb geschehen, Maria, um unsern Muth, unsere Standhaftigkeit zu prüfen, damit wir zu ihm kommen und ihn um seine mächtige Hilfe bitten

und damit, je theurer er erkauft worden, desto glänzender und höher gefeiert der Sieg sein möge!"

„O tief empfundene und beweinte Leiden und Tode der Unsrigen!" antwortete sein Weib. „Jesus, Jesus! Rauhheit der Witterung, ansteckende Krankheit, wilde und verrätherische Feinde auf allen Seiten, Hunger! Wem sollte da der Muth nicht sinken?"

„Dem spanischen Soldaten nicht, Maria."

„Und die Generale und vornehme Leute werden davon gehen."

„Nicht einer, Maria, nicht einer. Und wenn Jemand um seiner Wunden oder Leiden willen sich hinweg begeben sollte, so wird er es mit Verzweiflung thun, oder weil er nicht anders kann. Ich kenne sie, Maria, ich kenne sie."

„Wohlan! Sollen Alle umkommen?"

„Glaube das nicht, denn Gott und die heiligste Maria werden ihnen einen glücklichen Abzug gewähren, Das sollst Du für einen Glaubensartikel halten!"

„Laß uns also darum beten," seufzte die arme Mutter. „Meine Mutter der Hülfsbedürftigen! Wo sind meine Söhne? Wie steht es mit ihnen? Sind sie am Leben? Wenn sie es sind, was werden sie nicht ausstehen und was werden sie nicht noch leiden,

wenn Du sie nicht schützest? Wie betrübt werden ihre Herzen sein! Wie gesunken ihr Muth! Wenn ich doch wenigstens, o meine Mutter, Kunde von ihnen hätte! Bitten wir unsre Gebieterin, daß sie ihnen Fürsprecherin sei!“

Die Familie begann den Rosenkranz mit jener Inbrunst zu beten, welche die Angst in Hoffnung, und die Trostlosigkeit in Ergebung umwandelt. Kaum hatten sie den Schluß gemacht, als ein kleiner Knabe zur Thür hereinrief: „Oheim Juan Joseph, mein Vater läßt sagen, daß in der Post ein Brief für Euch sei und zwar von jenseits aus dem Lager der Christen.“

Mit der Behendigkeit eines Zwanzigjährigen stürzte Juan Joseph aus dem Hause, während Maria und ihre Tochter auf die Kniee niedergefallen waren und ihre gefalteten Hände zu einem Bilde der Jungfrau emporgehoben hatten. Juan Joseph kehrte mit einem Gevatter zurück, der des Lesens kundig war. Derselbe las mit lauter Stimme den Brief vor, den jener mit zitternder Hand gebracht hatte. „Meine geliebten Eltern!*) Ich hoffe, Sie werden sich beim

*) Dieser Brief ist fast gänzlich aus Bruchstücken von Soldatenbriefen zusammengesetzt, von denen einige in Zeit-

Empfange Dieses in guter Gesundheit befinden, wie ich solche Ihnen wünsche. Ich und Miguel befinden uns, was Sie zu wissen wünschen, wohl. Die Cholera tritt mit erneuertem Grimme auf. Allein wir verlachen dieselbe. Jeder Feuertag ist für uns ein Tag der Freude und des Vergnügens und zwar bloß deshalb, weil er unser Vaterland mit neuem Lorbeer schmückt und weil wir den muthigen Eifer Aller sehen, denn täglich wächst derselbe, sowol unter uns, der Speisekameradschaft, als noch mehr bei den Officieren und Generalen. Was das Speisen betrifft, so ist es damit in den letzten Tagen ein wenig spärlich zugegangen. Denn das Meer war noch unbändiger, als die Mauren selber und die Barken mit den Beihilfen konnten nicht herankommen. Indessen, was thuts? Das Schlimmste war, daß wir keinen Tabak hatten. So kam es, daß der Oberbefehlshaber, welcher umherging und wie ein recht ehrwürdiger, aber sehr sorgsamer Vater uns ermuthigte, auch zu mir kam und mich fragte: Wie steht es, Bursche? Du hast wohl starken Hunger? Und ich antwortete ihm: der Hunger thut nichts,

---

schriften abgedruckt wurden, während wir andere in den Originalen gelesen haben.

mein General . . . allein wenn ich . . . wenn ich ein Cigarrchen hätte . . . Wissen Sie, was er nun that? Er ging nach seinem Zelte und holte eine große Kiste Cigarren heraus, welche die Königin ihm zu dem Feldzuge verehrt hatte. Mit den Worten: Ihre Majestät würden sich freuen, daß sie dazu gedient hätten, ihre getreuen Soldaten bei ihren Anstrengungen zu erquicken, vertheilte er alle Cigarren unter uns. Wir empfingen, Dank der Marine, welche bei dieser Gelegenheit nicht die Schwester, sondern die Mutter des Heeres zu sein schien, Lebensmittel. Aber dem tapfern und thätigen Generale Bustillo könnten wir's auch mit hundert Leben, wenn wir dieselben hätten, nicht vergelten. Es lebe die Marine, Vater! wenn Sie auch an dem Meere keinen Geschmack finden.

Mein Vater, zu wissen sei Ihnen, daß hier ein Prinz aus dem französischen Königshause angekommen ist. Obwol groß und von stattlicher Leibesgestalt, ist er doch nur noch ein Kind, da er nicht älter als 17 Jahr ist. Hätten Sie ihn gesehen, Sie würden gesagt haben, er sei ein Jüngelchen, das nicht hierher passe. Allein Sie dürften Ihre Meinung schon geändert haben, hätten Sie ihn die Mauren angreifen sehen. Fürwahr seit Sant-Jagos Zeiten sind, glaubte ich, die Spanier

die Einzigen gewesen, welche auf diese Weise die Mauren angriffen. Wir hier dachten, das, was er thun wolle, wäre eine ganz andere That als diejenige Hernandos de Pulgar in Ihrem Vaterlande Granada, von der Miguels Mutter erzählt hat. Derselbe wollte hingehen um das Ave Maria in Don Manuel Habas' Zelte anzuheften. Er würde es auch gethan haben, wenn man ihn nicht abgehalten hätte . . . Sehen Sie, mein Vater, wie edel und bewunderungswürdig er ist, ohne daß ihn hierzu eine Verbindlichkeit nöthigte, in diesen Krieg zu kommen, der 3 Paar Absätze hat, bloß um sich als Tapferer auszuweisen. Wahr ist es, daß der Besitz dieses Ruhms mehr werth ist, als alles Gold der Welt, und Einen um ein Viertel Elle über den Boden erhebt.

Vater, mehr als vier Bajonett-Angriffe, wie denjenigen, an welchem Sie sich betheiligten, haben wir unternommen. Diese Angriffe sind gar nicht nach dem Geschmacke der Mauren. Wenn diese den Klang des Bajonettanschraubens vernehmen, dem wir den Namen: General Prim's Polka beigelegt haben, verlieren sie Fuß, Farbe und Stellung. Miguel trägt mir viele Empfehlungen auf und Catharina solle wissen, daß er sie nicht vergißt und Ihnen mein Vater soll ich sagen, Sie

hätten Recht gehabt, als Sie sagten, sein Heiliger werde die Wetterfahne nicht außer Acht lassen, denn dieselbe hat immer nach Spanien gewiesen. Nicht einmal sind wir geschlagen, obwohl die Mauren tapfere Kerle sind und verzweifelt und mit Muth kämpfen. Hiermit empfiehlt sich und bittet um Ihren Segen Ihr Sohn

Gaspar.

„Mutter! Nicht einmal gehe ich in's Feuer, ohne mich der Jungfrau anzubefehlen, wie Sie mich's gelehrt haben."

Leicht begreifen lassen wird sich das Entzücken der Eltern, als sie einen so lustigen belebten Brief vorlesen hörten. Die Lesung ward viele Male wiederholt. Denn nachdem sich im Orte verbreitet hatte, es sei ein Brief aus Afrika da, füllte sich das Haus mit Leuten, welche begierig nach Nachrichten über den nationalsten und populärsten Krieg waren, den Spanien nach dem für seine Unabhängigkeit geführten, gehabt hat.

—

VII.

Nach Afrika führt sammt dem Streite
Den Sieg hin Isabel die Zweite.
Von Isabel der Ersten lernte
Sie, halten neuer Lorbeern Erndte.
(Jose Gonzalez de Tejada.)

Es vergingen Tage und von Neuem bemächtigte Unruhe sich des Herzens der zärtlichen Mutter. „Juan Joseph,“ sprach sie zu ihrem Gatten, „man erfährt nichts und der Grund ist wohl: sie werden in Tetuan nicht einzudringen vermögen.“

„Schweig, Einfältige,“ antwortete der Mann, „wo die Sonne eindringt, thun's auch die Spanier. Aber weißt Du nicht, daß man auch Zamora nicht in einer Stunde gewann und daß die Artillerie nicht über Sümpfe gebracht werden kann und dazu erst ein Damm aufgeführt werden muß? Die Weiber, welche vom Kriege nichts verstehen, bilden sich ein, die Einnahme eines festen Platzes gleiche etwa dem Braten eines Hühnleins mit Schmalz, das man in die Pfanne thut.“

Am 5. Februar brachte aber ein Maulthiertreiber, der von Xerez kam, die mittelst Telegramms dort angelangte Nachricht nach Bornos mit, daß am Tage zuvor ein blutiger Kampf vor Tetuan Statt gefunden, worin, gleich wie in den frühern, die Spanier Sieger geblieben, indem

sie sich, obwohl um den Preis großer Verluste, zu Herren von 5 feindlichen Lagerplätzen gemacht.

Der Enthusiasmus, verbunden mit einer ängstlichen Unruhe, ließen dem Juan Joseph im Orte keine Ruhe. Er machte sich auf den Weg nach Xerez. Hier erfuhr er, daß an diesem denkwürdigen Tage die Verwundeten nach Sevilla gebracht werden sollten. Es ging eben ein Zug mit Bau-Material auf der Eisenbahn in jener Richtung ab. Er bat um Aufnahme in denselben.

Der 7. Februar brach an, ein Tag, der in den Annalen Spaniens für immer denkwürdig sein wird. Noch glänzte das Frühroth nicht, als die klangreichen Glocken der Kathedrale Sevillas, welche so tief rühren, wenn sie die Freude verbreiten, bekräftigen und feiern, der schlafenden Bevölkerung das große und glückliche Ereigniß der Einnahme von Tetuan verkündigten. Nicht möglich ist es, eine Vorstellung von dem Eindrucke zu geben, der durch diese Klänge hervorgebracht wurde. Denn wer vermag auch nur entfernt den einmüthigsten, feurigsten, nationalsten Enthusiasmus zu schildern? Indeß mögen einige Thatsachen reden.

Die Priester, welche zu den Kirchen eilten, um Messe zu lesen, hielten dieselben feierlich und sangen hernach das Te Deum, diesen erhabenen Dankhymnus an den Herrn.

Die ehrwürdigen Generale Guajardo und Hernandez, Militär-Obern des Bezirkes und Beide Veteranen, die in ihrem Lorbeerkranze auch nicht ein Blatt haben, das die Zeit verwelken machen könnte, konnten, als sie einander ansichtig wurden, nicht ein Wort hervorbringen und fielen sich in die Arme. Der Anblick dieses edeln Schauspieles entlockte den anwesenden Offizieren Thränen. Als der Alcalde vor dem Erzbischofe erschien und um dessen Erlaubniß bat, das Bild der reinen Jungfrau, die Patronin von Spanien, und die Fahne und das Schwerdt Ferdinands des Heiligen herausnehmen und in Procession tragen zu dürfen, brach der ehrwürdige Kirchenfürst in Thränen aus. Nun vermochte auch ebenmäßig der Alcalde die seinigen nicht zurückzuhalten. Ein Mann aus dem Volke, der dieses sah, stürzte sich auf ihn zu und rief: „Herr Alcalde, erlauben Sie, daß ich Euer Herrlichkeit umarme!“ Das Volk rief, es wolle seinen verehrten Oberhirten sehen. Dieser erschien auf dem Balcon. Er segnete seine Heerde und diese jauchzte ihm Beifall zu. Die Jungfrau de los Reyes und der Leib des h. Fernando wurden enthüllt und ihnen die üblichen Ehrenwachen zur Seite gestellt. In ihre prachtvolle Capelle traten die Schwesterschaften der Frauen

processionsweise ein und dankten laut der lieben Frau. Musik zog, von einer freudetrunkenen Menge gefolgt, durch die Straßen. Man ließ die Königin, Spanien, das Heer und die Generale hoch leben, welche dasselbe zum Siege geführt hatten. Man machte Halt vor den Häusern, worin sich in diesem ruhmwürdigen Kriege verwundete Anführer oder Officiere befanden, um ihnen Beifall zuzurufen.

Auf dem Markte hatte ein Pomeranzenverkäufer seinen Stand und seine Waare im Stich und eine Inschrift zurückgelassen, welche so lautete: „Der Herr dieses Standes ist vor Freude närrisch geworden und hat das hier stehen lassen.“ Andere zerbrachen die Krüge eines Wasserträgers (deren Werth sie übrigens nachmals vergüteten) und riefen: „Was ist das?“ — „Wasser.“ — „Heute wird in Sevilla nur Wein getrunken.“ — Weiterhin rief eine andre Gruppe: „Niemand darf in dieser Nacht schlafen! Wer schlafen sollte, ist ein Engländer!“ — Die Weiber riefen: „Welche Freude! Am heiligen Samstag ist sie nicht so.“ Fahnen auf den Thürmen, Tapetenbehänge an allen Häusern, überall der schöne Lärm der Freude. — „Telegraphische Nachricht!“ riefen, wie außer sich gebracht, die Blinden, „vom Einzuge unserer tapfern Truppen in die große Stadt Tetuan. Der Teufel

hat sie nun doch den Mauren genommen! Es lebe Spanien! Es lebe die Königin! Es lebe das Heer! Es leben die Mauren!" — „Mann, was sagen Sie, die Mauren sollen leben?" — „Ja, um sie noch einmal todt zu schlagen!" —

So erscheint der spanische Enthusiasmus, wenn er einmüthig, legitim und wohl berechtigt ist. Er eilt zu seinen Kirchen. Er nimmt zum Umzuge seine Patronin, die „reine Jungfrau" heraus, jauchzt seiner Königin, seinen Prälaten, seinen Behörden, seinem Vaterlande Beifall zu, feiert durch Zuruf sein Heer, das Macht und Ruhm verleihet, seinen Anführer und die Generale, welche dasselbe befehligen, diejenigen, welche aus dem Kriege rühmliche Wunden heimbrachten; das verhaßte: nieder! hat er nur für seine wilden Feinde. Aber Ihr, die Ihr in Africa seid und Eurem Vaterlande eine so unermeßliche Freude verschafftet, könnt nicht Zeugen der Dankbarkeit sein, womit man Euch lohnt!

Möglicher Weise könnte der einmüthige und fast tolle Enthusiasmus, den die Einnahme einer maurischen Stadt erzeugte, so groß die Waffenthat, welche dieselbe in die Hände der Spanier brachte, auch sein mag, übertrieben erscheinen. Allein er ist dieses nicht. Denn zunächst erkennt das Volk mittelst

seines bewundrungswürdigen Instinktes, daß der Ausgang in allen Dingen das ist, was denselben ihren Werth verleihet. Außerdem aber fühlt es, wie es nicht bloß eine maurische Stadt und andre Vortheile sind, die daraus gezogen werden können, was sein Heer Spanien zugewendet hat, sondern es empfindet, wie aus dem marokkanischen Feuer der spanische Phönix sich erhoben hat, um einer ruhmvollen Zukunft zuzufliegen. Zweitens aber bezahlt durch diese öffentlichen Bezeugungen, mit diesem allgemeinen Feuer das Land seinem Heer drei Monate der Bewunderung, des Interesses und der Sympathie. Solches gebührte demselben für seine Ausdauer, seine Beharrlichkeit, für seine Tapferkeit ohne Gleichen, seine Menschlichkeit ohne Schranken. Diese Schuld hatte das Vaterland und bezahlte dieselbe mit Liebe, Bewunderung, Enthusiasmus.

Am Tage des 8. setzte sich die nämliche Freude fort. Processionen, Salven und so vieles Schießen, daß Jemand sagte, es sei so viel Pulver darauf gegangen, wie bei der Einnahme von Tetuan selber. Am 9. ward einer der Hauptstraßen der Name Tetuanstraße beigelegt. Dieß geschah, als Abends um 8 Uhr die Rathsversammlung mit dem Bilde der Königin aufzog.

Inzwischen wußte Maria von Juan Joseph nichts.

Es verbreiteten sich übertriebene Berichte von den Verlusten, um deren Preis der große Sieg gewonnen worden. Maria konnte ihre Angst nicht mehr im Zaume halten. Sie machte sich, wie viele andre Mütter aus den Landgemeinden, auf den Weg nach der Provincial-Hauptstadt, wohin die Verwundeten gebracht werden sollten, die ihr vielleicht Nachrichten über ihre Söhne geben konnten. Mutter und Tochter langten am 9. Februar, als es Abend wurde, zu Sevilla an. Nachdem sie einige Augenblicke in einem Wirthshause ausgeruhet, gingen sie aus, sich nach dem Orte zu erkundigen, wohin die jüngst angekommenen Verwundeten gebracht waren.

Eine zahllose Volksmenge und ein enthusiastisches Freudenrufen that ihnen kund, wie der Umzug, in welchem das Bild der Königin getragen ward, sich nahe. Sie stiegen auf die Bank eines Vorhauses, um die Procession vorüber zu lassen. Den Zug eröffneten fünf Vorreiter und eine zahlreiche Musik. Es folgte die Municipal-Garde zu Fuß. Die Fortsetzung bildeten vier Banner, hinter denen eine Anzahl von Personen mit angezündeten Pechfackeln herging, sodann die Verwundeten aus Africa mit Lorbeerkränzen ums Haupt. Dieselben trugen Flaggen, an denen in silbernen Buchstaben die Namen der

hauptsächlichsten Siege zu lesen waren, die das Heer erfochten hatte. Hierauf kam die Rathsversammlung mit dem Civil-Statthalter und dem Bilde der erhabenen Herrscherin voran, das 2 Mitglieder des Stadtrathes trugen. Den Zug schloß ein Infanterie-Picket mit einer zweiten Musikbande an der Spitze.

„Da kommen die Verwundeten!“ sprachen die dicht gedrängt stehenden Leute. Die Lebehochs wurden begeisterter und die Thränen rannen schneller die Wangen der Weiber hinab, welche in ihrem Gange erstaunt stehen blieben, bevor sie sich wieder zwischen schwarzen und grauen Schnurrbärten verloren. Schaut jenen, schaut den Armen, der nicht allein gehen kann und den sie stützen, sprachen Einige neben Marien und zeigten auf einen jungen Menschen, der den Arm in der Binde und auf der bleichen Stirn einen Lorbeerkranz trug. In der Hand hielt er ein Fähnlein mit der Inschrift: Tetuan. Er schritt mit einem fröhlichen, bescheidenen, aber abgezehrten Antlitze einher. Gestützt war er auf den Arm eines kräftigen Alten, dessen stolzer und entzückter Blick Allen zu sagen schien: Dieser Tapfere ist mein Sohn! — Maria, deren Herz seit Tagen von Furcht und Hoffnung, Enthusiasmus und Angst bewegt worden war, stieß einen Schrei aus, den ihr

alle jene Empfindungen ausprеßten, als sie in dem blassen und ruhmgekrönten Verwundeten ihren Sohn erkannte. Sie fiel Catharinen in die Arme.*)

---

*) Hier ist der geeignete Ort, dasjenige zu wiederholen, was in Bezug auf die in jener Procession gehenden Verwundeten die Andalucia, ein Tagesblatt von Sevilla, meldet: „Wer nicht der Scene beigewohnt, die am Donnerstag Abend sich auf der Plaza nueva in dem Augenblicke darbot, als die Procession, welche im Triumphe das Bild Ihrer Majestät und die genesenden Verwundeten einherführte, die Plaza überschritt, kann keine Vorstellung davon haben, was ein patriotisches und begeistertes Volk ist. Hier betäubten die Zurufe und die Lebehochs die Luft, während das Schauspiel, das unsere mit Lorbeer gekrönten Krieger darboten, aus den dem Enthusiasmus am wenigsten zugänglichen Herzen Thränen zärtlicher Rührung emportrieb. Einer derselben, ein Jäger von Arapiles rief, das Antlitz voll Thränen: „Wer sollte sich nicht schlagen, nachdem er dieses gesehen?“ Ein Anderer konnte fast nicht gehen; es schien ihm sehr beschwerlich zu werden. „Wollen Sie sich nicht zurückziehen?“ fragte ihn ein Herr von Stande. „Mit nichten, mein Herr, diese Lebehochs geben mir das Leben.“ Eine Dame wollte einem Soldaten ein glänzendes Geschenk machen. „Ich danke, gnädige Frau, ich habe an dem Solde, den mir die Nation gewährt und an dieser Krone genug, welche für mich eine goldene ist.“ Als sich die Verwundeten nach dem Schlusse der Feierlichkeiten von den Herren Alcalden und Rathsmitgliedern verabschiedeten, statteten mehrere derselben, tief bewegt, ihren Dank für so viele Ehren ab. Sie versicherten, daß, wenn ihnen das Loos fiele, wiederum gegen die Mauren sich schlagen zu sollen, die Erinnerung an Sevilla sie ermuntern würde, wie die an eine liebevolle Mutter, welche sie mit ihrem Segen beschützte.

VIII.

All well, that end's well.
(Ende gut, Alles gut.)

Monate darnach ward in Bornos eine fröhliche Hochzeit gefeiert. Es war diejenige Miguels und Catharinens. Bei derselben war auch der ganz wiederhergestellte Gaspar zugegen. Er hatte jedoch den Gebrauch seines rechten Armes verloren. Hätte er einen Arm eingebüßt, so würde er eine Medaille von Gold, ein mit einer Pension verbundenes Kreuz und eine lebenslängliche Rente erhalten haben. Als im afrikanischen Kriege unfähig Gewordener erhielt er letztere, als Tapferer das Kreuz und als Wohlthätiger und Hochherziger die Medaille.

„Alle Tage sind Tage, an denen Gott gedankt werden muß! Einen glücklicheren Vater, als mich, giebt es nicht!“ rief fröhlich Juan Joseph. „Nur den einen Kummer habe ich, mein Sohn, Dich gelähmt zu sehen. Allein es muß so sein. Du hast redlich dem Vaterlande Deine Schuld gezahlt, Gaspar!“

„Vater!“ antwortete Gaspar, indem er mit Begeisterung auf sein Kreuz und seine Medaille hinwies, „das Vaterland hat mir aber auch reichlich seine Schuld abgetragen!“

„Es ist wahr, mein Sohn! Stoßen wir also mit einander an, meine Herren! Es lebe die Königin; es leben alle hochherzigen und guten spanischen Leute, welche, wie Ihre Majestät, zur Unterstützung der Verwundeten und im Kriege von Afrika unfähig Gewordenen beigesteuert haben!“

Anhang.

Wir können diese kleine Zusammenstellung von heroischen, hochherzigen, rührenden Zügen aus unseren afrikanischen Kriegen, welche den Charakter und die Empfindungsweise unserer Nation erkennen lassen, nicht schließen, ohne einige Einzelnheiten von höchstem Interesse hinzuzufügen.

Der General Marchessi sprach in seiner prächtigen Anrede an die baskischen Truppen, worin er dieselben durch die Erinnerungen an die glorreichen Unternehmungen unserer Vorfahren anregen wollte: „Erinnern wir uns daran, wie sie Alles im Namen Gottes anfingen und thun wir das Gleiche!“ So kam es, daß, wie jene beim Schlusse eines Werkes dasselbe mit dem Kreuze krönten, unsere heutigen Krieger ihr Werk, als sie in die eroberte Stadt eindrangen, nicht wie erbitterte Feinde, nicht als wilde und stolze Eroberer, nicht wie Leute, welche noch so eben ihre

Kameraden und Freunde schrecklich verstümmelt auf dem Schlachtfelde hatten liegen sehen, sondern als Christen, gesittete hochherzige Männer, beschlossen. Sie sahen zu ihren Füßen eine unglückliche Menge niedergestreckt liegen, welche der zwiefache Schrecken ob Dessen, was sie noch eben von der barbarischen und brutalen marokkanischen Soldateska erlitten und was sie von einem schwer beleidigten, Rache dürstenden Sieger zu gewärtigen habe, erfaßt hatte, eine Menge, die ihre Milde anflehte, indem sie rief: „Es lebe die Königin von Spanien! Unsere Herren sollen leben!“ Die Herzen, welche noch vorhin im Angesichte der Gefahr unempfindlich gegen Tod und Marter gewesen, wurden gerührt und weich von der Trostlosigkeit, dem Unglücke, dem Elende. „Die Armen!“ Dieses sanfte Beiwort, in welchem Mitleiden und liebreiches Wesen zusammenfließen, da, wie gesagt, Mitleid der Liebe reinste Art ist, — „die Armen!“ Dieses magische Wort der Nächstenliebe, dessen spanischer Ausdruck: pobrecitos, in seiner ungefälschten Bedeutung, mit seinem zarten Zauber, süßem Gefühl, in keine Sprache übersetzt werden kann, dieses kleine Wort, das wie ein Funken den heiligen Scheiterhaufen des geweiheten Feuers anzündet, wurde von den nämlichen Lippen ausgesprochen,

die noch kurz zuvor mit Nachdruck einen Bajonnettangriff commandirt hatten und von allen Soldaten wiederholt, die mit den armen Hungrigen Alles theilten, was sie hatten und zwar ohne Prahlerei und Ruhmredigkeit, sondern mit derselben Einfachheit, wie ein Soldat es in seinem Briefe meldet: „Wir Alle gaben ihnen, was wir konnten, denn wir sahen in ihnen nicht unsere Feinde, sondern nur die Armen, welche nichts zu essen hatten.“ —

Einer unserer Neffen, ein Artillerieofficier, schrieb uns: „Mit innigstem Vergnügen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der spanische Soldat eben so menschlich als tapfer ist. Ich habe die Soldaten ihren Schiffszwieback an die Armen austheilen und einen hinter sich auf sein Maulthier einen armen Juden hinaufheben gesehn, zu dem er sagte: warum kömmst Du nicht, wenn wir gemeinschaftlich speisen. Da haben wir's übrig und können's Euch geben. Da Ihr in solcher Noth seid, kann Euch's gleich sein, ob's mit Speck gekocht ist.“

Ein Sevillaner Blatt veröffentlichte folgenden Brief eines anderen Officiers: „Eines ehrwürdigen Alten Leiche lag schauderhaft verstümmelt da, das Haupt 3 Schritte vom Rumpfe. Neben seinen noch von der Todesangst krampfhaft verzogenen Händen erblickte man ein blutiges Messer ohne Griff.

Weiterhin bemühete sich ein ganz nacktes Weib mit sehr regelmäßigen Zügen mit der einzigen brauchbaren Hand, die sie noch hatte, einen köstlichen Knaben von etwa zwei Jahren zu ergreifen, der dem Anscheine nach todt war.

Bei meinem Anblicke entfuhr den blau gewordenen Lippen der Unglücklichen ein Freudenruf. In schlechtem Spanisch (das zu verstehen mir viele Mühe machte) erzählte sie mir, wie am letzten Abend die Mauren vor ihr Haus gekommen seien; nachdem dieselben die Thüren gewaltsam erbrochen, hätten sie ihren Gatten und Vater ermordet und den erstern auf die Straße hinausgeschleift. Bei der verzweifelten Gegenwehr, wozu sie geschritten, hatten sie ihr eine Wunde am linken Schenkel beigebracht. Nachher hatten sie Alles, was jene besessen, einschließlich einiger Centner Wachs, fortgeschleppt. Zum Glücke war das Kind in Folge des Hungers nur ohnmächtig. Dank einem Glase Weins, das mir ein Soldat, ich weiß nicht, woher? verschaffte, gelang es uns, den Knaben wieder ins Leben zu bringen.

Ihnen die Freudenbezeigungen zu schildern, welche die Mutter äußerte, als sie ihren Sohn die Augen öffnen sah, dürfte unmöglich sein. Sie un=

armte mich, bat mich, sie nicht zu verlassen und nannte uns ihre Retter. Nachdem ich ihr, so weit es möglich war, Hilfe geleistet, verließ ich endlich tief bewegt das Haus.

Es sind einige Werke in Angriff genommen, bei welchen alle Juden, die arbeiten können, zugelassen werden. Sie erhalten dann täglich 4 Realen. Das schreckliche Elend dieser Unglücklichen hat Anlaß zu bewunderungswürdigen Acten der Selbstverläugnung gegeben. Unermeßliche Almosen sind gespendet worden. Manche Soldaten haben sich ihre Ration entzogen, um dem Hunger einiger Unglücklichen abzuhelfen.

Eine Menge von Leuten beschäftigen sich mit Reinigung der Straßen. Es ist ein Befehl veröffentlicht, es sollten alle Einwohner die Waffen, die sie besitzen, abliefern und in die Hände eines Mauren zur Verwahrung abgeben, der unter dem Titel eines Alcalden mit der Ausführung beauftragt worden. Mit einer Thätigkeit und einem Eifer, welche des höchsten Lobes würdig sind, geht der General Rios mit der Organisation des Gemeinderaths und mit Bezeichnung der Gassen vor. Der Hauptplatz ist: Spanischer Platz getauft."

Unter den zahllosen Handlungen, welche gleichzeitig den patriotischen Eifer und die Standhaftigkeit un-

serer unvergleichlichen Soldaten im afrikanischen Heere und den ausgezeichnet religiösen Geist beweisen, der sie in den Kämpfen beseelt und stärkt, wollen wir nur eine anführen, die wir im Briefe einer achtungswerthen Person aus dem Lager vor Tetuan, die selber dabei zugegen gewesen, gelesen haben.

In dem Augenblicke, wo durch einen asturischen Artilleristen eine Kanone abgefeuert worden, beobachteten seine Kameraden die Verwüstung, welche die Kartätschenlage in einem Haufen von Mauren angerichtet. Sie brachen in lebhafte Lebehochs und Beifallsrufe aus und umarmten ihren Kameraden. Der ruhige und mitleidige Krieger war weit davon entfernt, sich auf so wohl verdiente und enthusiastische Demonstrationen etwas einzubilden. Wie begeistert durch die Empfindungen, welche in so erhabenen Augenblicken sein Herz erfüllten, entblößte er seine Brust und zeigte seinen Kameraden ein Skapulier der heiligsten Jungfrau von Covadonga, das ihm seine Mutter beim Scheiden um den Hals gelegt und sagte: „Dieser Frau, ihr, die meine Schutzheilige und mein Schirm ist, verdanke ich Alles, was ich thue und für mein Vaterland und meine Königin Isabella II. thun möchte.“ — In der ersten zu Tetuan gefeierten Messe, die durch einen von Feld-

caplänen assistirten ehrwürdigen Missionär gehalten ward, und welcher der Oberbefehlshaber sammt seinem Stabe und Pickets der verschiedenen Regimenter beiwohnten, hielt jener eine Predigt, worin er es als eine höchst beredte Thatsache bezeichnete, daß er unter mehr als 4000 Verwundeten und Kranken unseres afrikanischen Heeres, denen er in den Spitälern seinen Beistand gewährt, nur einen angetroffen, der am Halse kein Kreuz, keine Medaille oder kein Skapulier getragen und dieser eine war ein Festungssträfling, einer von denen, welche, um mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt zu werden, das Heer begleiteten. — Wer aber möchte die Beweise von rührender christlicher Menschenfreundlichkeit aufzählen können, welche in diesem Feldzuge Officiere und Generale gegeben? Als Probe diene das schöne Wort, das dem General Ros de Olano zugeschrieben wird, der eben so tapfer als klug im Kampfe, als besorgt für das Wohlbefinden seiner Leute ist: Ein lebender Soldat ist mir lieber, als zehn todte Mauren, ferner die zarte Herzensgüte des Oberbefehlshabers, der mitten in seinen schweren Sorgen und der unermeßlichen Verantwortlichkeit, die auf ihm lastete, seit die Königin zu ihm gesprochen: „Ich lege Spaniens Geschicke in Deine Hand“ und während kaum

materiell die Zeit noch geistig die Ruhe zur nothwendigen Erholung fand, doch beides ausfindig zu machen wußte, um auf folgenden demüthigen Brief der armen Mutter eines Soldaten zu antworten, den wir wiedergeben, um zu beweisen, wie wahr die Bilder sind, die wir von den Frauen aus dem Volke malen.

Eine arme Mutter, die mit der Furcht und Liebe kämpfte, welche zwei verschiedene Personen ihr einflößten, schrieb an den Grafen von Lucena folgenden Brief:

„Esija im Januar.

Eselender Herr Graf von Lusenah.

Mein großer Herr. Eine Mutter die schohn zwei Monahte vom Sohne ihres Herzens nichts vernahm, ist es, die zu Eur Gnaden ihre Zuflucht nimmt, um von Ihren guhten Herzen würdig befunden zu werden, daß Sie mir unverzüglich mit der nächsten Post durch einen Ihren Schreiber (denn Euer Eselenz Sache ist es nicht, an ein armes Weib, wie ich, zu schreiben) melden, wie sich Manuel Carrascosa y Romero Soldat im ersten Battaljohn des Fürsten Quarta Compagni nro 3 befindet und ob er todt oder verwundet ist. Ach eselendester Herr, welche Freude hat mein Herz darüber, daß mein Sohn an Eur Gnaden Seite sich befindet, um

das Vaterland zu vertheidigen und als Sohldaht seine Pflicht zu erfüllen. Und welche Qual leidet meine Sehle, daß ich keinen Brief von ihm erhielt! Ach! mein Herr, um der Liebe Gottes und Ihrer Familie willen, bitte ich Sie, suchen Sie meinen Sohn und sagen Sie ihm, daß er ohne Versäumen eines Postabgangs an mich schreibe. Und wenn mein Sohn verwundet oder todt ist, lassen Eur Gnaden mir es durch Ihren Secretär schreiben. Denn wenn Eur Gnaden Söhne haben, wissen Sie, wie sehr man solche liebt und wie groß mein Schmerz sein muß, weil ich vom Sohne meines Herzens nichts weiß. Also bitte ich Ihnen, daß Sie mein Geflöhe nicht überhören und daß sie Mihr melden lassen, warum ich Sie ersuche. Denn bis ich auf Diesen keine Antwort gekriecht, werden meine Auhgen nicht aufhören, die bittersten Drähnen zu vergühßen. Ihre Eselenz mögen Sich immer wohl und frei von jedem Uebel befinden, wie ich es von Gott und seiner heilichsten Mutter erbitte, ich, welche die Kihnheit gehabt hate, Ihnen zu incommodiren und Ihre Eselenz tausend Male um Verzeichung bitte, daß ich Ihnen beschwerlich gefallen, Ihre aufmerksamste, demüthigste und zuverläßsige Dienerin, die Ihnen die Hand küßt. Josefa Romero.

Meine Addresse: An Josefa Romero Straße Martinde Parma nro 8 in Esija Provinds Sevilla.

Ihre Eselenz mir wollen auch die Gefälligkeit erweisen, meinem Sohne, wenn er noch auf dieser Welt ist, zu sagen, daß er mich wissen lasse, ob er meinen Briehf erhalten hat, worin ich ihm einen Wechsel über 30 Realen und einen Kupferstich der heiligsten Jungfrau vom Thale, unserer Beschützerin sandte. — Ich habe hinreichliche Krafft, um jechliche unangenehme Nagrigt über das, was meinem Sohne basiert ist, auszuhalten. Deßhalb sollen Ihre Eselenz, Sich nicht fürchten, mir sagen zu lassen, was basiert ist. Denn Alles werde ich mit Geduld tragen und mich in den Willen Gottes füchen."

Das Lesen dieses Briefes war genug, um den General O'Donnell zu veranlassen, unmittelbar seinem Adjutanten, dem Obristlieutenant Herrn Rizo aufzugeben, sich nach dem Schicksale des Soldaten Carrascosa zu erkundigen. Der Herr Garcia Rizo richtete den Befehl seines Generals aus. Glücklicher Weise für die arme Mutter, der ihr Brief, ein Vorbild mütterlicher Liebe, so viel Ehre macht, lebte der Soldat, hatte den Brief erhalten und versicherte, er habe an seine Mutter geschrieben. Der Graf v.

Lucena beantwortete nun eigenhändig den Brief und beruhigte die arme und betrübte Mutter, indem er ihr vom Befinden ihres Sohnes Nachricht gab und ihr versicherte, daß, weit entfernt, ihm mit ihrem Ansinnen lästig gefallen zu sein, sie ihm dadurch die Freude verschafft habe, ihr eine gute Nachricht zu geben. Wie die Mutter unseres Soldaten diesen Brief aufgenommen haben, und wie derselbe im Dorfe von Hand zu Hand gegangen sein wird, ist leicht zu begreifen.

Endlich wollen wir diese leichten Skizzen mit einem andalusischen Scherze beschließen, damit ein Lächeln auf den Lippen die Thränen der Rührung begleite, welche unsere Augen füllen. Derselbe besteht in folgendem Trinkspruche, der bei einem Mahle vernommen ward, das zur Feier der Einnahme von Tetuan veranstaltet war. „Ich stoße," sagte der Trinksprecher, „auf die Umarmung an, womit der Kaiser von Marokko Denjenigen erfreut haben wird, der ihm die Nachricht von der Niederlage der Seinigen überbrachte."

Die Blume der Ruinen.

Erzählung einer Begebenheit.

Erstes Kapitel.

Im Anfange dieses Jahrhunderts und vor dem Einfalle der Franzosen in die Pyrenäische Halbinsel, hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft in einem der Landhäuser vereinigt, welche Lissabon wie Blumentöpfe umgeben.

Damals beschränkte sich die Politik auf die Regierung. Ach wäre es doch heute noch eben so! Wir könnten dann mit derselben Ruhe sprechen, womit ein Ehegatte bei Betrachtung der Gruft seiner Frau rief:

Ci gît ma femme . . . . Ah qu'elle est bien
Pour son repos, et pour le mien!
Hier liegt mein Weib. Ach! Wie so gut
Dieß ihrer Ruh' und meiner thut!

Daher kam es, daß in den Gesellschaften die Zusammenkommenden sich nicht stritten, sondern vergnügten. Die Menschen nahmen nicht, um sich die

Wichtigkeit und das Ansehen öffentlicher Charaktere zu geben, jene gekünstelten Mienen der Bedächtigkeit an, von denen man im Privatleben nichts wissen mag. Es stellte sich aber auch nicht zu frühzeitig ein mürrisches und krittelndes Alter ein. Es ward im Gegentheil zuweilen mit Uebertreibung eine fröhliche und bewegliche Jugend verlängert, was mindestens die Menschen nicht abstoßend, scheinheilig und die Regierung nicht schlimmer machte.

Die Frauen strebten nicht nach dem Geiste der Unabhängigkeit, den ihnen die Ideen des Fortschrittes einimpfen wollen. Sie trachteten nicht darnach, frei zu sein, waren aber in der That Gebieterinnen. Dieses erzeugte den guten Geschmack und die Feinheit der damaligen Gesellschaft. Der Einfluß des Weibes ist das auserlesenste Bildungsmittel, das der Mann empfängt.

Die Dame des Hauses, worin sich die von uns erwähnte Gesellschaft versammelt hatte, saß an einem Tische, der mit einem reichlichen Imbisse von Erquickungen bedeckt war. Obwol über die erste Jugend hinaus, war sie noch sehr schön. Wenn sie auch in ihrer gewöhnlichen Umgänglichkeit sich unausgesetzt mit den Personen beschäftigte, die sie an ihrer Seite hatte, so wendeten sich doch ihre schwar-

zen und schönen Augen von einem hübschen, stattlichen Jünglinge nicht ab, welcher unten am Tische saß. Einer ihrer Nachbarn, ein genauer Freund des Hauses, bemerkte dieses und lächelte. Da sprach sie mit zwar ruhiger aber bewegter Stimme:

„Fürwahr, ist er nicht sehr schön?“

„Er ist ja Ihr lebendiges Ebenbild,“ versicherte der Freund.

„Nein, nein,“ entgegnete die Dame, „ich bin klein, er aber hat die Figur seines Vaters.“

„Es ist wahr,“ bekräftigte der Nachbar; „er hat die vortheilhafte Gestalt seines Vaters; das hindert jedoch nicht, daß er die vollkommenen Züge seiner Mutter zeigt.“

Dieser Sohn war kürzlich aus England zurückgekommen. Sein Vater, ein fremder Consul, hatte angeordnet, daß er dort erzogen wurde. Aus Freude über seine Heimkehr wurde das gegenwärtige Fest gegeben.

Die Gesellschaft hatte sich von der Tafel erhoben und bildete nun verschiedene Gruppen. Einige standen neben dem Pianoforte, Andere zur Seite der Spieltische und noch Andre auf der Altane vor dem Hause, um die frische Luft und die schöne Aussicht zu genießen, die sich von hier aus weithin erstreckte

und welche durch des Mondes magisches Licht noch verschönert war. Dieser spiegelte sich im Meere und gab demselben einen wie Silber glänzenden Horizont.

Die Dame vom Hause setzte sich der geöffneten Gartenthür zur Seite und bald trat auch der jüngst Angekommene heran, um neben ihr Platz zu nehmen.

„Wie schön ist doch das, liebe Mutter!“ rief er mit Begeisterung aus.

„Wie? hast Du während der zehn Jahre, in denen Du abwesend warst, nicht ganz Dein Vaterland vergessen, mein Sohn?“

„Ach nein!“ betheuerte der junge Mensch. „Allein die Bilder, welche ich in meinem Gedächtnisse bewahrt hatte, waren in meiner Kindheit mit meinen Kinderaugen aufgefaßt. Dieselben sind folglich durchaus von denjenigen verschieden, die ich jetzt auffasse.

„Und welche gefallen Dir besser?“

„Dieses zu sagen, würde mir schwer werden. Versichern aber kann ich Dir, daß, was ich jetzt sehe, den Vorzug eines bewundernden Erstaunens hat, ohne daß es den unerklärbaren Zauber verlor, den die Erinnerung ihm verleiht. So kömmt es, daß meine Augen und mein Herz zugleich genießen.“

„Unser Lissabon erscheint Dir also, auch nach-

dem Du von London kömmst, noch schön?" fragte mit vaterländischem Stolze die hübsche Portugiesin.

„Liebste Mutter, warum sollte mir die vorzügliche Stadt nicht schön erscheinen, deren Füße der Tajo mit seinen süßen Lippen und der Ocean mit seinen Salzfluthen küssen? Wie ein sprödes Mädchen ziehet sie sich vor beiden zurück und flüchtet sich hinter die Schleppe ihrer Mutter, welche sie mit Myrthen, Citronenblüthen und Jasmin wie eine Nymphe bekränzt."

„Du liebst sie also mehr, als das hoffärtige England?" fragte voll Freuden die Mutter.

„Ja gewiß. England ist wohl groß und schön. Allein es ist wie eine Statue von Marmor. Es hat den würdevollen, kalten Anstand einer Fürstin und flößt weder Liebe noch Sympathie ein. So ist es möglich, daß jeder Engländer die Hälfte seines Lebens außerhalb seines Vaterlandes hinzubringen vermag. Wir aber befinden uns nur wohl im unsrigen. Jene lieben ihr Land aus Reflexion, wir das unsrige aus Gefühl. Mögen die Engländer ihr Land gebildet haben, oder mag ihr Land sie bilden, so führt bei beiden Thätigkeiten ein kalter Kopf den Vorsitz. Daher kommt es, daß man in diesem Lande mehr denkt, im unsrigen aber mehr empfindet.

Der Engländer bewundert sein Land, wir lieben das unsrige."

„Sehr richtig," rief die Mutter aus. „Dein Vater führte mich als Neuvermählte nach England. Ich fand in diesem Lande der materiellen Vollkommenheiten Alles schön. Aber, mein Sohn," setzte sie, indem sie ihre Hand auf ihr Herz legte, hinzu,*) „das Winkelchen, das wir hier haben, existirt dort nicht."

Zweites Kapitel.

Pedro, so hieß der neu Angekommene, besaß eine wesentlich und tief poetische Natur; nicht etwa, daß ihm eine weite und schöpferische Einbildungskraft zu Theil geworden wäre, sondern weil er einen stets fließenden Quell der Poesie in seinem Herzen hatte. Wenn er daher auch einen schönen Gedanken nicht auf gute Verse gefädelt, ausdrückte, so mischte er

*) Eine sehr schöne und bezeichnende Aeußerung einer spanischen Dame nach ihrer Rückkehr von England.

doch in Alles jenes poetische Manna, das vom Himmel in dieses dürre Leben herabgekommen, ohne daß er den Dingen deßhalb eine romantische Einrichtung der Außenseite verliehen hätte. Denn für ihn war das Einfache und Alltägliche, aber nicht das Seltsame das Poetische. Sein Ideal war bemessen und erleuchtete mit seinem göttlichen innern Lichte jeden, wenn auch noch so unbedeutenden Gegenstand, wofern derselbe nur von Natur gut, unschuldig und lauter war. Instinctmäßig hielt er sich fern von den Vulcanen und deren glühenden Laven, den Leidenschaften, von den Irrlichtern, den falschen schimmernden Ideen, vom Geräusche und dem Prunke tönender Phrasen. Er hatte, wie die Könige aus dem Morgenlande, einen Stern am Himmel, dem er mit blindem Glauben folgte.

Hieraus ergiebt sich, daß Pedro ein sittsamer, stiller Jüngling war. Nur bei seiner Mutter fand er diejenige Uebereinstimmung der Ideen und Empfindungen, welche ein vollkommenes Vertrauen einflößt und erzeugt. Aus Neigung und Pflicht von allen Lastern geschieden, hatte er sich den Jünglingen seines Alters nicht angeschlossen, welche mit jenen, wir wissen nicht, ob als mit Vorrechten, oder als mit Freiheiten von Vorurtheilen oder Wohlanstän-

digkeiten, oder als mit Trophäen der Widersetzlichkeit zu prunken pflegen.

So kam es, daß er seine Spaziergänge allein machte, ohne deßhalb der Freude unter den Myrthen und Lorbeerbäumen zu entbehren, welche die Spaziergänge um Lissabon zu einer der schönsten Promenaden in Europa machen.

Schon öfter hatte Pedro mit Verwundern ein junges Mädchen von niederm Stande, aber auffallender Schönheit wahrgenommen, welche einsam auf einer der Bänke der Promenade saß. Sie hatte die Wange auf ihre Hand gestützt und erhob ihre Augen vom Boden nur um sie auf ihn zu heften. In diesen Blicken zeigte sich ein Gemisch von Traurigkeit, Unschuld oder Unwissenheit der eingeführten Gewohnheiten, verbunden mit einem, obwohl von dem, der es einflößte, nicht herausgeforderten, so tiefgefühlten Interesse, daß er nicht umhin konnte, dadurch überrascht zu werden. Bei Pedros zartem Gefühle überwog das Anstößige der Herausforderung allen Reiz, den die Schönheit und alles Interesse, das die Traurigkeit ihrer Natur nach ihm hätten einflößen müssen. Alle Abend fand Pedro das junge Mädchen auf der nämlichen Stelle; alle Abend sah er einige liederliche junge Männer, welche die liebliche Erscheinung anzog, auf eine derbe

Art abgewiesen werden und jeden Abend zeigte sich der Schmerz, welcher sich auf diesem jungen und schönen Gesichte tief ausprägte, merklicher. Keratry sagt, Gott habe dem Unglücke das Mitleid zum Fürsprecher gegeben. So geschah es denn, daß nach einigen Tagen, als der Anbruch der Nacht nahete und er bemerkte, wie das junge Mädchen aufstand, um sich zurückzuziehen und sie, wie zum Abschiede ihre großen Augen, aus denen reichliche Thränen herabliefen, auf ihn richtete, Pedro trotz der Furchtsamkeit seines Charakters und der Strenge seines Betragens mehr durch das Mitleid, das die Thränen einflößten, als durch die Verführung, welche die Schönheit übt, fortgezogen ward, ihr zu folgen.

Nachdem er bei diesem Nachgehen durch mehre einsame Straßen vorgedrungen war, näherte sich Pedro ihr und fragte sie schüchtern, ob sie irgend ein Leid quäle und ob dieses von solcher Beschaffenheit wäre, daß er demselben abhelfen oder es erleichtern könne.

„Ich bin sehr unglücklich," antwortete sie, indem sie in bitterliches Weinen ausbrach.

„Worin besteht Ihr Unglück?"

„Ich kann es nicht sagen."

„So werden Sie keinen Trost finden. Weß-

halb kommen sie alle Abende auf die Promenade?“

„Früher kam ich, weil man mich zwang, jetzt komme ich aus eigenem Willen.“

„Wer und was für ein Grund war es, der Sie nöthigte, obwohl so schön und noch so jung, allein auf einem öffentlichen Spaziergange zu erscheinen?“

„Ich kann es nicht sagen.“

„Und weßhalb kommen Sie jetzt aus eigenem Antriebe?“

Das junge Mädchen schwieg. Pedro wiederholte seine Frage.

„Was liegt Ihnen daran?“ antwortete das Mädchen mit einem Gemische von Erbitterung, Schmerz und Trotz, welche, obwohl vereinigt, doch jedes für sich, in ihren schmerzlichen Thränen bemerkbar wurden.

„Es liegt mir wohl daran und deßhalb frage ich darnach,“ sprach Pedro.

„Weßhalb liegt Ihnen daran?“

„Weil Sie mich interessiren.“

„Wirklich?“ rief sie aus.

„Wohl wirklich,“ erwiderte Pedro. „Sagen Sie mir also den Grund Ihrer Betrübniß.“

„Es kann nicht sein. Wenn ich Sie interessire, so zeigen Sie es mir auf eine andere Weise, als durch Fragen.“

Pedro nahm ein Goldstück aus seiner Börse, das er seiner Begleiterin anbot.

„Das nicht!“ rief diese mit Heftigkeit aus. „Sie sollen mirs weder durch Fragen noch durch Geld zu erkennen geben. Jene zeigen Neugierde, dieses Nächstenliebe, aber keins zeigt . . . .

Sie hielt inne und setzte traurig hinzu: „Interesse!“

„Erlauben Sie, daß ich Sie zu Ihrer Wohnung geleite,“ sprach Pedro, den dieses seltsame weibliche Wesen immer stärker anzog und mit Interesse erfüllte. Dieses selbst aber vermochte einen Schauder nicht zu verbergen und rief aus:

„Nein! Nein! Kein Gedanke daran; es kann nicht sein!“

„Sind Sie verheirathet?“ fragte Pedro.

„Ich bin weder verheirathet, noch werde ich es sein. Nie, nie, nie!“

„Worin kann ich Ihnen denn sonst dienen?“ fragte Pedro weiter, erstaunt, so viele Widersprüche und seltsame Schweigsamkeit an diesem sonderbaren Wesen zu finden.

„Mir dienen? In nichts können Sie mir dienen,“ erwiderte Jene.

„Worin kann ich Ihnen denn wenigstens gefällig sein und mein Interesse bethätigen?“

„Indem Sie gestatten, daß ich Sie sehe, mit Ihnen rede und Sie liebe, ohne daß Sie mich, wie Sie auch bisher gethan, zurückweisen.“

Pedros sittlicher Charakter, die Zartheit seiner Vorstellungen und Empfindungen in Betreff der weiblichen Zurückhaltung und Sittsamkeit, welche dem weiblichen Geschlechte so instinctiv sind, daß es bei demselben, um ihm solche beizubringen, der Erziehung nicht bedarf, erhielten beim Hören dieser Worte einen harten Stoß.

Als das junge Mädchen sah, wie er schwieg, brach sie von Neuem in ein bitteres Weinen aus und rief: „Mutter! Mutter! Warum hast Du mich geboren? Wie grausam sind alle Männer!“

„Aber — — Und wenn ich Sie meinerseits liebte, wie gewiß der Fall sein würde?“ fragte Pedro.

„Und was würde Schlimmes dabei sein!“ erwiderte sie.

„Das“ sprach Pedro, „daß ich nicht lieben kann noch darf, ohne zu wissen, wen ich liebe — kein geheimnißvolles Wesen, das sich mir verbirgt, kein

Mädchen, das wie eine Wolke erscheint, ohne daß man weiß, woher es kömmt und das gleich jener verschwinden kann, ohne daß man weiß, wohin es gehen mag.“

„Ich glaubte,“ antwortete sie, „daß die Liebe nicht weiter frage, noch weiter etwas zu wissen brauche, als daß sie erwidert werde. Nun sehe ich aber, daß, sogar um sich zu lieben, ein Paß erforderlich ist. Leben Sie wohl. Vergessen Sie eine Unglückliche, welche einen Augenblick lang glaubte, ein Herz gefunden zu haben, das ihr für die ganze ihrige nur auch ein wenig Liebe wieder geben würde.“

Mit diesen Worten entfernte sie sich. Pedro eilte ihr nach. Das junge Mädchen blieb stehn und sprach, indem sie die Hände faltete:

„Um Gottes Willen, folgen Sie mir nicht. Ich schwöre Ihnen, Sie sollen mich morgen an der Promenade finden.“ — Und schnell, wie Dünste, welche davon ziehen, ohne Zeit zu lassen, sie festzuhalten, verschwand sie gleich diesen in der Dunkelheit.

Drittes Kapitel.

Am folgenden Tage ging Pedro ohne vorbedachte Absicht und sogar ohne es selbst zu bemerken, weit früher, als an andern Abenden aus, um seinen gewöhnlichen Spaziergang zu machen. Dessen ungeachtet war, als er anlangte, jenes seltsame junge Mädchen bereits in ihrer traurigen Stellung am gewöhnlichen Platze. . . Nach einer kleinen Weile erhob sie sich und ging von der Promenade ab. Pedro folgte ihr von ferne. Nachdem sie sich durch menschenleere Straßen entfernt hatten, auch das Tageslicht nach gänzlichem Abscheiden der Sonne matt geworden war, konnte er sich ihr nähern, und ohne daß es bemerkt wurde, sein Wort an sie richten.

Was sie einander beiderseits sagten, war mit geringer Veränderung das Nämliche, was sie am Abend zuvor sich gesagt hatten, worauf die Zusammenkunft von Seiten des Mädchens mit dem heftigen und ängstlichen Verbote, ihr zu folgen und unter dem Versprechen, am folgenden Abende wieder zu kommen, abgebrochen ward. Jeden Abend kehrte Pedro wieder. Immer stärker fühlte er sich gefesselt, angezogen

und von dem schönen jungen Mädchen verleitet, das so zart und ungebildet, so wehmüthig und so schroff, aufrichtig und so geheimnißvoll zugleich war. Die letztere Besonderheit war bis zum äußersten getrieben, da Pedro nicht das Mindeste über ihre Person, ihre Familie und ihre Verhältnisse hatte ermitteln können.

Je mehr das neue Vertrauen, das zwischen Personen sich befestigt, die beide gleichsam zur Hälfte die nämliche Empfindung haben, Pedro berechtigte, in seinen Fragen dringend zu werden, sie dagegen verpflichtete, offen in ihren Antworten zu sein, um so weniger brachte Pedro in Erfahrung. Das gefühlvolle und unglückliche Mädchen, das so süß lächelte, ward, wenn es jene Fragen vernahm, schweigsam und abstoßend. Bestand er auf seinem Willen, so drohete sie ihm, sich auf immer von seiner Seite zu entfernen. Deßhalb aber drang Pedro immer stärker darauf, zu erfahren, wo sie wohne. Allein er konnte niemals eine andre Antwort aus ihr heraus bringen, als die seltsame und wiederholte Versicherung, sie lebe unter Ruinen. Diese Erklärung diente ihr zugleich als Antwort auf die Nachforschungen ihres Geliebten und als Vorwand, daß sie ihn nicht zu ihrer Behausung führte. So kam es, daß Pedro in Ermangelung eines andern Na=

mens ihr die Benennung: die Blume der Ruinen beigelegt hatte. Denn, so lange die Liebe und Poesie bestehen, wird die Blume stets das Sinnbild eines schönen und geliebten jungen Mädchens sein.

Die Liebe und der poetische Sinn Pedros führten ihn mehrmals zu der Vermuthung, seine Geliebte möge irgend eine von Kindheit auf in einem Kloster oder Lehr-Institute eingeschlossene Waise sein, welche Mittel gefunden, sich zu verkleiden und auf einige Stunden ihrem Verschlusse zu entkommen. Andre Male gerieth er auf den Gedanken, sie sei das Mitglied einer heruntergekommenen Familie, die vereinsamt und dunkel in irgend einem Winkel ihres in Trümmern liegenden Stammhauses lebe. Noch andre Male machte ihn die Vorstellung schaudern, sie könne irgend eine unglücklich Verheirathete sein, die sich heimlich aus ihres Gatten Hause entferne. Hierüber beruhigte ihn indessen die Versicherung, die sie ihm gegeben hatte, daß sie nicht vermählt sei. Zugleich hatte sie ihm aber auch die andre ertheilt, daß sie nie verheirathet gewesen sei. Band sie vielleicht irgend ein Gelübde? Wenn sie eingezogen gelebt hatte, wie konnte sie dann so kühn und entschieden sein? Hatte sie in der Welt gelebt, wie war sie in deren Gebräuchen, Anschauungen und fast auch

ihrer Sprache so unwissend? Pedro verlor sich in Muthmaßungen und verzweifelte in dem Chaos der Verwirrungen, worin er lebte, und worin ihn der Eigensinn eines jungen Mädchens erhielt, das ihn trotz seiner gereiften Vernunft und der zarten Strenge seines Empfindens beherrschte und mißleitete.

Pedro hatte, damit seine Beziehungen nicht bekannt werden möchten, — ein Umstand, der in Folge eines ihrer vielen Widersprüche seine Geliebte nicht zu kümmern schien — gefordert, daß sie nicht mehr auf die Promenade kommen möge, sie sich vielmehr an einem entfernten und einsamen Orte treffen wollten. Bei diesen Stelldicheins kam sie stets Pedro zuvor. Das Zeichen ihres Begegnens war dasjenige, dem die Liebe in ihrer Sonnenhöhe, weil es die Sprache des Herzens ist, den Vorzug giebt, nämlich der Gesang, in dem sie zugleich ihre Gedanken in dem Worte und ihre Empfindungen mittelst der Harmonie ausdrückt. Pedro beeilte seine Schritte, wenn eine helle und wohllautende Stimme an sein Ohr drang, welche folgende oder ähnliche Strophen singend vortrug:

Lieb ist meine Pflicht, mein Wollen,
Was die Welt auch murrend spricht,
Denn die Welt, die also richtet,
Kennt oft selbst die Unschuld nicht.

Ist die Liebe eine Sünde,
Bin ich schwere Sünderin,
Doch verzeihet leicht der Himmel
Schuld, zu der riß Liebe hin.

Wenn sie ihn von Weitem erblickte, ging sie ihm fröhlich und behende entgegen und klammerte sich an seinen Arm, wie die Weinrebe an die Ulme. Von allem Andern abgezogen, wandelten sie in der Dämmerung dahin, ohne an das Gestern oder an das Morgen zu denken, welche das Heute mit Erinnerungen verbittern und es durch Sorgen beunruhigen. Die Sonne schwand völlig, ohne daß sie es wahrnahmen; die Sterne traten am Himmel hervor, ohne daß sie es bemerkten. Denn die Sonne und die Sterne waren diejenigen Momente ihres Daseins, in denen sie vereinigt wandelten und während deren sie voll Entzückens die ewigen Variationen der Worte: „ich liebe Dich“ wiederholten, die, wie ein Schriftsteller sagt, nie veralten.

Auf diese Weise verstrich der Frühling, welcher mit den übrigen Blumen diese Liebe im Freien, zwischen Himmel und Erde, mitten unter Blüthen, wie die Liebe der Vöglein und der Schmetterlinge hervorsprossen gesehen und geschützt hatte. Wie jene sangen, wie diese spielten sie, ohne gleich den Einen noch den Andern an Morgen zu denken. So ver-

gingen der Frühling und sein Bruder der Sommer. Es folgte der Herbst, welcher die Nachmittage verkürzt und seinen Himmel verdüstert. Die Zusammenkünfte der Liebenden wurden kürzer und seltener. Da faßte Pedro den Entschluß, aus der sonderbaren und drückenden Lage, in welcher er sich befand, herauszutreten.

Er hatte den großen Vortheil, seinem Willen auch während der kurzen weiblichen Herrschaft, das heißt in der Zeit, wo das Weib geliebt wird, Geltung verschaffen zu können. Dieser Vortheil war der, den unter zwei Liebenden derjenige hat, welcher mit einer stärkern Leidenschaft, als die ist, die er selber fühlt, geliebt wird. So kam es, daß er im Vertrauen auf das Uebergewicht, das er bei seiner Geliebten ausübte, derselben den bestimmten Entschluß ankündigte, ihr die Alternative zur Wahl zu stellen, entweder Beziehungen abzubrechen, die in ein ihre Seelen entzweiendes Dunkel gehüllt waren, da dieselben in dieser Weise weder seinem Herzen noch seiner Vernunft genügen konnten, oder ihn offenherzig und in rechtmäßiger Weise in ihre Wohnung und ihr inneres Leben einzuführen.

„Wozu willst Du,“ sprach sie verlegen, aber lieb=

kosend, „die Ruinen kennen lernen? Hast Du an der Blume nicht genug?“

„Die Blume genügt mir schon,“ antwortete Pedro. „Allein ich verlange dieselbe mit den Wurzeln, ich will sie aus ihren Ruinen heraus holen und sie auf einen Boden versetzen, der mir gehört und wo ich sie pflegen kann, ohne fürchten zu müssen, daß sie mir entrissen werde.“

„Die Blume der Ruinen hat Dornen und weiß sich zu schützen,“ erwiderte sie. „Dieselbe kann,“ fügte sie traurig hinzu, „nicht verpflanzt werden! Ueberdieß . . . werden die Ruinen von der Blume den Zauber hinwegnehmen!“

„Das wird,“ sagte Pedro, „diese fortgesetzte und sonderbare Verheimlichung noch mehr thun.“

Das arme verlegene Mädchen suchte abzulehnen, flehete und weinte. Allein es war unnütz. Durch ihre hartnäckige Weigerung nur gereizt, beharrte Pedro unbeugsam auf seinem Entschlusse und die arme Blume der Ruinen gab endlich unter gewaltsamem Widerstreben und mit tiefem Schmerze nach. Sie setzte zur Willfahrung ihres Geliebten einen bestimmten Tag fest.

Viertes Kapitel.

Zu jener Zeit gab es in dem höher belegenen Theile Lissabons ein Stadtviertel, das vom Erdbeben des Jahres 1755 zerstört und noch nicht wieder aufgebaut war. Dasselbe bestand aus weiten Straßen von Trümmern ohne Schönheit und Augenweide. Abgestorben, war es ohne Erinnerungen, alt ohne Adel, Ueberreste waren es ohne Vergangenheit und ohne des Todes feierliche Ruhe — wie das alles sonst Ruinen haben, welche die Zeit bildet. — Diese trugen nur das abschreckende Gepräge der Verwüstung, wie sie der Mensch anrichtet oder eine Ueberschwemmung herbeiführt.

Es erhoben sich noch Bruchstücke von Wänden mit den Öffnungen, die sie einst hatten. Ein Theil der letztern, ihrer Glasfenster und Gitterladen beraubt, hatte das Ansehen von Augen ohne Lider, andere, an denen die Thüren fehlten, erschienen wie Eingänge zu Höhlen. Die Höfe, die dachlosen, mit Schutt ausgefüllten Stockwerke zeigten als einzigen Schmuck irgend eine wuchernde Nessel oder eine schweigsame Eidechse, welche, um nicht bemerkt zu werden, die Farbe des Gesteins trug. Ein

schwaches Echo antwortete hier und da aus einem dunkeln Gange mit erschöpfter und undeutlicher Stimme auf die schwermüthigen Betrachtungen, welche diese Zusammenhäufung abgestorbener Dinge demjenigen einflößte oder hervorrief, welcher darüber hinschritt. Von dem, was ihnen Leben gegeben, war nichts übrig geblieben. Mit ihren Bewohnern waren die Schönheiten, Zierrathen und Gemächlichkeiten, womit auch die bescheidene Existenz ihrer Wohnung Annehmlichkeiten verleihet, wie die Vögelchen es ihren Nestern durch Fäden und Moos thun, verschwunden. Man konnte nichts erblicken, das dem Gesichte und der Empfindung widerwärtiger gewesen wäre, als diese langen Reihen aufgehäufter und nackter Ruinen, welche der Aufenthalt des unumschränkten Geheimnisses, die Wohnung des ungestraften Verbrechens und die Zuflucht der einsamen Trostlosigkeit zu sein schienen.

Freilich war am Fuße der Höhe, auf der sie sich befanden, die prachtvolle Promenade, in welcher unter Myrthen und Lorbeer-Bäumen die elegante Welt umherwandelte. Freilich tummelten sich, etwas weiter entfernt und an den Gestaden des Tajo, auf prächtigen Plätzen Verkehr und Leben behende umher. Sie waren jedoch von den traurigen Spuren der

großen Katastrophe durch dasjenige gesondert, was mehr, als die Entfernung scheidet und trennt: die Verlassenheit, durch das, was mehr vernichtet und zerstört, als der Tod: die Vergessenheit!

Wo sollte es aber gleichwohl eine Stätte geben, auf welcher man kein Leben anträfe, wenn es sogar in der Lade, worin ein Leichnam eingeschlossen und in den Eingeweiden der Erde begraben wird, wieder erstehet?

So hatte sich denn auch unter diesen verlassenen und traurigen Gerippen ehemaliger Häuser einer und der andere jener freiwilligen Parias niedergelassen, welche abgesondert leben, weil diese Vereinsamung, welche Mitleiden erweckt, ihren Gefühlen entspricht, oder ihnen sonst zusagt.

Ein Schilfdach, ein vor den Fensteröffnungen aufgehängtes Stück Matte, einige schlechte Bretter, am obern und untern Ende mittelst eines Querholzes aneinandergefügt, die, inwendig durch einen Riegel verschlossen, eine Thür bildeten, waren die Wiederherstellungen, die man, um diese Ruinen theilweis bewohnbar zu machen, etwa ausgeführt hatte. Wo innere Gemächer gewesen waren, in den Höfen und ummauerten Plätzen, erblickte man etliche Schweine wie Sybariten sich auf Lagern unbeweglicher Unrein-

lichkeiten hinstrecken, und sah wohl irgend einen kraftlosen Hahn auf die oberste Erhebung eines Trümmerhaufens hinaufsteigen, wo er mit gleicher Anmaßung krähete, als der Krieger möchte haben zeigen können, dem der unselige Ruhm gebühren mochte, diese Trümmer geschaffen zu haben.

Wie groß mußte nun wohl Pedros Schrecken sein, als er unter Voranschreiten seiner Führerin an diese Stätte der Verwüstung gelangte, wohin sie ihn eben geführt und als sie eine der beschriebenen Thüren zurückschiebend, ihn in eine jener traurigen und elenden Hölen hineingeleitete!

„Wohin führst Du mich?“ rief Pedro mit Entsetzen aus und blieb am Eingange stehen.

„Sagte ich Dirs nicht?“ antwortete sie niedergeschlagen, „sagte ich Dir nicht, daß die Ruinen der Blume ihren Zauber rauben würden?“

„Aber,“ rief Pedro, „warum hast Du mir nichts über die elende Weise, in welcher Du lebst, mitgetheilt? Weßhalb hast Du mit unbegreiflichem Zurückstoßen und Stolze die Hilfe des Mannes zurückgewiesen, der Dich liebt?“

„Ich konnte dieselbe nicht zulassen, weil ich auch nicht das Geringste in meiner Existenz zu ändern vermag.“

„Warum?“ —

„Weil ich eine Sklavin bin.“

„Sklavin? Wessen?“

„Meiner gottlosen Brüder. Ich war bemühet, von ihnen frei zu werden und ihrer grausamen Tyrannei zu entgehen. Allein stets sind mir die Versuche dazu mißglückt und theuer zu stehen gekommen. Sieh diese Narbe an meinem Halse, diesen in Folge einer Verrenkung, die ich erlitten, noch regungslosen Arm und Du wirst nicht nur von dem Joche, das auf mir lastet, sondern auch von der Gefahr einen Begriff haben, worin mein Leben sich befinden würde, wenn ich vor ihnen die Flucht ergreifen wollte, da an jeglichem Orte, wo ich mich verbergen möchte, ihr Dolch mich zu finden wissen würde.“

„Und wozu nöthigen sie Dich, Unglückliche?“

„Sie nöthigen mich, ihr Haus zu besorgen und ihnen ihre Speisen zuzubereiten. Sie nöthigen mich, o großer Gott! ihnen jene reichen Männer hieher zu bringen, welche so unvorsichtig sind, beharrlich meinen Schritten zu folgen, wenn ich von ihnen, um gesehen zu werden, gezwungen auf die öffentlichen Plätze gegangen bin.“

„Was sagst Du?“ rief Pedro entsetzt aus.

„Ja! Ja!“ rief sie mit verzweiflungsvoller Hef-

tigkeit. „Ja! Ja! Dazu benutzen sie die Schönheit, welche, wie sie sagen, Gott mir gegeben hat. Wenn nun aber Jene diese Ruinen, welche wie Mitschuldige hehlen und schweigen, einmal betreten haben, berauben sie dieselben. Damit man aber dieses Verbrechen nicht erfahre, noch ermittele . . .“

Die Stimme erstickte hier der Sprechenden in der Kehle. Sie blickte furchtsam um sich her, als fürchtete sie, in den Spalten der wurmstichigen und zerrissenen Wände Ohren, die sie hörten und Augen, welche sie erspäheten, zu bemerken.

„Vollende,“ sprach Pedro, sie angstvoll unterbrechend, „was thun sie?“

Die Gefragte trat näher heran an ihren Geliebten und sagte ihm mit gelassener und tiefer Stimme: „sie . . . . morden dieselben!“ . .

„Schrecklich!“ rief Pedro, indem er von ihr zurücktrat. „Und dieses Unheil bringende Weib, diese Syrene des Friedhofes habe ich geliebt?“

„Deßhalb,“ fuhr sie fort, „habe ich Dich niemals mit mir in meine Behausung nehmen mögen. Deßhalb habe ich mich dem mit so großer Hartnäckigkeit widersetzt. Als ich aber, von Dir gezwungen, nachgegeben, habe ich dazu die Abwesenheit meiner Brüder benutzt. Indem ich durch Gehorsam

gegen Dich Dir meine Zuneigung beweisen wollte, habe ich Unglückliche nur den Verlust der deinigen mir zugezogen."

Abscheu, Schrecken und Schauder verschlossen Pedro die Lippen.

„Und dessen ungeachtet," fuhr sie fort, „bist Du der einzige Mann, das einzige Wesen, so ich geliebt habe. Für die Liebe, welche ich zu Dir trug, und welche es mir unmöglich machte, ihnen noch fernerhin Schlachtopfer zu bringen, habe ich die Wunde empfangen, deren Narbe ich noch bewahre. Und welche andere Vergütung hat dafür diese arme Blume der Ruinen verlangt, als diejenige, welche die bescheidenste ihrer Schwestern von der Sonne fordert: in der Wärme und dem Scheine ihres Lichtes zu blühen?"

„Was erschreckt Dich an der, die Du noch eben liebtest, daß Du Deinen Blick hinwegwendest von ihr? O ihr unglücklichen Weiber, die ihr immer von den Männern zum Bösen angetrieben, niemals aber von denselben unterstützt werdet, wenn ihr das Gute thun wollt! Euch wird die Verzeihung vorenthalten, deren unerschöpfliche Quelle eure Herzen sind. Krystallene Wesen seid ihr, deren der Mann sich mit seinem Despotismus bemächtigt, die er mit seiner Liebe trübt, durch seine Grausamkeit, sein

Verlassen und seine verächtliche Behandlung zertrümmert."

Alles, was das Mädchen sprach, war so bestimmt, so treffend, daß Pedro, von Mitleid bewegt, zuletzt eben im Begriffe war, ihr völligen Glauben zu schenken, als starke Schläge ertönten, welche gegen die Thür geführt wurden.

Fünftes Kapitel.

„Gekreuzigter Christus! Sie sind's," rief das junge Mädchen entsetzt aus, als sie die Schläge vernahm.

„Wer?" . . . . fragte Pedro.

„Meine Brüder, die Mörder ohne Mitleid, die Henker ohne Erbarmen," antwortete sie und hob voll Schrecken die Hände empor.

Die Schläge wurden verdoppelt.

„Was soll ich thun? Mutter der Barmherzigkeit, was soll ich thun?" flüsterte die Unglückliche, indem sie ihre verwirrten Blicke umherstreifen ließ, als wenn sie ein Mittel zu der unmöglichen Rettung suchen wollte.

Die übel verwahrte Thür gab in diesem Augenblicke einem starken Andrange nach und drei Bösewichter traten in das Gelaß hinein, das von einer Lampe matt erhellt war, die man an einem der untern Vorsprünge der zerbröckelten Mauer aufgehängt hatte. Nachdem sie ihrer Schwester einige kurze und grobe Vorwürfe wegen ihres Zögerns im Oeffnen gemacht, wendeten sie sich gegen Pedro, ohne ein Befremden über seine Anwesenheit zu bezeigen. Allein ihre Schwester stürzte sich ihnen entgegen und deckte den Geliebten mit ihrem Körper, indem sie heftig ausrief:

„Nein! Ihr werdet ihn nicht tödten, oder Ihr müßtet mir denn zuvor die Brust durchbohrt haben!“

Die einzige Antwort war, daß der Aelteste unter den Dreien sie beim Arme ergriff, sie weithin an den Boden schleuderte und so von der Stelle entfernte, auf welcher dieser Auftritt vor sich ging.

Pedro war unbewaffnet. Falls er aber auch Waffen gehabt hätte, dürfte jeglicher Widerstand gegen die drei Bösewichter eben so unnütz als unverständig gewesen sein und würde nur dazu gedient haben, die unvermeidliche Katastrophe zu beschleunigen. Deßhalb ließ er sich von den Unholden Alles dessen berauben, was er bei sich hatte, ohne sich zu widersetzen.

„Um Gottes Willen, Brüder!“ wimmerte die Schwester, welche sich zu ihren Füßen auf die Knie geworfen hatte, „ich bitte Euch, tödtet ihn nicht. Er ist der einzige Mann, den ich geliebt habe. Mit seinem Leben werdet Ihr mir das meinige entreißen. Habt Mitleid . . . einmal wenigstens! Habt Mitleid mit ihm und mit mir!“

Die Raubmöder achteten gar nicht auf diese angstvollen Bitten und bemächtigten sich Pedro's.

„Nein! Ihr werdet ihn nicht tödten,“ rief die Schwester aus, indem sie sich aufrichtete und erhob, „wenn Ihr ihn nicht aus Mitleid loslasset, so sollt Ihr es aus Furcht vor meiner Rache thun. Ihr wisset nicht, wie weit ein Weib die Rache treiben kann, das, wenn es auch nicht Eure böse Seele besitzt, doch in ihren Adern das nämliche Blut hat, das in den Eurigen umläuft!“

„Bindet sie!“ befahl der älteste Bruder.

„Nein! Nein! Tödet mich zugleich, wenn Ihr nicht wollt, daß ich den Tod dessen räche, den ich liebe und den Ihr blutdürstige Tiger, von Gott vermaledeite Bestien vor meinen Augen tödten wollt! Ich aber werde es verhindern, denn die Verzweiflung giebt Kraft und Stärke. Erreich' ichs nicht, so werde ich mich rächen — so gewiß es im Himmel

einen Gott giebt, der uns richtet und eine Sonne, die uns leuchtet — indem ich Euch der Gerechtigkeit anzeige . . . ."

Der ältere Bruder that einen Schritt zu ihr hin, aber der jüngere hielt ihn zurück und sprach:

„Bringe sie nicht noch mehr auf. Sie ist von Sinnen und zu Allem fähig."

„Aber man kann doch diesen Menschen nicht gehen lassen," entgegnete der Aelteste.

„Wir wollen ihn von hier hinwegschaffen," schlug der Jüngere vor.

„Wie? Da der Mond blendend scheint?" — —

„Wer geht denn um diese Zeit in dieser Gegend? Zu größerer Sicherheit wollen wir ihn verkleiden," antwortete der Jüngere und nahm in Folge dessen ein Mönchshabit aus einer Kiste . . .

„Reich auch den Knebel her," erinnerte Derjenige, welcher bisher geschwiegen hatte. Er machte sich hierauf daran, der unglücklichen Schwester Hände und Füße zu binden. Diese sträubte sich mit Gewalt und stieß mit verzweifelten, aber unnützen Anstrengungen ihre Brüder zurück, welche sie demnächst banden und in schrecklichen Verzuckungen am Boden liegen ließen.

Nachdem sie Pedro in gleicher Weise die Hände

gebunden, ihm dem Knebel angelegt, ihn mit dem Mönchsgewande bekleidet und ihm die Kapuze übergezogen hatten, gingen sie hinaus auf die breite Straße, welche sie durchschneiden mußten, um sich, wie sie beabsichtigten, in die Ruinen der entgegengesetzten Seite zu vertiefen.

Die Straße war vom Lichte des Mondes, das senkrecht auf die Erde herabfiel, so übergossen, daß die Gegenstände kaum einen Schatten warfen. Auf jeder Seite Pedros befand sich einer der ältern Brüder. Der Dritte folgte ihnen. So setzte sich die traurige Carawane unter tiefstem Schweigen in Bewegung. Sogar ihre vorsichtigen Schritte berührten lautlos den Boden.

Kaum waren sie auf der Mitte der Straße angelangt, als sie plötzlich eine derbe Stimme vernahmen, welche sie anherrschte und sprach:

„Halt da!“

Wie ein Funke entzündete und belebte diese Stimme Pedros erstorbene Hoffnungen wieder.

„Es ist eine Nachtwache und wir sind verloren, laßt uns fliehen,“ sprach der Jüngste unter den Brüdern. —

„Still!“ befahl der Aelteste und zog einen Dolch hervor, dessen Klinge im Lichte des Mondes

wie ein Blitz glänzte — und sprach zu Pedro: „Wenn Du eine einzige Bewegung machst, bist Du des Todes!“

Der zweite Bruder that das Gleiche und so befand sich Pedro zwischen den beiden scharfen Spitzen zweier unter den Mänteln seiner Meister verborgenen gezückten Dolche.

In diesem Augenblicke langte die Ronde an. —

„Wer da?“ fragte ihr Führer.

„Der Pater, den wir herbeiholen, um unserer sterbenden Mutter beizustehen,“ antwortete mit ruhiger Stimme der älteste der Brüder.

Der Anführer der Ronde vergewisserte sich, daß dasjenige, was ihm gesagt worden, die Wahrheit sei und schaute den schweigenden Ordensmann an.

Ohne den leisesten Laut hervorbringen und die mindeste Bewegung machen zu können, vernahm Pedro voll Verzweiflung, wie die Ronde sich entfernte und allmählich der abgemessene Tact ihrer Schritte verhallte.

„Schneller gegangen!“ rief der älteste der Bösewichter und die Drei setzten ihren Weg nach den Ruinen hin weiter fort.

Ehe sie aber dort anlangten, hörten sie abermals den Anführer der Ronde, welcher mit kräftiger Stimme rief:

„Halt da!"

Die Räuber standen still und murmelten Verwünschungen vor sich hin. Die Wache näherte sich mit beschleunigten Schritten. Ihr voran schritt eine weibliche Gestalt mit aufgelöstem Haar, verzerrtem Antlitz und blutenden Handgelenken. Sie lief und schrie mit zerreißendem Tone:

„Rettet ihn! Rettet ihn!" und stürzte sich in die Gruppe der stehen Gebliebenen hinein. Sie riß die Kaputze herab, welche Pedros Haupt und Angesicht bedeckte und rief wie im Wahnwitz: „Er ist gerettet. Gepriesen sei Gottes Vorsehung und Gerechtigkeit! Frei werde das unschuldige Blut, wenn es auch auf Kosten des schuldigen geschiehet."

„Was thatest Du, Unglückliche?" rief Pedro.

„Das Einzige, das mir zu thun blieb," antwortete Jene, „Deine Rettung zu bewirken und meinen Tod zu suchen."

„O Du wirst nicht sterben, denn ich werde Dich retten," rief Pedro aus.

„Doch! Von meinem Dolche," sprach mit zornerstickter Stimme der Aelteste unter den Bösewichtern, welcher, bevor Jemand seine Handlung ahnen oder hindern konnte, diese Drohung erfüllt hatte.

„Ach! Wie kalt und scharf ist der Stahl!" rief

die Verwundete, indem sie die Hand auf ihre durchbohrte Brust legte. „Lebe wohl . . . . . . Pedro!“ fügte sie hinzu und wendete sich gegen diesen, der sich über sie hingeworfen hatte und sie in seinen Armen stützte — „ich sterbe, weil ich Dich gerettet habe und so ist mein Tod glücklicher, als mein Leben es gewesen!“ . . .

„Du darfst nicht sterben, nein!“ rief Pedro verzweifelt aus. „Meine Retterin soll vor dem Angesichte des Himmels und der Welt meine Genossin sein.“

„Nein! Nein!“ antwortete mit stammelnder Stimme die Sterbende: „Die Blume der Ruinen muß unter denselben sterben, einsam . . und verlassen . . . wie sie gelebt hat. Richter der Herzen,“ setzte sie hinzu, indem sie den schon gebrochenen Blick erhob, „habe, . . das Erbarmen mit mir . . . das mir . . . die Menschen . . . versagten.“

Einige Zeit darauf wurden zu Lissabon drei Raubmörder hingerichtet, unter denen einer die besondere Aufmerksamkeit der Menge erregte, weil er das Kainszeichen auf seiner Stirne trug.

Während dessen hielt in einem der reichsten und bekanntesten Häuser eine Anzahl von Aerzten eine Berathung, weil in Folge einer Gehirnentzündung der Sohn der Herrschaft in Todesgefahr schwebte.

Inhalt.

Berichtigungen.

S. 86 Zeile 2 v. o. lies Tochter statt „Töchter".
„ 89 „ 8 „ „ Fama statt „Fauna".
„ 90 „ 3 „ „ kielholen statt „Kielholen".
„ 91 „ 2 „ „ Guadalete statt „Guadaleto".

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

